

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindau[illegible]

Fürstenfelde[illegible]



Ein Bürgermeister.

Geschichtlicher Roman

von

J u l i e B u r o w
(Frau Pfannenschmidt).

Dritter Theil.

Wien.
H. M a r k g r a f & C o m p.
1862.



Ein Bürgermeister.

Inhalt.



Erstes Capitel.

Auf dem äußersten rechten Flügel des Lagers der siegreichen polnisch-lithauischen Armee, in einer grünen lichten Holzung am Ufer der Maranse, hatte der junge böhmische Wladika von Rosenberg mit seinen Söldnern Posto gefaßt.

Es war ein guter Lagerplatz, weit genug entfernt von dem Schlachtfelde, daß nicht der Pesthauch, den die Julisonne ausbrütete auf diesem Schauplatze des Jammers, in die luftigen Hütten von Erde und Baumzweigen dringen konnte. Nahe genug an dem lebendig rauschenden Wasser der Maranse und doch nicht in den sumpfigen Gründen des Flusses, schattig durch den Wald und nicht zu ferne von Dorfschaften, wo noch immer etwas Nahrungsmittel aufzutreiben waren.

Der riesige Begleiter des Führers, Chwal von Machowecz, lag vor seiner Erdhütte ausgestreckt auf einem weißen Mantel mit schwarzem Kreuze, der noch vor wenig Tagen die Schultern eines Ordensritters be-

deckt hatte, dessen Glieder jetzt höchstens noch einer Decke von Erde bedurften. Die dunklen Flecken auf dieser einst so zarten Hülle zeigten die Wege, die das Herzblut des früheren Besitzers genommen hatte, der jetzige aber nahm daran keinen Anstoß. Er lag, die dunklen Augen auf den wolkenlosen Sommerhimmel gerichtet, und schien auf das Säuseln des Windes zu horchen, der in dem Laub der Bäume spielte.

Der eigentliche Anführer des Heerhaufens, Herr von Rosenberg, war abwesend im Zelte des Königs von Polen gewesen, kam aber jetzt mit leichtem Schritt daher und näherte sich seinem Freunde und Gefährten.

„Nun auf! nur auf, fauler Träumer!“ sagte er, lustig mit dem feinen Fuß den Riesenleib des Liegenden berührend. „Auf! Chwal von Machowecz, mein Fähnrich laß die Trompete blasen und entfalte unser Banner, König Wladislav, unser Gebieter für ein oder zwei Monde willigt ein, daß wir als Vortrab voran ziehen in das Herz dieses gedemüthigten Landes. Auch Toktamisch, der Tartarenführer, ist klug gewesen und schon vor drei Stunden aufgebrochen, Abenteuer zu suchen und die eingeschüchterten Städte Preußens auf seine eigene Hand zu erobern, wir müssen eine andere Marschlinie nehmen als er, denn diese Tartaren sind wie die Heuschrecken, sie zerren Alles auf, was in ihrem Wege liegt. — Vor-

wärts denn, wir müssen noch ehe der Abend dunkelt, zum Mindesten in Osterode sein, wo morgen früh auch die Leiche des stolzen Ulrich ankommt."

„Vorwärts also," sagte Chwal „und nichts soll unsern Siegeslauf hemmen als das blaue Meer, das schäumend an die Küste dieses Landes schlägt."

Eine Viertelstunde später konnte man denn auch im Lager der böhmischen Söldner jenes rege Leben sehen, das dem Aufbruch eines Heerhaufens vorangeht. — Die Soldaten ordneten ihr Gepäck, Trommler und Pfeifer ließen ihre lustigen Weisen erschallen, Pferde wieherten, und als die Hitze des Tages nachließ, war der Zug in Bewegung.

Freilich war er kleiner geworden, als da er die Grenze des Ordensgebietes überschritt. Viele der lustigen Böhmen schliefen den langen Schlaf auf dem Gefilde von Tanneberg und Mancher noch blieb todtwund zurück in den niederen Baracken, der Barmherzigkeit Gottes preisgegeben, während mehr als einer der nicht Reitenden und Wandernden den Stempel des Todes auch schon auf der Stirn zu tragen schien und seine letzten Kräfte aufbot, um so lange als möglich unter seinen Kameraden zu weilen.

Es war ein linder Sommerabend und der Zug ging durch ein Land, das in sich alle Lieblichkeit nordi-

scher Gegenden vereinigt und noch nicht von dem wüthenden Kriege verheert war.

Schon eine Meile von Tanneberg entfernt, sah man an den Landstraßen wieder reifende Kornfelder mit den blühenden Feldern des Buchweizens und der grünen langbärtigen Gerste abwechseln. — Grüne Wälder umkränzten die heiteren kleinen Landseen, mit denen die Gegend geschmückt ist, und das Städtchen Osterode lag, freundlich von Grün umhegt, am Fuße eines waldigen Hügels.

Die böhmischen Söldner kannten die Kriegsgebräuche und den Bürgern von Osterode waren sie auch nicht fremd, so machten jene es sich denn in den Bürgerhäusern auf's Beste bequem, ließen sich auftischen nach Herzenslust und tranken Bier, Wein und Meth so viel als mit Gutem und mit Bösem aufzutreiben war.

In dem Städtchen herrschte Furcht und Trauer vereint. Die Leiche des Hochmeisters kam fast mit den böhmischen Söldnern zugleich an und die Bürgerschaft empfing sie und trug sie in die Kirche.

Am Hochaltare unter dem von Holz geschnitzten Bilde der Dreieinigkeit lag was von dem tapferen Ritter Ulrich von Jungingen auf Erden noch übrig war, auf einer einfachen, mit einem weißen Rittermantel bedeckten Bahre.

Die edlen Züge waren noch unentstellt, die Augen wie zum Schlafe geschlossen und die Hände auf der tapferen Brust gefaltet.

Kein Freund, kein Ordensbruder wachte an der Leiche, kein Priester weihte und segnete sie. Die böhmischen Söldlinge zogen neugierig in die Kirche und gingen schwatzend wieder hinaus; die Bürger Osterode's hielten sich still in ihren Häusern und bewirtheten die Soldaten des siegreichen Königs von Polen, als dessen Unterthanen sie sich bereits betrachteten, auf das Beste und dankten Gott, daß der Tartarenhaufen, von dessen Plünderungen uud Missethaten in benachbarten Dörfern und in dem Städtchen Orelsburg, das sie heimgesucht, die schrecklichsten Dinge berichtet wurden, ihre Heimat nicht berührt hatte.

Die böhmischen Soldaten waren noch die schlimmsten nicht; die beiden Führer und besonders der lange Fähnrich hielten strenge Mannszucht, und wenn die Bürger Alles gaben was sie hatten — und das thaten sie unweigerlich — verübten die Fremden keinen Unfug, während die Tartaren gar fürchterlich gewirthschaftet und dem Pfarrherrn in Orelsburg aus schändlicher Bosheit die Stirnhaut aufgeschnitten und zwei Widderhörner in die Wunden geschoben, dann Alles fest verbunden und mit Harz verklebt hatten, so daß der unglückliche Mann

jetzt dalag und das häßliche Geweih, das ihm grausame Schmerzen machte, nicht von sich thun konnte*) ohne sich Haut und Haar vom Kopfe zu reißen. — Der böhmische Befehlshaber gestattete auch, daß die Osteroder Bürger die Leiche des Hochmeisters zu Wagen nach der Marienburg führten und außer, daß hie und da ein Böhme eine silberne Spange oder Lampe vom Hause eines Reichen einsteckte, oder, daß ein anderer halb oder ganz betrunken eine Dirne, die sich auf der Straße sehen ließ. küßte, geschah nichts, was die guten Leute von Osterode gekränkt hätte.

Den am nächsten Morgen weiter Ziehenden mußten zwei angesehene Bürger den Weg nach Preuß. Mark zeigen und sie schätzten sich das zur Ehre, denn so viel war ja ausgemacht, der auf's Haupt geschlagene Orden war für immer zerstört und das Land und die Städte alle gehörten dem großen König von Polen, der den Bürgern neue Freiheiten und Privilegien mancherlei Art versprach, nur, daß sie eben den Soldaten des Königs Zehrung, Wein und alles Nöthige geben mußten, was einmal ja auch im Kriege nicht anders sein konnte.

Aus Christburg, Mohrungen, Preuß. Mark, ja

---

*) Wird in einem alten Kirchenbuche in Taggerben bei Schippenbeil als Thatsache erzählt.

selbst aus der nicht unbedeutenden Comthurei Elbing hatte sich die Besatzung des Ordens zurückgezogen.

Die Schlösser standen leer, und die Burgen empfingen den ersten Vortrab der Armee des Polenkönigs mit demüthiger Unterthänigkeit. Der Schrecken ging ihnen voraus und bahnte ihnen den Weg, und selbst der Uebergang über die Nogat, eine Meile unterhalb der Marienburg, wurde von Fischern und Bauern auf das Beste vermittelt.

So eilte denn das Fähnlein der Böhmen wie im Triumphzuge auch durch das gesegnete Delta, daß die beiden Flußarme der Weichsel bilden und erreichte Danzig fast an demselben Tage, wo der Tartarenschwarm und eine Horde Lithauer vor den Thoren der alten Stadt angelangt.

Der Bürgermeister Conrad Letzkau war von seiner Reise noch immer nicht heimgekehrt, aber sein nächster College, Herr Arnold Hecht, war ein Mann von eben so kühnem Muthe und erkannte bald, daß die Belagerer, die mit großem Pompe zwei Herolde in die Stadt geschickt und sie zur Uebergabe an das siegreiche Heer des Königs von Polen Wladislav Jagello aufgefordert hatten, nur ein kleiner Trupp seien, und nur mit wenigen Geschützen versehen.

Er weigerte sich daher entschieden der Uebergabe

und eilte, während er alle Anstalten zu einer nachdrücklichen Vertheidigung dem Herrn Tiedemann Huxter überließ, zu dem Comthur, Herrn Johann Schönfeld, von diesem sich noch Verhaltungsregeln und kriegerischen Rath zu erbitten.

Herr Johann von Schönfeld saß in seinem Rollstuhle ganz in Lammwolle eingewickelt, denn das Zipperlein plagte den würdigen Ritter arg. — Der junge Ordensritter Huldrich von Seseln war bei ihm. Er sah noch leidend aus, obschon seine Wunden bereits zu heilen begannen, und seine Beschäftigung war auch nicht so sehr kriegerischer Natur, denn er fütterte einen Falken, den er abzurichten versucht hatte.

„Ei, Du mein Heiland und Erbarmer,“ sagte Herr von Schönfeld, als der Bürgermeister Hecht seinen Bericht geendet mit kläglichem Tone, Polen vor den Thoren Danzigs — so ist die Marienburg bereits erobert, Elbing, Christburg, schon in den Händen des Feindes, was können wir thun, was kann ich, ich armer kranker, alter Mann thun? — Oeffnen Sie Ihre Thore, Bürgermeister Hecht, ergeben Sie sich der Gnade des großen Polenkönigs, mich und die Burg überlassen sie unserm Schicksale, wir wollen als Männer, als Ritter mit Ehren fechtend, hier sterben.“

Er versuchte bei diesen Worten sich aufzuraffen,

und griff nach dem neben seinem Rollstuhle stehendem Schwerte, aber das böse Zipperlein entriß ihm einen lauten Schmerzenschrei und zitternd sank er zurück in seinen Stuhl.

„Zum Teufel, Herr Ritter!“ sagte Arnold Hecht halblachend, halb zornig, ist das eine Antwort für die getreue Bürgerschaft von Danzig? Wir wollen fechten, und wir werden fechten, so lange Einer von uns einen Arm rühren kann um ein Schwert zu heben, und Sie sprechen von Ergebung ehe noch eine Kugel über die Stadtmauer geflogen ist.“

„Nicht für mich, ach, heilige Jungfrau, nicht für mich, meine alten Knochen begehren nichts als einen ehrlichen Soldatentod, aber Danzig ist eine schöne Stadt, große Reichthümer liegen angehäuft hinter ihren Mauern, schöne Jungfrauen wohnen unter ihren Dächern, ergebt Ihr Euch der Gnade des Polenkönigs wird man Euch schonen, seid Ihr thöricht genug eine Vertheidigung zu versuchen, wird man sengen und brennen, plündern und nothzüchtigen. Herr Gott! Herr Gott! Nehmt Vernunft an, Bürgermeister Arnold Hecht, denkt an Euer Fleisch und Blut, an Eure Güter und Habe, wo Widerstand unmöglich ist, da ist Ergebung Weisheit.“

„Ihr sprecht, Herr, als ob Ihr Krämer wäret,“

entgegnet Arnold Hecht finster, wohlan, so will ich Euch eine ritterliche Antwort geben:

„Wir wollen fechten und unser Hab und Gut, unsere Weiber und Töchter, ja unsere Mannesehre vertheidigen und so es Gott gefällt, diesen Schwarm verlaufener Hallunken von unsern Mauern jagen, hat Er, der Lenker der Schlachten es aber anders beschlossen, wohlan! so wollen wir mit Ehren und von dem Feinde geachtet sterben!“

„Lebt wohl, meine Herren Ritter und wehrt Euer kostbares Leben.“

Herr Huldrich von Sefeln hatte Anfangs auf das Gespräch der Beiden so wenig geachtet, als ging ihm die verhandelte Angelegenheit nicht im mindesten an. Als aber Arnold Hecht sich wandte, um das Zimmer zu verlassen, setzte er seinen Falken auf eine Stange und trat mit hochmüthigem Ausdruck dem erbitterten Bürger in den Weg.

„Gemach, gemach! Mein Herr Ritter von der Elle,“ sagte er mit verächtlichem Tone, „habt die Güte Euch zu erinnern, daß Ihr mit Euern Landesherrn, mit Euern Herrn sprecht, denn noch sind wir das, und wollen es Euch zeigen. Mein ehrwürdiger Bruder von Schönfeld ist ein kranker Greis und seine Barmherzigkeit mit Euch, Schächer, war es, die ihm den Rath auf die Zunge

legte, den er Euch gab, wir, die Ritter und Herren dieser Burg, sind sicher hinter ihren guten Mauern und werden sie vertheidigen, so lange ein Ziegel derselben auf dem andern liegt. Merkt Euch das, Herr Bürgermeister von Danzig und wagt es nicht, auch nur in einer Miene, einen Zweifel an der Tapferkeit des geringsten Ritters vom Orden unserer Frau zu Jerusalem auszusprechen."

Arnold Hecht warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf den jungen Mann.

„Eure Tapferkeit, Herr, kenne ich zur Genüge," sagte er und seine Augen blitzten, „es ist die des Katers, der über die Dächer schleicht, und wäre es uns nicht um unsere bürgerliche Ehre, der Teufel und die Tartaren sollte Euch Ritter holen, sobald es ihnen beliebte."

„Schurke!" schrie Sefeln, nach seinem Schwerte greifend, „das Deinem Herrn?"

Mit einer raschen Armbewegung schlug Hecht die Waffe aus der noch schwachen Hand des Verwundeten und sich in der Zimmerthür noch einmal umwendend, sagte er kalt:

„Dankt's meiner Liebe und Theilnahme für einen alten Freund, meinem Mitleid für ein verführtes Mädchen, daß ich Euch nicht mit der Armbrust erschoß, als ich Euch über Letzkau's Dach schleichen sah."

Dann die Thür zuwerfend, daß der alte Bau

krachte, ging er mit flammenden Blicken über den Schloß-
hof. —

In dem kleinen Bau unfern der Schloßmauer hatte Blasta von Rosenberg still und traurig im Bogenfenster an ihrem Stickrahmen gesessen. — Die arme verwaiste Jungfrau war seit einigen Tagen ganz und gar verlassen, denn die alte Anka, ihre treue Wärterin, war gestorben und Ursula hatte seit einigen Tagen Danzig verlassen, um, wie sie es immer um diese Zeit zu thun gewohnt war, Heilkräuter für den Winter zu sammeln.

Ludmilla, ihre jüngere Zofe war nur widerwillig bei ihrer Gebieterin, denn das stille, von keiner Zerstreuung, keinem heiteren Tanz, keiner lustigen Schaustellung unterbrochene Leben, fern von ihrer Heimat, voll Musik, Gesang und Tanz behagte der jüngeren Böhmin ganz und gar nicht! Auch gefiel es ihr nicht in dem flachen Lande ohne Berge, nicht in der Stadt mit den schmalen Gassen, und die Liebe, die sie an ihre Gebieterin knüpfte, war nicht stark genug, um allen diesen Entbehrungen die Wage zu halten.

Als Arnold Hecht mit eiligen Schritten und zornigem Ausdruck über den Burghof nach dem Pförtchen am Wasser eilte, sah er das schöne böhmische Fräulein am Fenster sitzen. Fleißig über den Stickrahmen gebeugt, zeigte sich ihr edles Profil und das reiche braune in

breiten Flechten an ihrer Wange niedergehend und hinten in einen Knoten verschlungene und mit goldenen Nadeln aufgenestelte Hauptháar in der günstigsten Weise, und während der erzürnte, von Vorurtheil befangene Bürger sich im Stillen wunderte, wie ein so edles Angesicht einer Dirne angehören könne, die im Ritterschloß ihr unsauberes Wesen treibt, trat Ludmilla keck auf ihn zu, machte ihm ihren besten Knix und sagte: „Kommt Ihr zu uns, edler Herr? Beliebt's Euch etwa, mein Fräulein zu sprechen?"

„Aus dem Wege, Dirne," schrie Arnold Hecht, in höchstem Grade empört über diese Frechheit, „rühre meinen Arm oder mein Kleid an, und ich lasse Dir die Hand vom Arm hacken durch den Angstmann, ehe man Dich aus dem Weichbilde der Stadt peitscht."

Das arme Zöfchen trat entsetzt und zitternd zurück und das böhmische Wort, das über ihre hübschen frisch rothen Lippen schlüpfte, war eben kein Segensspruch für das würdige Haupt der Stadt Danzig. — Weinend lief sie hinauf in ihr Stübchen und als Vlasta sie zu sich entbot, bedurfte es vieler gütiger und freundlicher Trostworte der milden Herrin, um das Gemüth des armen Mädchens zu beruhigen.

Herr Arnold Hecht ging indeß tief empört in die Rathsstube, wo schon alle die Personen versammelt wa-

ren, welche bei den Anstalten zur Vertheidignng der Stadt betheiligt waren. Der Hauptmann der Miliz, die Geschützmeister, der Meister der Armbrustschützen, der Aufseher des Zeughauses und noch viele andere.

Die Berichte eines jeden über die getroffenen Veranstaltungen waren beruhigend, und Alle waren guten Muthes, denn es fehlte der Stadt an nichts Nothwendigem, sowohl was den Mundvorrath als was den Schießbedarf betraf. Von den Vorstädten waren allerdings schlimme Nachrichten eingelaufen. Die Tartaren hatten die Schidlitz angezündet, in der Jungstadt waren die Tuchmagazine geplündert worden, in der Kirche zu allen Engeln standen Pferde und fraßen aus den Beichtstühlen und vorm Altare; die Stadt selbst hatte aber noch nichts zu besorgen, das sah man wohl.

In der That waren die beiden Heerhaufen, welche vor Danzig zusammengetroffen, keineswegs geeignet, die gut befestigte, wohl bewahrte, von tüchtigen Männern vertheidigte Stadt einzunehmen, auch beabsichtigten sie dies keineswegs. Die Tartaren wollten plündern und richteten diese ihre Absicht an jeder unvertheidigten Stelle sogleich an's Werk. In dem Tartarenlager in der Schidlitz waren Hunderte von Tuch- und Leinwandballen, Teller von Zinn, kupferne Kessel und Pfannen, Brote, Schinken und Speckseiten, abgewürgte Hühner und Gänse,

Betten, Kleider und Hausrath aller Art haufenweise aufgeschichtet.

Die kleinen rauhen Tartarenpferde fraßen Mehl und Brot aus zinnernen Schüsseln und ihre Herren tranken Wein aus Waschzubern.

Die Feuer, um welche die wilden Krieger sich lagerten, wurden theils mit Dachsparren, Thüren und Läden der zierlichen Landhäuser, theils mit den noch mit ihren unreifen Früchten beladenen Zweigen der Obstbäume aus den lustigen Gärten der Danziger Bürger unterhalten. Wildes Jauchzen und Lärmen scholl in der Nachtstille von dort oft hinüber zu den Wächtern auf den Mauern der Stadt und erfüllte so manches kühne Herz mit leisem Schauder.

Der böhmische Heerhaufen hatte sein Standquartier am Fuße jenes Hügels genommen, den man jetzt den Johannesberg nennt. Heinrich Wok von Rosenberg und sein Begleiter hatten bald nach ihrer Ankunft diese waldbedeckte Höhe erstiegen und Beide standen einen Augenblick versunken in den Anblick des Meeres, das wie ein glänzender Stahlspiegel regungslos im Sommer-Sonnenschein dalag.

„So sind wir also jetzt hier am Ende der Erde," sagte Chwal von Machowecz endlich, „und die Heimat mit ihren Bergen liegt weit, weit hinter uns. Was aber

sollen wir hier? welch' einen Ruhm kann unsere Handvoll Leute unter den festen Mauern dieser Stadt erwerben?"

„Du vergissest, daß es für uns schon überhaupt ein Ruhm ist, hier am Rande des Meeres zu stehen," entgegnete Rosenberg „und überdies weißt Du ja, daß hier herum das Kloster Oliva liegen muß, der Ort, wo sich die Dokumente finden sollen, die mich zum armen Schelm, wenn sie sich aber nicht finden, zum Herrn des reichen Erbes machen, das als Kunkellehen den Töchtern der Rosenberg und wenn keine Töchter vorhanden sind, den Vettern von der zweiten Linie zufällt.

„Die schöne Blasta selbst muß auch irgendwo hier herum zu finden sein, und Du weißt, sie ist meine mir von dem Hause der Familie zugesagte Braut — wenn ihr Ansprüche an das Vermögen berechtigt sind — und wahrlich sie ist so schön, daß ich das von ganzem Herzen wünsche. — Nach dem Kloster Oliva muß ich mit meinem Häuflein daher auch morgen schon aufbrechen, und einen Convent voll Mönche in Angst zu setzen, sind wir stark genug, wenn wir gleich ohne die Trompeten, die Josua vor Jericho gebrauchte, selbst mit Hilfe der Tartaren, die bis hieher gekommen, die Stadt Danzig nicht einnehmen könnten! — Wo nur Toktamisch mit der

Hauptmacht seines Volkes geblieben sein mag, ist mir ein unerklärliches Räthsel!“

„Er hat nur einen andern Weg eingeschlagen als wir, und wird als ein gehorsamer Genosse Wladislav's mit diesem jetzt schon vor den Mauern der alten Marienburg steh'n, vielleicht auch sich bereits in denselben befinden,“ entgegnete Chwal.

„Diese Ritter sind doch tüchtige Männer und von wahrhaft adeligem Sinn,“ meinte Rosenberg, „ich wollte, wir hätten unter Ulrich von Jungingen kämpfen dürfen, wie ich es ursprünglich beabsichtigte. Noch als Leiche sah der Meister des deutschen Ordens wie ein siegreicher Held aus, während Wladislav — nun er ist eben ein König wie mancher Andere auch — selbst als Sieger nichts anderes ist, als ein ältlicher Mann, der in seiner Jugendzeit hübsch gewesen ist und das noch nicht vergessen kann.“

„Er hat mit seinen golddurchwirkten Gewändern, mit seinen Schuhen von Gemsleder, seinem Hermelinmantel und seiner reich gefütterten Krone die Herzen dreier Fürstinnen erobert, die ihm schöne Mitgaben zugebracht. Die junge Hedwiga besonders, die früh starb und dem Lithauer Fürsten die polnische Königskrone vererbte. Und nicht einmal ihr Blut wird künftig das Polenvolk beherrschen, sie hinterließ kein Kind, und Wla-

dislav's kräftiger Erbe ist jetzt noch ein kleiner Knabe, aus seiner dritten Ehe entsprossen," sagte Chwal von Machowecz.

„Das Kind wird einst ein großes Reich beherrschen, vom Ursprung des Weichselstromes bis zu seinem Ausfluß und von dem Wasserlaufe des Don bis zu dem der Oder," entgegnete Rosenberg nachdenklich.

„Meinst Du?" sagte Chawl, „das wäre ein Reich, größer als Deutschland und Böhmen und Ungarn zusammen, aber ich denke nicht, daß es also sein wird. Dieser geputzte Polenkönig und der falsche Withold sind Beide nicht Fürsten, die ein großes Reich stiften. Es betrügt da Einer den Andern, wie Gauner sich beim Spiele betrügen. Die Ritter werden auch diese Lande nicht unter ihrer Herrschaft behalten, ihre Zeit ist vorüber und nicht die große verlorene Schlacht hat ihre Macht gebrochen, sondern — ja wie soll man das sagen, — sie wäre auch ohne die Schlacht von selbst erloschen wie ein Licht verlöscht, das keine Nahrung mehr hat. — Johann Huß, der Mann Gottes, hat recht, der Erlöser liegt ja nicht in seinem Grabe zu Jerusalem, um das die Christenheit so blutige Kämpfe gekämpft, er ist aufgefahren gen Himmel zur rechten Hand Gottes zu sitzen, bis zum Tage des Gerichtes, und selbst um das leere Grab Christi kämpft diese Ritterschaar nicht mehr, auch hat sie keine Pilger zu be-

schützen, keine Heiden weit und breit zu bekämpfen. Die Lehre des würdigen Johann Huß wirft den Feuerbrand in alle Klöster und geistlichen Rittervereine."

„Du bist ein Thor, Chwal," sagte Rosenberg lachend. „Pfaff ist Pfaff und wenn der Meister Huß zu viele Dinge predigt, die der Geistlichkeit nicht behagen, wird diese ihm dann den Mund mit Erde stopfen, wie sie es schon manchem Ketzer gethan. Dein dicker Schädel ist angefüllt mit Dingen, die weder Dich noch mich etwas angehen und ich muß manchmal erstaunen über all' das, was Du in Deinen Gedanken aushockst."

Der riesige Böhme legte seine Hand auf die Schulter seines Gefährten und ein seltsamer Schimmer erleuchtete seine Augen als er sagte:

„Sie können den Huß tödten, die Propheten sind oft schon Märtyrer geworden, und selbst der Heiland starb ja am Kreuze, die Lehre des frommen und heiligen Mannes aber können sie nicht unterdrücken, die wird durch alle Zeiten wirken und diese Lehre ist es eben, die die Herrschaft der Ritter und Mönche zernichtet."

„Pah! Pah!" entgegnete Rosenberg lachend, „für's Erste sind wir noch nicht so weit, morgen aber Kamerad müssen wir hinüber nach Oliva Erkundigungen einzuziehen über die bewußten Dokumente und unsere Leute sollen uns dahin begleiten, denn nichts in der Welt gibt

einer friedlichen Anfrage so gute Hoffnung auf eine befriedigende Antwort, als wenn 2—300 Lanzen hinter dem Fragenden stehen."

Auf die schöne Abtei Oliva hatte bis jetzt der Krieg seinen traurigen Einfluß noch wenig ausgeübt. Alles war dort noch in altgewohnter Behaglichkeit, — Pater Eusebius, der wackere Kellermeister, versorgte in seiner Gutmüthigkeit den greisen Pater Medardus noch immer mit den leckersten Bissen und einem guten Trunke, obgleich der hochfürstliche Abt Jacobus der Meinung war, der arme Tollhäusler müsse in Bezug auf Leibesnahrung etwas kurz gehalten werden, damit seine unschädliche Narrheit nicht etwa gar in Raserei überginge.

Der junge Bruder Amadeus war von seiner Urlaubsreise, die der Abt ihm auf die besonderen Eröffnungen des Herrn Arnold Hecht gestattet, noch nicht zurückgekehrt und der hochwürdige Abt selbst war immer noch eng befreundet mit dem hochwürdigen Bischof von Gnesen, Herrn Johannes, der in den Sternen gelesen, daß der König von Polen, Wladislav Jagello, der in der Apokalypse verheißene Regent des neuen Jerusalems sei.

Die verlorene Schlacht, von der man auch im Kloster Nachricht empfangen hatte, machte dem Abt Jacobus daher wenig Sorgen, er glaubte zu den klugen Leuten zu

gehören, die sich für alle Fälle sichergestellt, und wartete der Dinge, die da kommen konnten mit aller Ruhe.

Pater Medardus saß auf seinem Thurmkämmerlein am Fenster und arbeitete, den schönen hellen Sommertag benützend, gar fleißig an den Miniaturen zu einem kostbaren Psalmbuch. — Um ihn herum auf dem Tische standen kleine Muscheln, gefüllt mit schöner blauer und brennend hochrother Farbe und mit den jetzt leider nicht mehr bekannten Mischungen, welche auf dem Pergament das Gold und Silber so prächtig und glänzend hervorbringen. Die Pinsel flogen in den Händen des fleißigen Greises und die Augen, von den Jahren nicht geschwächt, erhoben sich kaum von der wunderbar zierlichen und schönen Schrift:

„Nähme ich Flügel der Morgenröthe
Und bliebe am äußersten Meere,
So würde mich doch Deine Hand halten
Und Deine Rechte mich führen."

die er so eben fertig geschrieben, und seine Seele erfüllte sich mit dem trostreichen, verheißungsvollen Gedanken des Psalmisten.

Ja! sagte er sanft, nach der Gewohnheit alter einsamer Menschen mit sich selbst sprechend, ja! das ist ein Wort der Weisheit, das Kraft und Muth gibt in allen Lebenslagen!

Es ist nicht ein Wort des Heilandes, sondern ein solches, wie es auch die Weisen meines Landes aussprechen in ihren heiligen Hainen.

Was ist es anders, das sie verehrten, als der Geist der Liebe, Schönheit, Ordnung und Gerechtigkeit, die sich in der Natur offenbart.

Die Religion meiner Väter ist nicht gar so sehr verschieden von der des Weltheilandes.

Kannten sie nicht auch schon die Dreieinigkeit, und was ist denn unsere dreifache Gottheit, Perkunos, Pikollos und Potrimpos anderes, als Vater, Sohn und Geist; Schaffen, Erhalten, Verwandeln!

Wer sich demuthsvoll den Gesetzen der Natur unterwirft, der legt sich in die Vaterarme Gottes, der uns schuf, erhielt und durch den Tod verwandelt, wenn es Zeit ist; das Sterbliche in Unsterbliches! — Bald, bald — —

Er legte den Pinsel aus den bleichen Händen und faltete sie zum stummen Gebete, die Augen zum Himmel erhebend.

Da erschreckte ihn der laute, schrille Ton einer Pfeife. Er blickte zur Erde und sah einen Trupp Reiter auf kleinen zottigen Pferden durch den Wald daher traben. — Es waren Männer von ungemeiner Häßlichkeit mit schräge stehenden Augen und breiten kolbigen Nasen.

Sie trugen hohe Mützen von schwarzem Schaffell, weite an den Knöcheln gebundene Beinkleider, Halbstiefeln von gelbem und rothem Leder und weite Röcke, fast wie Weiberröcke geschnitten.

Einige, mit seltsamen musikalischen Instrumenten versehene Personen ritten dem Zuge voraus, und als derselbe sich an dem Eingange der Klostergebäude sammelte, begannen jene eine barbarische Musik zu machen, in deren wilde schrille Töne sich das Klingeln von Glöckchen auf keineswegs angenehme Weise mischte.

Im Klostergebäude wurde es jetzt plötzlich auch lebendig. Thüren wurden auf- und zugeschlagen, Schritte eilten über die Treppen, murmelnde und klagende Stimmen ließen sich vernehmen, und plötzlich sah Medardus den hochfürstlichen Abt, bekleidet mit allen Zeichen seiner hohen geistlichen Würde, begleitet von dem Bruder Pförtner über den Hof nach dem wohlverriegelten Eingangsthore schreiten.

Der Bruder Pförtner öffnete die kleine Schauklappe und blickte hinaus. Seine Bewegungen dabei waren ungemein ängstlich und verstört und der Abt hielt es für nöthig, selbst an das kleine Schubfensterchen zu treten, von wo aus er in lateinischer, deutscher und polnischer Sprache die Frage ertönen ließ: „Was ist Euer Begehr?“

Die draußen schienen eine Antwort nicht für nöthig zu erachten, sie lachten unter einander und Einer zog endlich das Glöckchen an der Pforte, als begehre er Einlaß.

Der Abt Jacobus fragte noch einmal: „Wer ist da und was ist Euer Begehr?“

„Oeffnet, öffnet, im Namen des Königs von Polen,“ schrie jetzt einer der draußen Stehenden; „öffnet - Ihr faulen, heuchlerischen, verrätherischen Mönche, oder wir werfen sogleich Feuerbrände in Euer Otternest.“

„Wir sind Freunde und treue Verehrer Seiner Majestät des Königs Wladislav,“ antwortete der Abt mit unterthänigem Tone. „Sicher würde der große Monarch selbst jede Unbill, die unserem armen Kloster, dessen Bereitwilligkeit, Ihm zu dienen Er sehr wohl kennt, auf's Strengste strafen.“

„So öffnet denn also sofort und ohne langes Geplänkel den Verbündeten Seiner Majestät des Königs Wladislav, oder wir selbst werden uns den Weg bahnen und das könnte Euch schlecht gefallen.“

Im nämlichen Augenblick hatte einer der wilden Reiter draußen eine Petarde an der Pforte angezündet. Entsetzt flog der Abt zurück, denn das explodirende Pulver zersprengte brausend das Schloß der eichenen Thür, der Bruder Pförtner aber stürzte mit lautem Gekreisch auf

den Rücken und streckte die Beine zappelnd zum Himmel empor.

Eine Minute darauf drangen die wilden Reiter in hellen Haufen durch das mit Gewalt geöffnete Thor; Pferde wieherten im Klosterhof und wurden an Baumstämme und Fensterkreuze festgebunden, und einer der Schaar, der wohl der deutschen Sprache am mächtigsten war, trat vor und fragte mit herrischem Tone nach dem Abt.

„Ich bin der Hirt dieser frommen Heerde," sagte Jacobus vortretend, indem er, alle seine Kraft zusammennehmend, eine Ruhe zeigte, die er keineswegs fühlte.

„So sorge für gute und reichliche Bewirthung Deiner Gäste, laß den Kellermeister die Schlüssel in die Hände meines Fähnrich's legen, solches Amt paßt sich besser für einen tüchtigen Soldaten als für einen frommen Priester. Sorgt alsbald, daß unsere Pferde Futter bekommen und schafft vor Allem tausend Goldgulden aus Eurem Klosterschatze herbei, als Strafgeld für Eure Saumseligkeit das Heer des Königs von Polen mit Geld- und Nahrungsmitteln zu versorgen, wie es Eure Pflicht gewesen wäre."

Jacobus stand trotz seiner Furcht nicht ohne Würde vor dem drohenden Tartarenhäuptling und sagte ruhig:

„Wer hat Euch den Befehl gegeben, das Kloster

Oliva, das die Vorfahren meines königlichen Herrn Wladislav Jagello, die Herzoge Subislav I. und II. von Pommerellen stifteten und mit reichen Gaben belohnten, zu brandschatzen?"

„Euer Vetter, der Teufel, mein Herr Abt," schrie der Tartar.

„Und wenn wir uns weigern zu zahlen, oder diese wilde Rotte in unsern heiligen Mauern zu beherbergen?" entgegnete der Abt.

„Auf Eure Gefahr," sagte der Tartar mit höhnischem Lachen.

Im gleichen Augenblick drang von der anderen Seite eine neue Rotte Tartaren in den Klosterhof, sie vertheilten sich und schwärmten bald in dem sonst so stillen Gebände mit wildem Jubel umher, drangen in die Kirche und schleppten die silbernen und goldenen Geräthe vom Altar. Einer ergriff die kostbare, wie eine Sonne gestaltete und mit reichen Edelsteinen besetzte Monstranz, und die Hostien auf den Boden streuend, steckte er sie in den Ledergurt seines Beinkleides.

Auf den Stufen des Altares saßen mehrere und tranken den Klosterwein aus goldenen Kelchen. Einer riß die Perlenschnüre, womit das Bild der heil. Jungfrau in einer Seitencapelle geschmückt war, mit roher Hand herab, und band sich dieselben um seine Mütze. Alle schrieen und tobten

in den seltsamen Gutturaltönen, einer den Mönchen ganz unverständlichen Sprache und durch die schöne Ki che, den wohlgepflegten Klostergarten, durch alle Gänge des Klostergebäudes ergoß sich der rohe Schwarm, die Thüren der Zellen aufreißend, mitnehmend, was irgend einem von Werth oder brauchbar erschien, und zerreißend und zerschlagend, was sich nicht mitschleppen ließ.

Die Mönche waren in bitterer Todesangst in dem Refectorium neben den Kreuzgängen der Kirche zusammengekommen, und sahen in ihren weißen Gewändern, mit den Gesichtern, auf denen sich die Rathlosigkeit ausprägte, einer Heerde Schafe nicht unähnlich, die, von Wölfen auf allen Seiten angefallen, weder zu fliehen noch sich zu wehren fähig ist.

Der Pater Kellermeister war gezwungen worden, die Gewölbe zu öffnen und Wein, Bier und Meth fing an in Strömen zu fließen, und erhitzte die Köpfe der rauhen Gesellen noch mehr.

In der Klosterküche brannten mächtige Feuer und Pater Eusebius, der würdige Küchenmeister war dort beschäftigt, Speisen zu bereiten, so viel als er nur herbeizuschaffen vermochte.

„Ein hungeriger Mensch," sagte er zu dem alten Pater Medardus, den er sich zum Gehilfen auserlesen und der ruhig und freundlich alle Geschäfte eines solchen

verrichtete, „ein hungeriger Mensch, mein vielgeliebter Bruder, ist ein viel furchtbareres Geschöpf als ein satter. Thun wir unser Möglichstes, daß dieser süße Grätzbrei bald gar wird, das Ochsenfleisch und das Schweinefleisch kocht schon und hier bringe ich alle vorräthigen Schinken, sechzig an der Zahl, die kann man ungekocht vertheilen, item, diese geräucherten Würste, diese guten Brote und Weizenflecken. — Ich danke Gott, mein sehr lieber Bruder Medardus, daß Ihr mir so treulich beisteht, die Andern haben alle den Kopf verloren, und zur Arbeit ist kein Einziger zu bewegen."

Aber während die Beiden noch eifrig in der Küche schafften, erhob sich im Refectorium ein wildes Geschrei, das von Moment zu Moment schrecklicher klang.

Pater Eusebius legte den Kochlöffel aus der Hand und griff ängstlich nach seinem Haupte:

„Das ist des Abtes Stimme," sagte er und seine Lippen wurden bleich, „heilige Mutter Gottes, was geschieht unserm beklagenswerthen Oberhaupte, daß er also schreit und jammert?"

Auch Pater Medardus horchte mit Theilnahme.

„Gott steh' dem Unglücklichen bei," sagte er endlich, die Hände faltend, „sie foltern ihn, daran ist nicht zu zweifeln."

Dann sank er auf die Kniee nieder und betete in-

brünstig mit zum Himmel erhobenen Händen um Hilfe für den Unglücklichen, dessen Jammergeschrei allmälig schwächer und schwächer wurde.

Pater Eusebius weinte bitterlich und vergaß den süßen Brei zu rühren, von dem er gewiß gehofft, daß er die Herzen der Feinde milder stimmen würde.

„Es brennt," sagte Pater Medardus, sich plötzlich von seinen Knieen erhebend, die Schändlichen haben das Kloster angezündet, fühlt Ihr den Rauch nicht, der erstickend in die Küche dringt?"

„Ja! großer Herr Gott, ja, es brennt!" schrie der unglückliche Küchenmeister, „seht! seht hier durch die Fensterlucke, wie das schwarze Rauchgewölk heran wirbelt."

– „Seht! ach seht mein Bruder Medardus, da zuckt schon die rothe Gluth wie ein Blitz durch finstere Wolken, durch den schwarzen Rauchwinkel."

„O, meine Heimat, meine liebe Heimat! Oliva fructifero, fruchttragender Oelbaum, so mußt Du zu Grunde gehen!"

Ein erneutes wildes Getümmel zog die Aufmerksamkeit der beiden armen Mönche jetzt selbst von den zunehmenden Flammen ab. — Das waren nicht mehr die Stimmen der Henker und ihrer Opfer, das war Kampf, tobender Kampf, der sich jetzt ihnen durch das Ohr bemerklich machte.

Schwertergeklirr, das Knallen der Hackenbüchsen, mischte sich mit dem Prasseln und Zischen der zunehmenden Flammen, ja und jetzt — kein Zweifel — jetzt bemühte man sich die Flammen zu löscher; Wasserstrahlen fuhren zischend in die sprühende Gluth und der Rauch wurde schwärzer und dichter, aber die Flammen lohten nicht wieder hindurch, die Menschenkraft schien ihrer Herr zu werden.

„Vielleicht können wir draußen nützlicher sein als hier, drinnen in dem festen Küchengewölbe, mein lieber Bruder Eusebius!“ sagte Medardus, die eiserne Thüre öffnend und in den von Rauch geschwärzten kleinen Klosterhof tretend.

In dem Grase dicht vor der Thür lag auf dem Angesicht eine menschliche Gestalt regungslos, stumm!

Pater Medardus bückte sich und ergriff die weit ausgestreckte Hand, sie war kalt und steif, die Hand einer Leiche.

Der Kleidung nach war der Todte einer der Tartaren; ein Pfeil war ihm in den Hals gedrungen, er mußte verwundet noch bis an diesen stillen Ort gelaufen sein, denn eine Blutspur zog sich quer über den kleinen Hof, nach dem hinteren Eingang der Kreuzgänge.

Medardus ging derselben nach und trat in das Refectorium.

Da lag am Boden ausgestreckt, röchelnd und besinnungslos der Abt Jacobus.

Eine Peitschenschnur war fest um seine Stirn geschnürt und mit Knebeln auf's Aeußerste angezogen. — Medardus löste mit zitternden Händen das Folterwerkzeug und wusch die blutige Stirn des Unglücklichen mit Wasser; einige Tropfen Wein, der auf dem Tische stand, ihn über die Lippen gießend.

Mit einem tiefen Seufzer öffnete der Abt die Augen, und den alten Medardus erkennend, rann ein leichter Angstschauder über sein Herz.

Der freundliche Greis ahnte nicht, daß sein Vorgesetzter, dem er mit achtungsvoller Seele anhing, sich vor ihm und seiner Rache fürchtete; wußte er doch kaum einmal, daß er als ein Gefangener in seinen Thurmstüblein gehalten und nur durch die Güte des Küchenmeisters sowohl genährt und gepflegt worden war.

„Verbergt mich! ach um des gebenedeiten Erlösers willen, um der heiligen Mutter Gottes willen, verbergt mich vor diesen wüthenden Heiden," seufzte der Abt, als allmälig unter der Pflege des alten Medardus ihm die Fähigkeit zu sprechen wiederkehrte. „Gott erbarme Dich unser, wenn das die Verbündeten des Polenkönigs sind, der uns von der Herrschaft der Ordensritter zu befreien

versprach; Gott schütze uns vor solchen Beschützern!" fügte er dann in jammernden Tönen hinzu.

„Beruhigt Euch, hochwürdigster Herr und Vater," tröstete Medardus den Jammernden; „Diejenigen, welche Euch so schrecklich gemißhandelt haben, sind wohl nur ein Haufe von Plünderern gewesen und jetzt bereits vor einer regelmäßigen Truppe entflohen. Das Feuer ist wenigstens gelöscht und ich höre in den vorderen Theilen unserer Abtei etwas, das wie Kampfgetöse zu sein scheint; da," setzte er hinzu, einen Blick durch das Bogenfenster in den kleinen Hof werfend, „da kommen Leute, die mit diesen Würgern und Mördern nichts gemein haben, sicherlich werden sie Achtung beweisen vor Eurer geistlichen Würde; es scheinen mir feine Männer zu sein, und die Soldaten, die ihnen folgen, sehen auch ganz anders aus als jene, die ich von meinem Thurmfenster vor zwei Stunden heran schwärmen sah."

Pater Medardus hatte recht gesehen.

Herr von Rosenberg und sein Fähnrich Chwal von Machowecz hatten sich an diesem Morgen mit ihren Böhmen aufgemacht, die Abtei Oliva aufzusuchen, wo der Erstere gewissermaßen die Entscheidung seiner Zukunft erwartete. — Ein Knabe aus der Jungstadt Danzig hatte ihnen zum Wegweiser gedient; und als sie

durch die hügellige Waldgegend zogen, hatte der aufwirbelnde Rauch sie zur Eile gespornt.

Angelangt vor dem schönen Gebäude sahen sie zuerst einen Troß Tartaren, die mit Geschrei einen Karren umringten. — Näher reitend bemerkten sie, daß derselbe hoch bepackt war mit goldenen und silbernen Geräthen und daß zwei bejahrte Mönche, deren weiße Ordenskleidung, beschmutzt und blutbefleckt, gar jämmerlich aussah, vor diesen Karren gespannt und durch Peitschenhiebe genöthigt wurden ihn den Sandhügel hinab nach dem Landwege zu ziehen. *)

„Nun, da kommen wir, scheint es, zur rechten Zeit,“ sagte Chwal, auf diese empörende Scene zeigend, um den König Wladislav einen Dienst zu thun und seinen Namen vor Schmach und Schande zu bewahren.“

„Ich bin freilich kein großer Verehrer von allem Mönchsgezücht, aber wenn der König seine treuesten Verbündeten also behandeln läßt, was würden seine Feinde sich von ihm zu versprechen haben?“

„Vorwärts! Vorwärts!“ schrie Rosenberg, indem er sein Schwert zog und wie ein Ungewitter auf die Tartaren sprengte, die, im Augenblick verdutzt, ihr abscheu-

*) Ein Bild dieser Begebenheit findet sich unfern des Hochaltars in Oliva.

liches Spiel im Stiche ließen und, den Berg hinab fliehend, die Kostbarkeiten sowohl als die jammernden Mönche dem Schutze der Böhmen überließen.

Alsbald setzte sich auf den Befehl ihres Anführers der ganze Trupp derselben in eiligen Marsch nach dem Kloster, aus dessen vorderen Dächern eben die Flammen empor zu züngeln begannen. Ein kurzer Kampf machte die in Schlachtordnung stehenden Böhmen zu Herren des Platzes, da die Tartaren, meistens waffenlos und betrunken, sich in den Kellern, Sälen und Gärten zerstreut hatten, um ihre Raubluſt und ihre Zerstörungswuth zu befriedigen.

Was von dem Gesindel fliehen konnte, floh in Eil, die beiden geretteten Mönche konnten den böhmischen Soldaten zeigen, wo sich die Werkzeuge zur Löschung der Flammen befanden, und während die meisten Hände sich mit bestem Erfolge mühten des Feuers Herr zu werden, betraten die beiden Anführer der Böhmen das Innere der Klosterräume als Erretter und Beschützer.

Noch war der schwer leidende Abt Jacobus freilich nicht fähig, den Wirth, solchen edeln Gästen gegenüber, mit der gehörigen Würde zu machen: aber während er sich die über seine Stirn rieselnden Blutstropfen abwischte, winkte er dem Pater Medardus und befahl ihm Alles zu thun, was den würdigen und trefflichen Rittern Sr.

polnischen Majestät nur irgend genehm und erfreulich sein könne.

Herr von Rosenberg, rief den Feldscheer, welcher seine Truppen schon von Böhmen hierher geleitet hatte, und befahl ihm, nach dem Zustande des Abtes zu sehen, Alles zu seiner Erleichterung zu besorgen, und gestützt von diesem, dem ersten Juden, der wahrscheinlich die Klosterhalle Oliva's seit ihrer Gründung betrat, und den trefflichen Pater Eusebius, dem dicke Thränen über das Elend seines geistlichen Oberhauptes über die rosigen Wangen rannen, ward Jacobus in seine Schlafzelle und in sein weiches Bett gebracht.

Pater Medardus rief indeß so viele der Brüder des Convents herbei, als seinem Rufe in der allgemeinen Verwirrung Folge leisten wollten oder konnten, und befahl im Namen des kranken Abtes, daß sogleich Sorge getragen würde, für Vieh und Menschen bei den geehrten Rittern. — Zum Glück war der Pater Kellermeister gegenwärtig und wohl bei Kräften, und die Speisen, in der großen Klosterküche für die Tartaren bereitet, waren fertig und wohlschmeckend. — Während also Chwal Wachen ausstellte, und alle kriegerischen Vorkehrungen zum Schutze der Abtei und seiner dort schmausenden Leute traf, ordneten die Mönche in aller Eile die Tafeln, zapften Wein, Meth und Bier und zerschnitten die Brote und

die Schinken und vertheilten den süßen Brei auf Holz, Zinn und irdene Teller, so viel ihrer im Kloster nur aufzufinden waren.

Großer Jubel herrschte nun bald in den Klosterhallen, die noch vor Kurzem ein Platz des Schreckens gewesen waren. Auch Pater Eusebius, der wackere Küchenmeister, war aus der Zelle des Abtes zurückgekehrt, und schleppte in seiner Herzensdankbarkeit für die Errettung aus allen Aengsten so viel in Honig und Essig Eingemachtes, so viel süße Confituren und andere Näschereien herbei, als seine Vorrathskammern nur faßten, immer noch mit Thränen in den Augen Gott und den böhmischen Heerführern für die Erlösung aus dem schrecklichen Elend dankend, das er sich um so gräßlicher ausmalte, je weniger seine eigenen Augen davon gesehen hatten.

Auf den besonderen Wunsch des jungen adeligen Führers der Böhmen mußten alle anwesenden Mönche sich mit ihm und seinem Fähnriche an eine Tafel im Refectorium zu gemeinsamen Mahle setzen, während für die Soldaten, je fünfzig und fünfzig, im großen Klosterhofe eine Tafel gedeckt war, an der sie abwechselnd schmausen durften, während die andere Partie ihre Dienstpflichten erfüllte.

Ruhe und Heiterkeit herrschte wieder in den Hallen der schönen Abtei Oliva.

Herr von Rosenberg hatte Vieles von dem kostbaren Geräth, das geraubt worden war, in die Hände der würdigen Väter abliefern lassen. Freilich fehlte so manches prächtige Stück, das die Tartaren, wohl versteckt, hatten mit sich schleppen können, aber gerne verschmerzte man das in dem Gefühle zurückgekehrter Ruhe und Sicherheit, in der Gewißheit, daß der mächtige Polenkönig als Freund und Verbündeter in alle Zukunft das edle Gotteshaus vor neuen Mißhandlungen beschützen würde.

Auch der alte Pater Medardus saß seit manchem Tage zum ersten Mal wieder an festlicher Tafel mit seinen Brüdern.

Das Herz des Greises war nicht minder als das der Anderen der wunderbaren Rettung froh, denn viele Bande der Liebe und der Gewohnheit knüpften seine Seele an den Ort, wo er nach den Schmerzen des Lebens den heiligen Frieden in Gott gefunden.

In diese Mauern, an denen heute die Flamme verheerend geleckt, war er eingetreten, nicht mit eigenem Willen und aus freier Wahl, sondern gezwungen von der Macht des Schicksals, dem zu widerstreben seine jugendliche Kraft viel, viel zu schwach gewesen.

In langen, bangen, trostlosen Nächten hatte er in diesen Kreuzgängen auf dem harten Stein gelegen, jammernd über sein Geschick, voll heißer Sehnsucht nach Freiheit, nach den grünen Hainen des fernen Samlandes, an dessen waldige Küsten die Wellen der Ostsee branden.

Dort hatte er als ein glückliches Kind gespielt, dort hatte ein weiser liebreicher Vater, der letzte Waidelotte ihn in der Natur den dreieinigen Gott, den Schöpfer, Erhalter, Verwandeler verehren gelehrt.

Seinem Vater verdankte er die Erkenntniß der Natur, die späterhin seine einzige Trösterin wurde, und als nach einer schrecklichen Schlacht die deutschen Ritter mit ihrem Heere in das heilige Dunkel des Buchenwaldes eindrangen, wo der Knabe neben diesem Vater gelebt, als er die würdevolle Ergebung sah, mit der der Hochverehrte den Tod am Altare seiner Götter der Gefangenschaft unter den Christen vorzuziehen entschlossen war, da wollte auch er sterben für die Götter seiner Heimat unter dem Dach der uralten Buchen, deren leises Rauschen ihm so oft die Stimme der Götter geschienen.

Ach, wie lange, lange Zeit war verflossen seitdem. Nach Gottes gnädigem Willen war aus dem Hirtenknaben ein christlicher Priester geworden, der die heiligen Lehren des Evangeliums mit tiefer Inbrunst liebte und

dem Erlöser, dem Gottgesandten, der am Kreuze auch für ihn gestorben, nachzufolgen strebte.

Auf rauhen Wegen war Pater Medardus seinem Herrn und Heilande nachgegangen, aber Eines hatte in diesen Klosterhallen sein kämpfendes Menschenherz zu sanftem Frieden geführt, die Gewißheit, daß die Gottheit, die sein frommer Vater verehrt, nur im Laute des Namens verschieden sei von dem Gott, den der Sohn des Christ anbetete und verehrte. Die schaffende waltende Naturkraft, deren geheimnißvoll heiliges Wirken Medardus nachgeforscht hatte, so lange sein Geist Herr geworden über die Schmerzen seines Herzens; sie war so gewiß als sie sichtlich und der denkenden Seele erkennbar, das schöne Weltganze erhielt, der Gott seiner christlichen Brüder als der seiner heidnischen Vorfahren. Und der Erlöser, der Mensch gewordene Gottesgeist! was war er denn anders als die Gotteskraft der Liebe, die, das Herz des Menschen durchdringend, ihn zum Herrn seiner eigenen irdischen Wünsche, zum Herrn seiner Selbstsucht, ja zum Besieger des Todes, weil zum Besieger der Todesfurcht macht. —

In den Hallen des Klosters Oliva unter den schönen Bäumen, welche dasselbe von der Welt abschlossen, am Ufer des Meeres, das hier wie in seiner Heimat allen Schmerzen ein süßes Schlummerlied sang, hatte

Medardus sich diese Ueberzeugung zu eigen gemacht und das Kloster mit seiner schönen Umgebung war die Welt des Greises geworden, in der er Gott suchte und von Tag zu Tag mehr fand in seinen Werken.

Die Augen des Greises hingen voll Dankbarkeit an dem Gesichte des jungen böhmischen Ritters, der sich gar adelig in seinem ganzen Thun zeigte und an jeden der anwesenden Brüder freundliche Worte richtete.

Nur mit dem schweigsamen Medardus, der am unteren Ende der Tafel die wenigen Speisen zu sich nahm, deren er bedurfte, hatte der schöne junge Mann noch nicht gesprochen und der Greis horchte jetzt hoch auf, als derselbe zu erzählen begann, daß er das Kloster eigentlich in eigenen Geschäften besucht und ein besonderes Anliegen an die würdigen Herren Confratres des Convents habe.

„Es ist vor langer, langer Zeit,“ sagte er verbindlich, „es mögen 20, ja 24 Jahre her sein, als einer meines edlen Geschlechtes, Herr Heinrich Wock von Rosenberg, mit einem Fräulein aus polnischem oder samaitischem Blute allhier getraut worden. Aus dieser nur kurze Zeit dauernden Ehe ist ein Fräulein entsprossen, mit der ich seit Jahren als ihr naher Vetter verlobt bin. Die Heirat kann aber nicht vollzogen werden, wenn sich die eheliche Geburt meiner schönen Braut nicht darthun läßt,

und vergeblich hat sie selbst schon den Versuch gemacht, die betreffenden Urkunden hier aufzufinden, wenigstens ging sie nach diesem entfernten Lande und hat seit dieser Zeit in ihrer Heimat nichts von sich hören lassen, nicht einmal mir, ihrem harrenden Verlobten Nachricht von ihrem Aufenthalte gegeben. So vermuthe ich denn mit trauernder Seele, daß ihre Nachforschungen umsonst gewesen, indeß sie aus Gram darüber sich in irgend ein Kloster zurückgezogen hat. — Gelänge es mir, die Bestätigung der Erbrechte jener Jungfrau zu finden, so würde ich Muth haben, auch sie selbst aufzusuchen, und unser Beider Glück wäre in einer ehelichen Verbindung gesichert."

Die würdigen Paters flüsterten leise mit einander. Sie hatten schon Einiges von dieser Angelegenheit gehört, es war Nachfrage angestellt worden nach jenen Urkunden, aber ohne Erfolg.

Auch Medardus schwieg, bis der Pater Honorius, der den kranken Abt bei der Tafel vertrat, das Gratias gesprochen hatte, die ganze Gesellschaft aufstand und sowohl Gäste als Wirthe die Ruhe suchten, die Allen nach diesen bewegten Tagen so nothwendig war.

Als aber der junge Herr von Rosenberg die Halle des Refectoriums verließ, um vor Einbruch der Nacht noch Musterung zu halten und die Wachen anzuordnen,

ging er ihm leisen Schrittes nach und bat ihm um ein kurzes Gespräch in seiner einsamen Thurmzelle.

Eine Stunde später, als alle Brüder zur Ruhe gegangen waren, als auch die böhmischen Soldaten, an gute Manneszucht gewöhnt, zu schmausen und zu zechen aufgehört hatten, und nur diejenigen wachten, welche die Pflicht dazu hatten, stieg Herr von Rosenberg mit klopfendem Herzen die Thurmtreppe hinan, an deren Fuß ihn Medardus mit einem Windlichte in der Hand erwartete.

Der flackernde Schein des Lichtes verjagte die Fledermäuse und Käutzchen aus ihren Nestern, aber ihr Flattern und der gleichmäßige Schritt der Wachen im Klosterhofe waren auch die einzigen Lebenszeichen, welche die Beiden vernahmen, bevor sie in die stille Zelle des alten Geistlichen traten, der seinen Gast hier mit milder Höflichkeit willkommen hieß.

Der Mond goß sein silbernes Licht in das Thurmgemach und machte dasselbe hell genug, um die mancherlei Gegenstände zu erkennen, welche das Glück und den Trost, wie die Beschäftigung des greisen Bewohners ausmachten.

Auf Wandbrettern und in Schränken waren hier vielerlei Dinge geordnet, von deren Gebrauch und Nutzen der junge Parteigänger auch nicht die leiseste Vor=

stellung hatte. — Gewichte und Maße mancherlei Art, Zeichnengeräth und Pergamentrollen, Blumen, in Schalen gezogen, schmückten die Fenster ohne sie zu verdecken, und ein zahmes, schneeweißes Mäuschen lief zutraulich den Eintretenden entgegen und sprang auf die hingehaltene Hand seines alten Freundes, aller angebornen Scheu ihres viel verfolgten Geschlechtes los und ledig.

„Setzt Euch hier her, edler Herr von Rosenberg," sagte Medardus, einen Holzsessel an das Fenster rückend und seinen kleinen Liebling mit einigen Brocken versorgend, die er bei der Tafel für ihn im Aufschlag seines Aermels aufgehoben hatte.

„Hier an diesem Fenster, wo man die weite Landschaft übersieht, kann ich am besten Euch die Mittheilungen machen, welche ich Euch schuldig bin, und die mit meinem eigenen Leben in naher Verbindung stehen. Ihr fragt nach den Trauscheinen eines Eurer edeln Verwandten; wisset denn, ich bin der Geistliche, der vor fünfundzwanzig Jahren den edlen böhmischen Vladiken Heinrich Wock von Rosenberg und das aus dem Blute des Großfürsten Gedemin von Lithauen stammende Fräulein Saneita, bei der heiligen Taufe wie ihre königl. Pathin Hedwiga genannt, an dem Altare der Klosterkirche in Oliva traute."

„Ha!" sagte Rosenberg, in lebhafter Bewegung

von seinem Sitze aufspringend, „und die Documente, — existiren sie, kann ich sie erhalten?“

„Unter gewissen Bedingungen: Ja!“ entgegnete der Greis, ein Schwur bindet dieserhalb meine Seele, sonst, das glaubt Ihr wohl, würde ich sie dem Retter unseres Klosters gewiß mit Freuden überliefern. Gestattet mir daher, edler Herr, daß ich Euch Alles was aus meinem Leben mit dieser Angelegenheit Zusammenhang hat, mittheile. Wenn Ihr dann den Eid, den ich von Euch fordern muß, geleistet habt, woran ich nicht zweifle, so werde ich Euch Alles übergeben und dem Himmel danken, daß er mein Leben so lange erhielt, um das Eure zu beglücken.“

„Und wenn ich nun ohne Bedingung, ohne Eid und allen Firlefanz, das haben wollte, was unverweigerlich mein Eigenthum ist?“ sagte Rosenberg leise, mit der Hand am Schwertgriff spielend.

„So würde ich es tief beklagen Euch meine Dankbarkeit nicht beweisen zu können,“ entgegnete Medardus mit milder Ruhe.

„Dies wollen wir seh'n,“ schrie der Böhme, den Greis fest bei der Kehle fassend und die Spitze seines Schwertes auf sein Herz setzend, „wo sind die Papiere?“

Medardus zeigte kein Zeichen des Schreckens oder der Verwirrung, seine Gestalt zitterte nicht, sein Ange-

sicht, auf das der volle Mondstrahl fiel, behielt seine warme Röthe, und sein Auge blickte traurig auf den Verräther, der vor diesem sanften und festen Blick das gezückte Schwert langsam sinken ließ, und die Hand von seinem Halse entfernte.

„Ihr könnt den nicht erschrecken, der den Tod nicht fürchtet, und Gott vertraut,“ sagte der Greis, sobald seine Brust wieder Athem hatte, „glaubt mir, edler Herr, keine Marter würde mir das Bekenntniß entreißen, wo sich die Papiere befinden, die wohl aufzuheben ich geschworen habe und mit meinem jähen Tode wären sie für Euch und für Jeden rettungslos verloren. Wenn Ihr aber das junge Fräulein, Eure Braut, wirklich liebt, so wird es Euch nicht schwer fallen, den Eid zu leisten, den ich von Euch fordern muß, wenn Ihr mir wenige Minuten Gehör schenkt.“

„So sprecht denn,“ entgegnete der Böhme, und der Greis, sich ihm gegenüber in den zweiten Holzsessel niederlassend, begann:

„Dieses Land ist seit zwei Jahrhunderten schon, wie Euch bewußt ist, eine Grenzmark gegen die Heiden. Es ward dazu schon ehe Subislav I., Herzog von Pommern im Jahre des Herrn 1170, das heilige Kloster gründete, und als im Jahre 1198 der Herzog Grimislav von Schwetz eine Schaar der Ritterbrüder vom hei-

ligen Johannes zu seinem Beistande gegen die Heiden, die ihn von Osten und Süden her bedrängten zu Hilfe rief, da war schon unsäglich viel Blut geflossen von beiden Seiten und tiefe Feindschaft und Erbitterung war zwischen den Völkern von Polexia und Galinden, und den Christen, die diesseits der Weichsel lebten, von Jenen nur durch das Bett des Stromes geschieden. Blutrache war heiliges Gesetz bei jenen Völkern und es geschahen viele schreckliche Thaten, denn die trotzigen Galinder, Polexianer, Samaiten, Masuren, Samländer und Lithauer rächten an Sohn und Enkeln das Blut ihrer Landsleute, das Vater oder Großvater vergossen hatte. Besonders wählten sie sich zu ihren Ueberfällen die Zeitpunkte, wo man im christlichen Lande recht fest und getreulich an eine Aussöhnung glaubte.

„Mehr als einmal waren Bündnisse geschlossen zwischen den Christen diesseits und den Heiden jenseits der Weichsel, der Sohn eines christlichen Edelmannes, der Verlobte einer heidnischen Jungfrau aus gutem Blute, und wenn dann die Hochzeitsgäste fröhlich beisammen saßen, erhoben sich Diejenigen, die unter den heidnischen Gästen eine ungerächte Blutthat in ihrer Familie und Freundschaft wußten, und erschlugen Alles was ihr Schwert erreichen konnte, so Christen als die mit ihnen durch Heirat verbundenen Heiden.

„Als unter dem edlen Hochmeister Hermann von Salza der deutsche Ritterorden in's Land kam, ward man sehr vorsichtig in Abschließung der Ehen zwischen Heiden und Christen.

„Eine solche Ehe ward nur in tiefer Stille abgeschlossen und endlich ganz für ungiltig erklärt. Der Heide oder die Heidin, welche sich mit Christen verehlichen wollten, mußten sich durch die Taufe vorher zum Christenthume bekehren. Kinder aus einer Ehe zwischen Christen und Heiden hatten unter der Herrschaft des deutschen Ordens kein Erbrecht, ja mehr als dies, selbst eine Ehe mit einem neu getauften Christen galt bald in den älteren christlichen Familien für unehrenhaft und halb heidnisch.

„Manch' jugendliches warm schlagendes Menschenherz hat bitter dadurch gelitten," setzte der Greis hinzu und seine Brust hob sich mit einem Seufzer trauriger Erinnerung.

„Dies mußte ich Euch sagen, um den Schritt erklärlich zu machen, den Euer Verwandter, Herr Heinrich von Rosenberg that, als er sich mit Hedwiga, der Enkelin des großen Lithauer Herzogs Gedemin, hier in Oliva vermälte.

„Er wußte, daß König Wenzel nicht sein Freund sei und überhaupt das Geschlecht der Rosenberge hasse, und

er wußte auch, daß seine Ehe mit einer neuen Christin einen gewaltigen Anstoß in seinem Vaterlande und am Hofe des Königs geben würde, und nicht ohne Grund fürchtete er, daß man vielleicht ihre Gültigkeit antasten möchte, zumal Lehnsvettern auf sein großes Erbe lauerten.

„So vertraute er denn das Heil und die Ehre seiner Nachkommen dem Geistlichen, der ihn getraut hatte, mir an.

„Zunächst legte er in meine Hände seine eigene, von mir beglaubigte Aussage, daß er getraut sei, sodann einen Schatz von Gold und Edelsteinen, den ich, falls es nothwendig würde, Demjenigen seiner Verwandten oder Nachkommen überliefern sollte, in dessen Händen sich der Ring befände, den seine Gattin bei einer gewissen Gelegenheit von Withold dem Lithauer Herzoge, ihrem nahen Verwandten, erhalten hatte und den ich selbst mit einem kleinen, aber mir sehr wohl erkennbaren Zeichen versehen mußte.

„Im Falle meines Todes sollte ich dies Alles demjenigen Bruder unseres Convents anvertrauen, den ich dessen am würdigsten hielte. — Ach, guter Gott! schon sind zwei mir voran in's Himmelreich gegangen, denen ich mein Geheimniß unterm Siegel der Beichte anvertraut hatte, und der dritte, ein frommer Jüngling, der

mich, den uralten Greis, gewiß überlebt hätte, spurlos verschwunden.

„Sollte aber Einer, der den Namen Rosenberg führt, ohne jenes Erkennungszeichen kommen und nach den bewußten Papieren fragen, so sollte er zwar nicht die Papiere selbst, wohl aber einen gewissen Theil des niedergelegten Schatzes empfangen, falls er auf das heil. Kreuz und bei der Ehre seines Namens schwört, nichts zu thun, zu sagen, oder zu schreiben, was den nachgebliebenen Kindern des Heinrich Wock von Rosenberg an Leben, Ehre, Eigenthum oder Erbe jemals schädigen oder schmälern könne. — Alles dieses weiß in diesem Gotteshause gegenwärtig Niemand als ich. — Die Beweise der ehelichen Geburt des Fräuleins von Rosenberg, die sich in den Kirchenbüchern befanden, sind verschwunden, ja diese Bücher selbst wollen sich nicht auffinden lassen. Das ist Sache unseres hochwürdigen Abtes, der von dem was mir anvertraut worden, nicht die geringste Kenntniß hat. Wo aber der Schatz des Rosenberg aufgehoben, wußten außer mir nur noch zwei Personen, wovon der Eine der in Gott ruhende Hochmeister Herr Conrad von Jungingen, und der Andere ein edler Verwandter der Gattin von Rosenberg, Herr Zindram von Maschcowicz, jetzt ein Mann von hohen Gaben und großem Ruhme ist. Im Falle sich fünfzig Jahre nach der Trauung des Rosen-

berg kein Kind und kein Verwandter, der sein Recht auf einen Theil des Schatzes durch jenen Eid erwerben will, gemeldet, sollte derselbe an unser Kloster fallen.

„Ihr wißt nun Alles, theurer und verehrter Herr,“ setzte der Greis hinzu, „leistet den Eid und nehmt was ich Euch zu geben habe, und möge es Euch zu Gute kommen zeitlich und ewiglich.“

„Dies ist eine sehr seltsame und kaum glaubliche Erzählung,“ sagte der böhmische Edelmann, und es zuckte ziemlich unheimlich um seine feinen Lippen.

„Wie wenn ich mich nun an den Herrn Abt selbst wenden würde, er muß so gut wie Ihr von all' diesen Dingen wissen.“

„Herr,“ entgegnete der alte Mönch, „thut nach Eurem Belieben, Eines aber erfahret, denn es kann Euch von Nutzen sein. Es existiren ganz gewiß Personen, denen daran gelegen sein muß, die Heirat des Rosenberg als ungeschehen betrachten zu lassen, diese haben sich vor Euch an unsern Abt gewendet und die Zeugnisse der Trauung, welche im Besitz des Klosters waren, sind verschwunden. Die welche ich besitze, werde ich nicht anders, als an Denjenigen ausliefern, in dessen Händen sich der Ring befindet, außerdem aber merkt Euch dieses: Hinterließ Herr Heinrich Wock von Rosenberg ein Kind aus der Ehe, welche ich einsegnete, so ist dies selbst jedenfalls

im Besitze jener Zeugnisse, die rechtskräftig und gesetzmäßig von mir ausgestellt worden sind. Die, welche in meinen Händen sind, kann weder Eure, noch des Abtes, noch irgend eines Menschen Gewalt mir entreißen. Der Schatz aber, auf den Ihr, als ein Erbe der Rosenberg, Anspruch habt, ist für Euch verloren, sobald der Abt Jacobus von seiner Existenz erfährt. — Ist das Fräulein Eure verlobte Braut, so leistet den Eid, den ich von Euch im Namen des Vaters derselben verlange, wagt es dann sie zu Eurer Gattin zu machen, auch ohne daß Ihr Recht auf das Erbe Ihres Vaters erwiesen ist und glaubt der Versicherung eines Greises, der nie wissentlich eine Lüge sagte, die Beweise ihrer adeligen und ehelichen Geburt werden dann in Euern Händen sein, so daß Ihr die Rechte Eurer Gattin gegen alle Welt vollständig geltend machen könnt.

„Wollt Ihr nun den Schwur leisten und Euch selbst in den Besitz eines ansehnlichen Theiles jener Schätze setzen, die Euer Vetter hier für Diejenigen niederlegte, die sich eben durch jenen Eid ihm und seinen Nachkommen verpflichten wollten?"

„Ich denke," sagte der junge Mann, „dies sind Alles Lügen und Betrügereien eines spitzbübischen Pfaffen, und es wird mir nicht all' zu schwer werden, Euch zu zwingen, mich in den Besitz von Allem und Jedem zu setzen,

was sich in Euern Händen befindet. Für jetzt, Pater Medardus, seid Ihr mein Gefangener, und folgt mir wohin ich Euch führen werde."

„Wohl mir," entgegnete der Mönch, „das ich allen Anordnungen des Mannes, der mir vertraute, genau nachgekommen bin, ich mag nun Leben oder sterben, in Eure Hände wird nichts von dem mir Anvertrauten fallen. — Thut mit mir was Euch beliebt, Herr von Rosenberg, und möge Gott Alles zum Besten lenken."

Der Greis hatte dies mit sanfter und ruhiger Stimme gesprochen, während der junge Böhme mit seiner ledernen Degenkuppel ihm die Hände auf den Rücken zusammen band.

„Vorwärts denn," sagte Rosenberg „für das Kloster Oliva seid Ihr, sein ältester Bewohner, so lange todt, bis es mir gelungen, Eure Zunge zu lösen. — Geht diese steilen Treppen vor mir hinunter, ich halte Euch fest an dieser Schnur, die ich an mein Wehrgehäng knüpfe, schreit Ihr, so übergebe ich Euch meinem Profoß, der es trefflich versteht einen Knebel zu drehen, verhaltet Ihr Euch ruhig, wird Euch augenblicklich kein Leid geschehen."

Der Rosenberg warf jetzt seinen eigenen dunkeln Soldatenmantel über die weiße Mönchskleidung des

Greises und drückte seinen Federhut auf das Haupt mit der Tonsur.

Lautlos stiegen Beide dann hinab in den Hofraum, wo Medardus, gebunden wie er war, von zwei wild aussehenden böhmischen Soldaten in Empfang genommen wurde, die ihn auf den Befehl ihres Rottenführers noch in dieser Nacht bis unter die Thore Danzigs führten.

Am andern Morgen zog ohne viel Geräusch die böhmische Rotte nach Süden über Dirschau, durch das Werder, um sich vielleicht vor oder in der Veste Marienburg mit der polnischen Armee zu vereinen.

Die Tartarenschwärme, zu denen sich ein Theil des lithauischen Heeres gesellte, blieben, noch mancherlei Unfug treibend, vor den Mauern Danzigs und setzten die Bürger nicht selten in Angst und Schrecken, indem sie Feuer in die Stadt warfen, die Thore blokirt hielten, alles Vieh wegtrieben und die reichen Vorstädte und die schönen Landhäuser plünderten und in Flammen aufgehen ließen.

Zweites Capitel.

In der Marienburg herrschte trotz der Gefahr, die ihren zahlreichen Bewohnern näher und näher rückte, mu- sterhafte Ruhe und Ordnung.

Der alte Spittler, Herr Werner von Tettingen, versah die Krankensäle so ruhig, als ob der tiefste Friede im Preußenlande herrschte, und ein anderer Greis aus der Zeit des Hochmeisters Conrad von Jungingen, Herr Sigmund Brendel, der die Schlacht von Tanneberg über- lebt hatte, trotzte einer schweren Hiebwunde in seinen sechsundsiebenzig Jahren, und verwaltete das Amt des Hauscomthurs mit einer Umsicht, die Jeden in Erstaunen setzen mußte, der die ungeheuren Verpflichtungen dessel- ben auch nur annähernd kannte. — Der Küchen-, Kel- ler- und Futtermeister standen unter seiner speciellen Aufsicht. Diese drei Ritterbrüder hatten die genaue Auf- sicht über alle in der Marienburg zusammengebrachten Vorräthe zur Speisung von den vielen, vielen Menschen und Thieren, die sich in ihren Mauern befanden.

In verschiedenen großen Räumen des obersten Kellergeschoßes wurden die Speisen für die Tausende von Menschen von dreißig Frauen besorgt, die aus den vielen Bürgersfrauen der Stadt sorgfältig ausgewählt waren.

Zwanzig andere Frauen besorgten unter der Aufsicht des alten Brendel die Vertheilung dieser Speisen, und wunderbar war das Gedächtniß und die Aufmerksamkeit des Greises. — Er kannte die Anzahl der Köpfe in jedem Zimmer und Kellerraum genau, gewiß ward Niemand von ihm übersehen, und eben so gelang es Keinem, sich die doppelte Portion zu erschwindeln.

Der junge Pater Amadeus war von dem greisen Hauscomthur mit dem Ehrenamte betraut, in den Firmariensälen die Speiseportionen zu vertheilen und die Reste derselben zu sammeln, denn in der Zeit, der man entgegensah, hatte jedes Brot-Bröcklein seinen Werth.

Der junge Geistliche war ein verständiger Haushalter und versah sein Amt zur Zufriedenheit des alten Ritters, keine Klage lief über ihn ein, und doch brachte er so manche Schale voll Grützbrei, so manchen Napf Brühe, so manchen Korb voll Brotreste in die Vorrathsräume zurück.

Alle Kranken erhielten auf Verlangen ihr Trinkwasser aus dem achtzig Fuß tiefen kühlen klaren Brunnen, der sich im Corridor vor des Meisters Wohnräumen

befand, die jetzt freilich nicht wie in friedlichen Zeiten von dem Vertreter des Meisters allein, sondern von allen anwesenden Ritterbrüdern bewohnt wurden, da die Wohnungen derselben in den anderen Theilen der Burg von den aus der Stadt geflüchteten Bürgern und ihren Familien angefüllt waren.

Neben dem berühmten Brunnen im Corridor stand stets ein Wassergefäß aus Sandstein, mit großer Kunst gearbeitet, in dem sich das empor gewundene Wasser viele Stunden frisch erhielt, des Meisters Handfaß genannt, und aus diesem floß der einzige Erquickungstrank, dessen sich Heinrich Reuß von Plauen während der Dauer der Belagerung Marienburg's bediente.

Conrad Letzkau hatte, von den Segenswünschen und Gebeten der Ritter begleitet, die Marienburg am 21. Juli in der Morgendämmerung verlassen. Ob es ihm gelungen sei sich durch das Heer des Polenkönigs zu schleichen, wußte noch Niemand, doch der Plauen vertraute mit Recht der Klugheit, Umsicht und Treue des Danziger Bürgermeisters.

Am Tage nach Letzkau's Abreise aus der Marienburg langte an den Thoren derselben der Trauerzug an, der die Leiche des edlen Hochmeisters Ulrich von Jungingen nach der ritterlichen Gruft in die St. Annen-Kapelle brachte.

Im feierlichen Zuge empfingen die Ritterbrüder, Heinrich Reuß von Plauen an ihrer Spitze, im Vorhofe der Burg den Sarg von Fichtenholz, in welchen die Bürger von Osterode die Leiche des Landesherrn gelegt hatten, und auf die Anordnungen des Vertreters der hochmeisterlichen Würde ward dieser erste einfache Sarg in einen anderen kostbaren von Blei gesetzt.

Großes Wehklagen ertönte durch die Hallen, als nun, von zwanzig wohlgerüsteten Ordensrittern auf ihren Schultern getragen, die Leiche nach der St. Annenkirche in die Gruft ihrer Vorgänger gebracht wurde.

Weinend ging der alte Compan Brendel, sein greises Haupt mit einem Tuche umbunden, das die Wunde deckte, die er bei Tanneberg empfangen, neben Heinrich Reuß von Plauen, als ersten Leidtragenden, hinter der Bahre her.

In der stillen, nur von dämmerndem Tageslichte erhellten Begräbnißkapelle stand Herr Johannes Lindenblatt am Hochaltar und kaum vermochten seine bebenden Lippen die heiligen Worte der Todtenmesse zu sprechen.

Ralph, der braune Diener des Verstorbenen, kniete verzweifelt hinter einer der schönen, aus dunklem Sandsteine gemeißelten Säulen, welche die Emporkirche dieses schönen Gotteshauses tragen, und seine Thränen flossen wie Regen auf die Steinplatten, die hier schon so viele

edle Ritter und große Regenten deckten. — Herr Heinrich von Plauen, der junge Neffe des Stellvertreters, hatte sich des armen verlassenen Fremdlings angenommen, und Ralph betrachtete sich jetzt als den speziellen Diener dieses Herrn, für den er von der glücklichen Zeit her, da er ihn und das schöne böhmische Fräulein als Vorreiter nach Danzig geleitet, eine große Vorliebe hatte. —

Der arme Narr gedachte in seinem eigenen schweren Herzenskummer theilnehmend auch der schönen Jungfrau, für die der in Gott ruhende Meister so sehr gesorgt, die er seinem Freunde, dem edlen Heinrich Reuß von Plauen noch kurz vor seinem Tode so warm empfohlen hatte. —

Ach, die Noth der Zeit gestattete den Freunden des Dahingeschiedenen nicht einmal, sich dem Schmerz um ihn aus Herzensgrund hinzugeben. Nach Beendigung des Todtenamtes mußte Jeder eilen, seine augenblicklichen dringenden Pflichten zu erfüllen, und auch auf Ralph's Schultern lagen solche gebieterische Pflichten.

In dem großen Kornhause an der Nogat, dessen mächtige Räumlichkeiten zur Stallung für 400 Rosse überflüssigen Raum boten, standen jetzt so viel Kühe, welche vierzig Mädchen täglich füttern und melken mußten, und es war Ralph's Amt, die Fütterung zu beauf-

sichtigen und die Milchvorräthe an den Küchenmeister abzuliefern, wo diese in den Firmarien an die Familien, welche Kinder hatten, vertheilt wurden.

In jenen ungeheuern, gewölbten Ställen standen auch die Kühe des Sigmund aus Großlichtenau und seine junge Frau gehörte zu den Melkerinnen und Pflegerinnen des lieben Viehes, und saß manche Viertelstunde auf ihrem Melkstuhle unter ihren Lieblingen, die sie jetzt kaum als ihr Eigenthum betrachten durfte, und gedachte der Heimat im gesegneten Werder, wo ihr Gatte, ach, in diesem Jahre nicht die reiche Weizenernte schneiden, noch sie als fröhliche Binderin hinter ihm her schreiten würde, während die Mutter im Hause das reichliche Mahl für die fleißigen Arbeiter rüstete und wo Abends beim Klang der Zither eines wandernden Musikanten oder auch bei den Tönen der Rohrpfeifen und Schalmeien, die die Burschen spielten, sich Alles in lustigem Tanze schwang.

Das schöne Haus in Großlichtenau mit den grün n Fensterläden und Balken, in welchem der Hochmeister einst auf einer mit Silbergulden gefüllten Tonne als Gast ihres Schwiegervaters gesessen, war von einem Söldnerhaufen geplündert und angezündet worden. Ihre wackere Schwiegermutter war gestorben, als sie den Versuch gemacht, noch einmal in die flammende Wohnung zu dringen, um noch eine Geldsumme, von der sie allein

wußte, den Flammen zu entreißen. Sie aber hatte sich mit ihrem Kinde auf dem Arme und in jeder Tasche ihres weiten Wadmolrockes mehr Geld als das verbrannte Haus werth war, geflüchtet und auf Feldwegen, die nur den Bewohnern der Gegend bekannt waren, nach Marienburg gerettet.

Dorthin kam auch fast mit ihr zugleich im Gefolge des Reuß von Plauen ihr Mann, und groß war die Freude des Wiedersehens, als die Gatten sich in den Armen lagen, aber eben so groß war auch die Trauer des Sohnes, als er den Tod seiner Mutter erfuhr.

Er erkundigte sich genau nach Tracht und Bewaffnung Derjenigen, die sein Heimwesen zerstört und seiner armen Mutter jähen schrecklichen Tod bereitet hatten, und die junge Frau verstand gut Auskunft zu geben.

Die böhmische Schaar, die er zu dem Reuß von Plauen geleitet, hatte den Frevel verübt, und jener lange Fähnrich, der seiner schon in der Wildniß gespottet, hatte den Befehl zum Anzünden des Gehöftes gegeben. Sehr wohl erkannte er nach der Beschreibung seines Weibes den Frevler an dem Collet von Elensfell, an dem grauen halb aufgeschlagenen Filzhute ohne Feder, an den wilden Augen, deren Blitzen auch ihn aus seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit für eine Weile aufgescheucht hatte, und es gohr ein Gefühl rachsüchtiger Wuth im Herzen des jun-

gen Bauern, das Derjenige, dem es galt, vielleicht verlacht hätte, wenn es ihm bekannt gewesen. Aber Sigmund von Großlichtenau, der künftige Freisasse war keineswegs ein verächtlicher Feind. — Er war ein tüchtiger Ringer, der beste Bogenschütze im Werder und auch das Schwert verstand er zu führen in einer Weise, die keinem Ritter Schande gemacht hätte.

In der Marienburg sahen die jungen Eheleute sich nur selten. Sigmund's Wunde war, Dank seiner guten Natur und dem Balsam der Hexentrude, den er stets bei sich führte, geheilt, und man hatte ihn der Schaar beigegeben, welche unter dem Befehl des jüngeren Plauen die Vorburg zu vertheidigen bestimmt war. — Der Dienst nahm dort viele Zeit des Lehnsmannes schon in Anspruch als noch das Heer des Polenkönigs hinter Stuhm lagerte; wenn der Belagerungszustand wirklich eintrat, waren die Krieger Tag und Nacht auf den Mauern nöthig, und hatten Muße eine Nacht über die andere ein paar Stunden zu ruhen.

Dennoch freuten sich Mann und Frau, daß sie einander nahe waren und der Sigmund herzte seinen Knaben und dankte Gott, daß er so wohl und stark geblieben in all' dem Elende, welches den armen kleinen Kerl nun schon betroffen.

Herr Heinrich Reiß von Plauen kannte und

schätzte den wackeren Freilehnsmann und auch das hübsche und jugendliche Weibchen und den kräftigen Buben, und hatte mitten in seinen tausenderlei Geschäften doch noch sich die Zeit genommen, bei der jungen Frau, die aus den Ställen am Kornhause kam, stehen zu bleiben und mit ihr von dem Unglücke, das ihren Hof und ihre Schwiegermutter betroffen, mit einer fast väterlichen Theilnahme zu sprechen. — Dein Kind aber hast Du gerettet, Margarethe, wie ich gehört habe, dafür danke ich mit Dir dem lieben Heilande, hatte er jüngst freundlich zu ihr gesagt, erziehe es wohl, damit es ein so tüchtiger Landmann und ein so wackerer Krieger werde, als sein Großvater gewesen, als sein Vater es ist. Wohl uns, daß wir auf die Kraft unserer Arme und den Muth unserer deutschen Herzen gewiesen sind, diesem zahlreichen und erbarmenlosen Feinde gegenüber, Beides ist gleich gut und wird Stand halten, so lange diese Mauern stehen und der alte Nogatstrom an ihrem Fuße dahinrauscht.

Dann war er grüßend weiter geschritten und Frau Margarethe ging und erzählte allen ihren Gefährtinnen die wackeren Worte des hohen Herrn und alle Herzen selbst die schwächeren der Frauen schlugen furchtloser und glaubten an den Sieg, wie sie an das Wort Gottes glaubten.

Und dennoch — wie zweifelhaft war dieser Sieg

— täglich und stündlich liefen betrübende Nachrichten ein, von der Felonie der Städte, die sich fast ohne Schwertschlag ergaben. Die Abteien und Klöster sandten ohne Scham und Scheu, große Ladungen von Fleisch, Wein und Gemüse an den heranrückenden Landesfeind, wozu sie das Beispiel des Johannes von Gnesen ermunterte, der laut in seiner Diöcese verkünden ließ, daß der Erlöser des Preußenlandes vom Joche der heuchlerischen, liederlichen Kreuzherren herannahe, daß der König von Polen, Wladislav Jagello, allem Elende der Preußen durch seine glorreichen Siege ein Ende machen werde.

Das ehr- und treulose Thun der Geistlichkeit blieb selbst auf das dem Orden ergebene Landvolk nicht ohne Einfluß, sie ergaben sich den Polen und versorgten sie mit allen Lebensbedürfnissen, zumal da sehr vielen offenen Gegenden die Zufluchtsörter geraubt waren, welche ihnen in früheren Kriegsnöthen, die wohl befestigten und kühn vertheidigten Ordensburgen geboten.

Vier Tage hatten Wladislav und Withold trotz der Meinungen des jüdischen Arztes, trotz dem ernstlichen Drängen seines tapferen kriegserfahrenen Feldhauptmannes Zindram, mit ihren Schaaren in der Nähe des Schlachtfeldes von Tanneberg geweilt und Siegesfeste gefeiert, so wild und schaurig, als der rohe Geist ihrer Zeit und ihrer Völker sie nur fordern konnte.

Viele Meilen umher waren alle Städte und Dörfer niedergebrannt und geplündert.

In die schutz- und vertheidigungslosen Ordensburgen drangen höhnend die Schaaren, und obgleich Christen, zerstörten sie die Altäre und beraubten sie ihres goldenen Schmuckes, zertrümmerten die schöngemalten Fenster und Heiligenbilder, sengten und brannten, so daß von den festen herrlichen Gebäuden, deren Trümmer noch jetzt, nach länger als vier Jahrhunderten, die Bewunderung jedes Bauverständigen, die Freude jedes künstlerischen Gemüthes sind, nichts stehen blieb, als das mit höchster Festigkeit gefügte Mauerwerk.

Erst als weit und breit Alles in Städten und Dörfern ausgeraubt und in rauchende Trümmer verwandelt war, gab Wladislav Jagello den Befehl zum Aufbruch, und der Zug der Polen durch die Landschaft über Osterode, Mohrungen, Elbing, Ruhm und Christburg, glich dem eines Heuschreckenschwarmes, der, wo er hinkommt, Alles zerstört. Flammende Dörfer, zerstampfte Felder, Leichen und Trümmer bezeichneten den Weg!

Alle Städte öffneten ihm die Thore, leisteten dem Könige den Huldigungseid und versorgten freiwillig die Truppen mit Lebensmitteln und Allem was sie sonst bedurften. Es schien ein bloßer Triumphzug zu sein, auf dem der König von Polen mit seinen Schaaren begriffen.

Als er in Ruhm, etwa zwei Meilen von dem Ordens-haupthause Marienburg, anlangte, kannte sein Ueber-muth keine Grenzen und triumphirend ließ er den Kron-feldherrn Zindram, der auf dem Marsch von den ernste-sten Beschäftigungen in Anspruch genommen und wenig mit dem Könige zusammengekommen war, zu einem Ge-spräche zu sich bescheiden.

Wladislav saß in dem stattlichsten Hause des offe-nen Städtchens, in Purpur und Hermelin gekleidet, ge-schmückt mit Schuhen von Goldleder und ein reiches Diadem in den leicht ergrauten Locken, auf einem Sessel, den man in Eile mit einem Thronhimmel ver-sehen hatte.

„Schwertträger von Krakau," sagte er, und alle Linien seines schönen Gesichtes sprachen seinen Triumph aus, „hier wären wir nun angelangt, unter dem Bei-stande der heiligen Jungfrau und St. Georg's. Morgen, so Gott will, thronen wir im Stuhle unseres besiegten und getödteten Feindes, des Hochmeisters deutschen Ordens. Gott selbst hat ihn in unsere Hand gegeben, und von nun an ist dies Land, das uns durch unsere Geburt schon zugefallen, auch unser Eigenthum durch die Kraft unseres siegreichen Schwertes. Der Weichselstrom ist bis zu seinem Ausflusse dem polnischen Handel frei, und es ist unser ernstlicher königlicher Wille, daß je eher

desto lieber die verhaßte deutsche Sprache verstumme in diesen Landen, die jetzt ein Theil des Königreiches Polen sind, und bleiben sollen bis an der Welt Ende.

„Euch, Zindram, unserem Kronfeldherrn, befehlen wir nun, Sorge zu tragen, daß am morgenden Tage der Einzug unserer Truppen in die Marienburg auch des äußeren Glanzes nicht entbehre, der das Auge der Menge nicht nur besticht, sondern auch eines großen Königs allein würdig ist.“

Der Schwertträger von Krakau, stand schweigend und betreten vor dem stolzen siegesgewissen Fürsten, der den Gedanken, daß die feste Marienburg, der letzte Hort des deutschen Ordens, seinen Siegeslauf auch nur um einen Tag verzögern könne, weit von sich geworfen hatte.

Zindram aber, von guten Kundschaftern bedient, hatte sogar bereits eine Verbindung im Innern der Marienburg angeknüpft, und wußte sehr wohl, daß die Ritter entschlossen waren, sich dort auf's Aeußerste zu vertheidigen, und er wußte auch noch etwas, das Wladislav's stolzen Träumen leicht sehr verderblich werden konnte, das aber noch Niemand gewagt hatte dem siegestrunkenen Könige mitzutheilen. — Die Ruhr und eine ihr ähnliche nur noch viel gräßlichere Pest wüthete in

den Reihen der Soldaten und forderte täglich Hunderte von Opfern, die todtkrank am Wege liegen blieben, um nach wenigen Stunden, wenn der Zug vorüber war, oft noch halb lebend eine Beute der Wölfe, der Geier und der Aaskrähen zu werden, welche der polnischen Armee in Schaaren folgten.

„Herr!“ sagte Zindram, „meine Pflicht als Euer Kronfeldherr ist es, Euch, mein königlicher Gebieter, darauf aufmerksam zu machen, daß die Marienburg in Vertheidigungsstand gesetzt worden ist, und daß wir sicherlich einen Kampf vor den Mauern derselben werden zu bestehen haben —“

„Ich habe ein besseres Mittel gewählt, mir ihre Thore zu öffnen, als ein kurzer Kampf sein würde,“ entgegnete Wladislav. „Es dauert mich des Blutes der Bürger und Bauern, die jetzt meine Unterthanen und meinem königlichen Herzen theuer sind. — Da lies den Aufruf, den ich an alle Lande ergehen lasse, die jetzt noch das Joch dieser Mönchsritter tragen.

„In Pommerellen und Pomesanien, in Ermeland und Galinoerland, im Barten und Nathengen bis dahin wo die Ostsee an die waldigen Küsten des Samlandes schlägt, sollen alle diese armen geknechteten Leute erfahren, daß ich ihr gnädiger König sein will, wenn sie eiligst zu ihrer Unterthanenpflicht zurückkehren, und mir ihre Treue

durch den Huldigungseid, durch Oeffnen ihrer Thore und Burgen, durch schleuniges Verjagen des Restes dieser ketzerischen, übermüthigen und wollüstigen Ritter beweisen.

„Herolde sollen durch alle Lande ziehen, und Denen meine königliche Gnade verkünden, die sich sogleich zu mir wenden, während sie mit meinem ganzen Zorn Diejenigen bedrohen, die es jetzt noch wagen, nachdem Gottes Wille durch das Schwert für mein geheiligtes Recht entschieden, demselben zu widerstreben. Der Orden liegt darnieder, seine Häupter, die freventlich unserer königlichen Macht widerstrebten, haben ihren verdienten Lohn. Uns dauert aber des Landes Elend, möge daher ein Jeder sich schnell entschließen und uns den Huldigungseid leisten; wer sich dessen weigert, zeigt Verachtung unserer königlichen Gnade und hat sich die Folgen selbst zuzuschreiben," setzte er hinzu, die letzten Worte, die in dem Manifeste standen, wiederholend, denn er verstand zwar nicht lateinisch oder deutsch zu lesen, sein Gedächtniß aber war treu und sicher.

„Ein Herold soll dies auch in die Marienburg bringen," sagte er, das Blatt in Zindram's Hände legend, „und es ist mehr als gewiß, daß es auch dort seine Wirkung thun wird. Schicket einen solchen noch in dieser

Stunde ab und rüsten wir uns für den morgenden, glorreichen Tag."

Die Botschaft an die Marienburg kam dem Schwertträger von Krakau sehr erwünscht. Nicht weil er im Entferntesten glaubte, daß die Thore des Ordenshauses sich vor bloßen Worten öffnen würden, dazu kannte er den Sinn und Geist der Ritter zu wohl, und wußte auch zu gut, daß die Vertheidigungs-Anstalten, die dort getroffen worden, ernst, nachhaltig und nicht zu verachten waren.

Als er in das Haus zurückkehrte, das er selbst in dem Städtchen Ruhm bewohnte, saß der Withing Gedete, unterstützt von seinem Pflegesohn Bruno, auf einem Bette und genoß den Stärkungstrank, den Joel Ben Israel ihm bereitet.

Der wackere Preuße war noch immer der Gefangene des polnischen Feldherrn, aber seine Gefangenschaft hatte nichts Drückendes. — Zindram hielt es für das Sicherste, seinen jungen, wiedergefundenen Verwandten und dessen Freund und Schützer in seiner Nähe zu behalten.

Wohin auch hätte er sie entlassen können in diesen schrecklichen Zeiten. Tartarenschwärme hatten das Land bis an das Meeresufer überschwemmt und Thaten vollführt, die alle Herzen mit Furcht und Grauen erfüllten,

auch der Theil des Werders zwischen Marienburg und Dirschau, wo seit Urväter Zeiten das feste Haus Gedete's stand, war von den schrecklichen Gästen nicht verschont geblieben. Die edle Romeda hatte sich hoffentlich mit ihrer besten Habe nach Danzig oder in die Marienburg geflüchtet; war ihr dies nicht gelungen, so war ihr Los, das so vieler Tausend anderer Frauen Preußens, sie war gestorben in den Flammen ihrer Heimat, oder unter den Schwertern der Tartaren. Gedete dachte ihrer wie einer theuern Todten, und hoffte bald mit ihr in dem Lande vereint zu werden, welches der Glaube als die wahre Heimat des Christen bezeichnet. Der Withing betrachtete sich selbst auch nicht mehr wie einen Lebenden. Der Tod hatte ihn schon einmal in seinen Armen gehalten und er hoffte, daß dieser letzte Freund aller Leidenden bald wiederkommen und ihn von einem Dasein erlösen werde, das für ihn ohne Romeda keine Freude und keinen Zweck mehr hatte.

Als Zindram in das Zimmer trat, wo seine beiden Gefangenen weilten, traf er sie eben in einem Gespräch, das auch ihn interessirte, da es die Zukunft seines jungen Verwandten betraf.

„Laß' Dich dies nicht betrüben, Bruno, mein Sohn," sagte Gedete, „sind wir nicht Christen und müssen glauben, daß Alles was der Herr thut, auch wohlgethan sei?

Gott will, daß der letzte Edelmann aus dem Blute der alten Preußen kinderlos und erblos sterbe! sein Wille geschehe! — Das Volk, zu dessen edelsten Häuptern meine Vorfahren sich mit gerechtem Stolze zählen durften, hat sich vermischt mit den Völkern, die seit Jahrhunderten hier einwanderten, theils als Kaufleute, theils als Krieger, theils als Ackerbauer. Warum sollten seine Edelleute ein anderes Schicksal haben? Du bist kein Preuße, sondern aus dem Blute der stolzen Fürsten Lithauens entsprossen, von denen die Sage erzählt, daß ihr Stammhaupt aus dem fernsten Süden vor Jahrhunderten kam und durch seine Schönheit, durch die Kraft seines Wortes und die Geschicklichkeit seiner Hände sich Aller Herzen so gewann, daß man ihn einstimmig zum Fürsten und Oberhaupt des Landes erwählte. Du hast schon einen Deiner Verwandten wiedergefunden und die höchsten Häupter der Feinde, die dies Land überziehen und verwüsten, sind durch Blutsbande mit Dir verbunden. Du kannst nicht Liebe für das Land fühlen, in dem man Dir keine Liebe erwies, halte Dich zu den Deinen."

„Herr," unterbrach Bruno die Rede des Withing's, mit ehrerbietiger Stimme, „ich hätte nicht Liebe gefunden im Preußenlande? und doch habt Ihr und Eure edle Gattin mich Sohn genannt?"

„Dieses Alles," sagte Zindram mit Ruhe und

Ernst, „kann erst zwischen Euch ausgemacht werden, wenn es Friede geworden ist nach diesem grausamen und blutigen Kriege. Jetzt noch seid Ihr Beide meine Gefangenen und als solche von allem Kriegführen und von jeder eignen Wahl der Partei ausgeschlossen."

„Es ist mein fester Wille, daß Ihr beisammen und so lange in meiner Nähe bleibt, bis ich einen Ort ausgemittelt, wo der Withing in Ruhe seine Wunden pflegen und Bruno seine volle Sohnespflicht als sein Wärter gegen ihn erfüllen kann. Es geht in einer Stunde ein Herold nach der Marienburg, und ich werde ihn beauftragen, Nachricht einzuziehen, ob die Gattin des Withing's sich in ihren Mauern befinde. Diese Tartarenhorden sind allerdings schlimme Verbündete gewesen und haben viel Uebles gethan auf ihrem Streifzuge, aber dennoch ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß die Heimat des edeln Gedete nicht von ihnen heimgesucht worden ist; hoffet daher das Beste und füget Euch als Männer in das Schlimmste, wenn es unabänderlich ist."

Der Herold, welchen Zindram nach der Marienburg zu senden beschlossen hatte, sollte aber seinen Auftrag nicht vollführen. Noch als er in Ruhm verweilte, seine Kleidung und Begleitung ordnend, ergriff ihn die Ruhr mit fürchterlicher Heftigkeit, und schon nach zwei Stunden

war er eine kalte, stumme Leiche, die von den Bürgern des Städtchens still beerdigt wurde.

Des Königs Aufruf aber ward nach seinem Willen in alle Lande verbreitet, und als das Heer sich aufmachte zum letzten Tagemarsch nach dem Ordenshaupthause, konnte Wladislav Jagello mit Wahrheit sagen, daß außer Danzig, Schwetz, Rheden, Schlochau, Bulga, Brandenburg und Königsberg das ganze Preußenland sich ihm unterworfen habe.

Zehn Tage waren seit der verhängnißvollen Schlacht von Tanneberg verflossen, als die ersten Polen vor der Marienburg erschienen. — Gewohnt, daß auf ihrem Zuge die Thore aller Burgen sich ihnen geöffnet hatten, sprengten sie auch jetzt, einen Trompeter an der Spitze, bis dicht an die aufgezogene Brücke der Vorburg und begehrten Einlaß im Namen des Königs Wladislav Jagello. Eine Geschützsalve, die nicht blos durch ihren Donnerton erschreckte, sondern mehr als einen der übermüthigen Krieger zu Boden warf, war die Antwort, die der jüngere Plauen ihnen gab. — Mit wildem Geschrei zogen sie sich außer Schußweite zurück und der König, der im vollen Schmuck, auf prächtigem mit Gold und Perlen geschmücktem Rosse an der Spitze seiner besten Truppen, jetzt auch heransprengte, erröthete und erbleichte

vor Aerger und Zorn, als ihm die Nachricht von dem kriegerischen Empfange seines Vortrabes gemeldet wurde.

„Diese Mauern und Thürme also wollen uns in unserer Siegeslaufbahn hemmen?“ sagte er, und die Hand mit dem goldgestickten Handschuh wies verächtlich auf die stattlichen stolzen Gebäude des Ordenshaupthauses.

„Wohlan! so möge ihnen zu Theil werden was sie verdienen! Kein Stein soll auf dem andern bleiben in dieser frechen Veste, und die welche sich jetzt hinter ihren Mauern uns zu trotzen erkühnen, sollen unsere Macht und unseren Zorn erfahren. Laß die Zelte aufschlagen, Zindram, und rüste Alles zur Belagerung und Berennung dieser trotzigen Veste.“

Das kriegsgeübte Auge des Schwertträgers von Krakau hatte indeß sogleich erkannt, daß die Eroberung dieses Platzes nicht das Werk eines Augenblicks sein könne.

Der oberen und mittleren Burg konnte das Belagerungsheer sich nicht nähern, weil die Stadt jetzt ein glühender Aschenhaufen, die mächtigen Gräben und der Nogatstrom sie umschlossen, so mußten denn die ersten und kräftigsten Angriffe auf die Vorburg gemacht werden und der junge Plauen war der Mann dazu, diesel-

ben kräftig zu empfangen und mit Zinsen zurückzugeben. —

Auch die Tartarenschwärme, welche das Werder durchschwärmt hatten, schlossen sich sammt ihrer Beute an die Belagerer an, und nach Zindram's klugem Plane breiteten sich dieselben bald so aus, daß die Burg von allen Seiten umringt und von jeder Verbindung nach Außen abgeschlossen war.

Lustigen Städtchen gleich erhoben sich die Leinwand- und Filzzelte, die Erd- und Strauchhütten der Soldaten rings um die Burg, durch rasch aufgeworfene Erdwälle und Verhaue möglichst vor den Wurfgeschossen der Belagerten gesichert. Die Belagerungsgeräthe der Polen und Lithauer langten auch allmälig vor der Marienburg an. Bliden und Mauerbrecher aus älteren Zeiten und Feuergeschütz genug, die furchtbare Waffe neueren Ursprungs, Vieles darunter was in der Marienburg selbst gegossen, ja das größte, hochberühmte Geschütz, der „eiserne Mann," war jenseits der Nogat so aufgestellt, daß Heinrich Reuß von Plauen aus dem Fenster seines Remters das mächtige Rohr auf seiner blauen Unterlage ganz deutlich sehen konnte.

Das prächtige Zelt des Polenkönigs stand neben den rauchenden Trümmern der Johanniskirche und war mit Allem versehen, was Wladislav's Herz sich nur

wünschen mochte. Der Bischof von Gnesen hatte ihm die feinsten Weine aus Frankreich und Hispanien, ja jenen süß'n Wein gesendet, der im fernen Wälschland an den Feuerbergen gezeitigt und Jesus-Thräne genannt wird. — Des Königs Lager war von Eiderdunen, Decken von Goldbrocat schmückten es. Das Fleisch aller zahmen und wilden Thiere des reichen Preußenlandes ward für seine Tafel zugerichtet. Vom goldenen Weizen, den die Werder erzeugen, bereitete man sein Brot; ihm und seiner Umgebung fehlte kein Bedürfniß des Luxus und des Vergnügens, denn selbst fahrende Sänger und Musikanten fanden sich bei ihm ein, die aus fremden Landen, aus Frankreich und Schwaben kamen. — Sonst hatten sie ihre süßen Weisen in den Hallen der Marienburg vor den Ohren der Ritter und zum Preise und Ruhme ihrer Thaten ertönen lassen; jetzt sangen sie die Thaten des Polenkönigs und seiner Bundesgenossen und Wladislav horchte darauf und freute sich des Ruhmes, den die Troubadoure über seinen Namen ausbreiteten.

Die vor Marienburg lagernde Armee befand sich aber bei weitem nicht in so behaglichem Zustande als ihre Fürsten, denn auch Withold, der Lithauerherzog, schwelgte mit in dem Ueberfluß, der durch die Vermittlung des Bischofs von Gnesen die preußische Geistlichkeit an den Polenkönig sendete.

Zwar Noth litten die Soldaten noch keineswegs. Täglich kamen auf dem reichen Werder noch Zufuhren an Getreide. Die Tartaren trieben, von dort zurückkehrend, große Rinder- und Schafheerden in das Lager. Diese Thiere hatten meistens Danziger Bürgern gehört und waren von ihnen zur Sicherstellung und auch zur Weide in das offene Land gebracht und von den Tartaren als gute Beute erklärt worden, wodurch Danzig keinen geringen Verlust erlitten.

Wenn aber Nahrungsmittel auch noch immer in reichem Maße unter die Soldaten des Belagerungsheeres vor Marienburg vertheilt werden konnten, so fehlte es doch den vielen Kranken an Pflege und Wartung.

Das Lagerstroh wurde selten, und die Ruhr, welche fort und fort wüthete, trug nicht wenig dazu bei, das Vorhandene schmutzig, eckelhaft und ungesund zu machen. Die glühende Hitze des Juli, die in unseren hohen Breitegraden durch die langen Tage noch brennender wird, lag brütend über den heißen dunstigen Zelten und Erdhütten, von denen nur wenige ohne einen Ruhrkranken gefunden worden wären. Milliarden von Fliegen und scharf stechenden Mücken schwebten wolkenartig über den Wassern des Nogatstromes und den die Marienburg umgebenden Gräben. Es ge-

hörten nur wenige Stunden dazu um das geschlachtete Vieh, das dem Menschen zur Nahrung dienen sollte, in eine eckelhafte, von Würmern und Maden wimmelnde übelriechende Masse zu verwandeln. Auch die armen verwundeten Menschen entgingen diesem Schicksale nicht, und das Lager der verbündeten Polen und Lithauer barg bald eine Masse von Elend, zu schaurig um sie näher zu beschreiben, und die wenigen Aerzte meistens Juden aus Böhmen, reichten nicht aus, auch nur der Hälfte der Leidenden, Verwundeten und Erkrankten Linderung zu verschaffen.

In der belagerten Burg sah es weit weniger schrecklich aus.

Die Ritter, von jeher ihrem Gelübde nach Krankenwärter, verstanden eben sowohl Wunden zu heilen als zu schlagen.

Unter der weisen Aufsicht des alten würdigen Spittler Werner von Tettingen befanden sich die Firmarien (Krankensäle) im besten Zustande. Die starken Mauern der Burg hielten eben sowohl die Feinde als die glühenden Sonnenstrahlen von ihren Einwohnern ab. Das eiskalte Wasser der tiefen und klaren Brunnen war die beste Labung für Gesunde und Kranke und es fehlte auch nicht an Nahrungsmitteln für alle

die vielen tausend Menschen, die Schutz in der Marienburg gesucht hatten.

Dichter und dichter zogen indeß die Polen sich um die edle Marienburg zusammen. Ihre Schaaren hatten bei Lesewitz, wo zu jener Zeit eine Furth in der Nogat befindlich war, die man gefahrlos durchreiten konnte, den brückenlosen Strom überschritten und das Geschütz wüthete gegen die festen Mauern von allen Seiten, vor Allem aber gegen die schöne Wohnung des Hochmeisters.

Schuß auf Schuß dröhnte bei Tag und Nacht.

Die Schaaren der Frauen saßen wie gescheuchte Vögel in den Stellen, die ihnen als die sichersten bezeichnet waren, beisammen, weinten, beteten und verrichteten trotz aller Angst die kleinen nothwendigen Arbeiten, die in besseren Zeiten das Glück und den Lebensberuf des Weibes ausmachen. Wenige Tage nach dem Beginn der Beschießung fand sich zu ihnen bisweilen auch eine alte bleiche Frau, die Alle kannten und gleichmäßig vermieden.

Es war die Hexentrude, die gegen ihr eigenes Erwarten von ihrer schweren und gefährlichen Krankheit, die sie seit Jahren verzehrte, noch einmal wieder so weit genesen war, um im Schatten der mächtigen Gebäude, leise wie ein Geist umher zu schleichen, und hier einem

Kinde ein süßes Brötchen, dort einem anderen einen verschrumpften, aber weichen, vorjährigen Apfel zuzustecken.

Die Kinder und die Thiere fürchteten sich auch gar nicht vor der blassen alten Frau, nur die Erwachsenen scheuten sie und sahen ihr mit Blicken nach, in denen sich Furcht und Verachtung mischten.

Sie ertrug das als etwas lang Gewöhntes, sich von selbst Verstehendes; sie redete Niemanden an, und wenn sie in seltenen Fällen angeredet wurde, antwortete sie leise mit niedergesenkten Augenlidern.

Sie mußte sehr schön gewesen sein, die Trude. Die älteren Personen aus der Stadt Marienburg hatten sie alle noch als ein junges, bildsauberes Mädchen gekannt, und Niemand athmete wohl in den überfüllten Hallen der Marienburg, die nichts von ihrem Vergehen und dessen Strafe gewußt hätten.

Einer aber war, der, wo er sie auch treffen mochte, hartnäckig an ihr vorüberging, ohne ihrem bleichen Gesichte einen Blick zu schenken, das war Wolf, der alte Geschützmeister.

Sein eisgraues Haar, sein von tausend Furchen durchzogenes, vom Wetter gebräuntes Gesicht war in der Marienburg eben so wohl bekannt als das der Trude. Jedermann wußte, daß sie Vater und Tochter

waren, und Niemand wunderte sich, daß sie so stumm an einander vorübergingen, hatte doch die Trude ihren Vater schwer beleidigt, und sich seiner Liebe, seines Vatersegens längst unwerth gemacht.

Der junge Pater Amadeus war der einzige Mensch, der sich bisweilen mit der alten Frau in den Schloßhöfen sehen ließ.

Er begleitete sie in den Saal, wo sie als unheilbare Kranke ihre Schlafstelle, ihren kleinen Tisch und Schrein hatte, betete ihr vor und führte sie, wenn Gottesdienst gehalten wurde, bei dem er selbst beschäftigt war, an ein verdecktes Plätzchen in der Kirche, wo sie dann von allen ungesehen auf den Knieen lag und Gebete zu Gott empor sandte, an dessen Vergebung sie glaubte, denn auch sie war ja erkauft durch das Blut des Erlösers, und sie meinte, daß die Leiden, die sie auf Erden mit Geduld ertragen, ihr im Himmel als Sühne angerechnet werden würden. Daß ihr Sohn, der junge, strenge und fromme Priester, ihr vergeben, schien ihr ein sicheres Zeichen von Gottes Huld und Gnade, und das wilde Toben des Kampfes, die mannigfachen Leiden und Entbehrungen der Belagerung, die Scheu und Verachtung, die ihr von allen Seiten unverholen gezeigt wurde, hinderten nicht, daß ein Gefühl des Friedens, der Ruhe in ihrer Seele heimisch ward, wenn sie in die Augen ihres Sohnes sah,

die mit jedem Tage liebevoller auf die unglückliche Mutter blickten.

Pater Amadeus hatte sich, dem Rathe seiner Mutter folgend, an den wackern alten Compan Siegfried Brendel gewendet und diesen gebeten, ihm Geschäfte anzuweisen, durch welche er in der Burg nützlich sein, und die Ehre seiner priesterlichen Würde wahren könne.

Der alte Ritter empfing ihn mit Güte, und gab ihn Beschäftigung in den Krankensälen, beauftragte ihn mit der Bedienung eines Altars in der Annenkirche, und forderte oft seine Begleitung, wenn er seine Rundgänge durch die Burg machte.

So lernte Amadeus die großen Vorrathshäuser, Ställe, Keller, Heizräume und alle die Räumlichkeiten und Vorrichtungen kennen, welche mit hoher Weisheit bedacht und ausgeführt waren, das Marienburger Schloß für Nothzeiten, wie die gegenwärtige, zu einem Aufenthalt von vielen Tausend Menschen zu machen.

Freilich hatte der wackere Befehlshaber dieser Veste, Herr Heinrich Reuß von Plauen, wenig oder keine Hoffnung auf Entsatz und schlug sich gegen den mächtigen Feind fast hoffnungslos zur Wahrung der Ehre.

Von Letzkau war keine Nachricht eingetroffen, ob Kaiser und Reich sich des bedrängten Ordens annehmen, welche Schritte die Könige von Böhmen und Ungarn,

die alten Feinde Polens, gegen Wladislav thun würden, wußte er nicht; dagegen aber mußte er mit Schmerz sehen, wie die Städte des Landes große Ladungen von Lebensmitteln, Wein, Holz und andere nothwendige Dinge in das polnische Lager sendeten, wie unter des falschen Bischofs von Gnesen Leitung die Geistlichkeit Tonnen mit Silber aus Kirchenkleinodien an den König Wladislav schickte, er mußte sehen, daß, unter so viel Tausende vertheilt, die ungeheuern Vorräthe der Marienburg denn doch auch zusammenschmolzen, und daß die Geschütze, die der Orden selbst hatte gießen lassen, den meisten und furchtbarsten Schaden in der Ordensburg anrichteten.

Mit schwerem Herzen wanderte der kühne Mann, begleitet von den beiden ältesten Ordensbrüdern, den Spitler Werner von Tettingen und dem alten Compan Sigmund Brendel, am achten Tage nach der vollständigen Einschließung der Burg über die Zinnen, um einen Ueberblick über das Lager des Feindes und einen Einblick in die Stimmung der Vertheidiger zu gewinnen.

Der Geschützmeister Wolf hatte den Befehl erhalten, den Meister zu begleiten um den Zustand der auf den Zinnen befindlichen Geschütze zu prüfen, und Sigmund Brendel hatte dem jungen Pater den Auftrag gegeben, einen Korb mit Wein in einiger Entfernung nachzutragen, um Jedem, der einer Erquickung bedürftig ge-

funden würde, eine solche sogleich verabreichen zu können.

Der alte Wolf hatte seit längerer Zeit die Gewohnheit, sich stets schweigend und in einiger Entfernung von seinen Befehlshabern, den Rittern, zu halten, wann seine Pflicht ihn zu denselben rief. Er antwortete nur, wenn eine Frage unmittelbar an ihn gerichtet wurde, und auch dann waren seine Antworten kurz, nur das Nächste betreffend, und sein Auge verlor nie den finstern Ausdruck, der wie eine Gewitterwolke stets über demselben lagerte.

Auch jetzt ging er schweigend in gemessener Entfernung hinter den drei Ritterbrüdern her. Sigmund Brendel hatte sich Anfangs mit einigen freundlichen Worten an ihn, als an einen vieljährigen und lieben Bekannten, gewendet, aber ein düsteres:

„Laßt mich, Herr, wenn Ihr mir nichts Besonders zu befehlen habt,“ war die ganze Entgegnung auf seine Anrede gewesen.

Pater Amadeus ging wenige Schritte hinter dem finstern Mann, als dieser sich plötzlich umwendete und mit einem seltsamen Tone sagte:

„Wer seid Ihr, junger Hochwürdiger, und wie kommt Ihr in diese Burg?“

„Ich ward in diese Gegend berufen, einer armen Kranken die letzte Wegzehrung zu geben,“ entgegnete der

junge Mönch sehr sanft, „und da sie am Leben blieb und ich von meinem Vorgesetzten den Befehl erhalten hatte, bis zu ihrem Tode bei ihr zu bleiben, so brachte ich sie hierher, wo sie Sicherheit fand, um, wenn es Gott gefällt, zu sterben."

„Und wie heißt Ihr?" fragte der Greis weiter.

„Ich bin Pater Amadeus, zur Zeit jüngster Bruder des Convents in Oliva."

„Hört," sagte der Alte jetzt, indem er seine Hand schwer auf die Schulter des Jünglings legte, „was sagte Euch die Kranke, die Ihr hierher begleitet habt?"

„Was Sie sagte, ward mir in der Beichte anvertraut."

„Gut! gut! Ach, ich bin ein Thor, ein weichlicher Graukopf, der jetzt noch, jetzt nach allem Elend was ich ertragen, nach Liebe dürstet, nach Kindesliebe! Pfui! pfui! wer sein Leben lang sich rein hielt von Schmutz und Befleckung, der sollte nicht zuletzt noch auf den Gedanken kommen, eine süße Frucht aus der Gosse auflesen zu wollen. — Geht, Pater Amadeus, und wenn Ihr der seid, für den ich Euch erkenne, denn Ihr tragt die Züge Eures heuchlerischen Vaters und Eurer ehrvergessenen Mutter in Euerm Gesicht, so sagt ihr! ihr, die ich einst Tochter nannte: Der Tag des Gerichtes sei nahe.

— Sagt ihr, der Vater, den sie betrog, konnte sie nicht behüten, aber er wird seinen Eid halten und sie rächen.“

Die finstere Rede des Alten ging dem Jünglinge wie ein Stich durch's Herz, er wollte ihm nacheilen, freundlich mit ihm reden und den Versuch machen, die Seele des Greises, den er vielleicht für den Vater seiner Mutter halten mußte, zu beruhigen, aber Heinrich Reuß von Plauen rief denselben eben zu sich und gab ihm einen Befehl, die Richtung eines der Stücke betreffend, wodurch er an dem Platze der Zinnen festgehalten wurde, während Amadeus den Ritter nach den Zinnen der Vorburg begleiten mußte.

Hier tobte der Kampf immer noch mit ganz besonderer Heftigkeit. —

Der jüngere Plauen kam seinem Oheim entgegen und stattete ihm Bericht ab über alle von ihm getroffenen Vorkehrungen.

Der Stellvertreter des Meisters sah wohl, daß sein Neffe Alles was nöthig und möglich war, mit aller Kraft geleistet hatte und auch die Mannschaft war muthig und fröhlich und ertrug alle Gefahren und Beschwerden auf's Beste.

Neben einem großen Geschütze stand der Sigmund aus Lichtenau, aber er bediente dasselbe nicht, drei andere tüchtige Leute hatten das Amt, denn Sigmund, der

beste Bogenschütze im Werder, und somit auch wohl der beste in ganz Preußen, wirkte mit seiner eigenen Waffe, und schon kannte man im polnischen Lager die Stelle, von welcher der geschickte Freilehnsmann auf den Zinnen des Schlosses seine stets treeffnden Pfeile zu versenden pflegte.

„Da, Herr," sagte Sigmund, mit dem rechten nervigen Arm, den das Lederwams bedeckte, nach der Ebene zeigend, wo die Belagerer beschäftigt waren Gruben aufzuwerfen, um im Schutze derselben sich den Mauern der Marienburg zu nähern, „da seht, das sind die Böhmen, die der im Herrn entschlafene Meister Ulrich nicht in seine Dienste nehmen wollte und die sich da gleich den Pollaken verkauften.

„Der Lange, o, ich erkenne ihn unter der ganzen Schaar, der hat den Befehl gegeben mein Haus in Brand zu stecken, dafür will ich ihn zeichnen, so wahr ich der Sohn meiner armen Mutter bin; nur ein wenig näher, ein klein wenig näher noch müssen diese verfluchten Heiden unsern guten Mauern kommen und ich werde jede Fuge seines Harnisches mit meinen Pfeilen finden, daß er aussehen soll, wie ein Hase, den die Köchin mit Speck gespickt, und hat er einmal sein Visir offen, so schieße ich nach seinem Auge, wie die Buben nach schwarzen Knöpfen schießen.

„O Hund, verfluchter, hätte ich Dich doch im Sumpfe ersticken lassen, als Du Deinen Strick um meine Arme warfst, uns Beiden wäre wohler, wenn gleich ich mit Dir umgekommen wäre."

„Ich soll Dich von Deiner Frau grüßen, Sigmund," sagte der alte Compan Brendel, sich an den Freilehnsmann wendend, „Dein Bube wird wacker und kräftig, läßt sie Dir sagen."

„Dank Euch, Herr!" entgegnete der junge Mann mit einem plötzlich erhellten Gesicht, ach, wollte Gott diese Polen, Lithauer und Tartaren erstickten wie ein Bienenschwarm, den man ausräuchert, und wir könnten wieder unter der Regierung der edlen Ordensherren in Frieden das gesegnete Land bebauen."

„Wir müssen das Land nicht blos bebauen, wir müssen es auch vertheidigen, wackerer Mann," sagte der Reuß von Plauen, „oder was würdest Du von einem Sohne denken, den seine Mutter ernährt und ausgestattet, und der sie nicht vertheidigen wollte, wenn fremde Buben es wagen sie zu mißhandeln?"

„Ihr sollt den Sigmund von Groß-Lichtenau selbst einen Buben heißen, wenn er nicht sein Land vertheidigt und seine Mutter rächt, edler Herr," sagte Sigmund mit einem kühnen Blick in das Gesicht des Plauen.

„Recht so, mein Lehnsmann," entgegnete dieser sehr freundlich, „wir Alle kämpfen für eine Mutter, wenn wir diese Mauern vertheidigen, und sind sie nicht geziert durch das Bild der gebenedeiten Mutter aller Gnaden, das nun schon Jahrhunderte lang segnend auf dieses Land herabschaut und unserer Burg den Namen gibt?"

Er schritt weiter, der jüngere Plauen begleitete ihn, der alte Brendel aber blieb stehen bei dem Lehnsmanne, legte seine hagere Hand auf den kräftigen Arm des jungen Bauers und sagte:

„Wie die Gebenedeite uns schützt, das hat sie, — gelobt sei ihr Name — heute wieder durch ein Wunder erwiesen.

„Wisse, in der Morgenfrühe erfrechten sich die Polen, welche dem heiligen Bilde gegenüber ihr Lager aufgeschlagen haben, an seiner Kraft zu zweifeln. Ich stand auf den Zinnen und konnte sehen, wie sie in fluchwürdigem Spotte ein Geschütz nach der Schützerin dieser Burg und unseres heiligsten Ordens richteten. — Meine alten Augen, in der Nähe schon schwächer werdend, sehen in der Ferne noch scharf, wie die Augen des Falken. Ich sah an den Geberden des zusammenstehenden Haufens, was sie wollten, und mit Abscheu empfand ich den Frevel der Gotteslängner. Einer, ein kecker Geselle mit schwarzem Federhute, zielte und richtete das Stuck just nach dem

Haupte der Himmelskönigin, und lachend legte er die brennende Lunte auf.

„Aber es geschah ein seltsames Wunder; das Geschütz zersprang*), fünf bis sechs der frechen Spötter lagen todt oder schwer verwundet am Boden. Der aber, welcher mit seiner gottverfluchten Hand den Schuß abgefeuert, stand noch eine Weile aufrecht. Die Federn seines Hutes brannten. Die Lohe leckte über sein Gesicht, dann sank er schreiend zusammen; er wird das Auge, das sich die Mutter des Heilandes zum Ziele für sein Geschoß ersah, nicht mehr dem goldenen Tag öffnen, denn selbst, wenn der Herr ihm das Leben erhält, damit er Buße thue, sehen werden die Augen nimmermehr, die so vom Feuer beleckt wurden.

„Gelobt seist Du, Maria!“

Der alte Ritter, der Freilehnsmann und der Kanonier bei dem nahen Geschütz bekreuzten sich andächtig, und Pater Amadeus, der jetzt hinzutrat, flüsterte ein leises „Ave Maria!“

Dann aber schloß sich im Weitergehen Brendel an den jungen Mönch und wiederholte ihm die Erzählung, die dieser mit gläubiger Andacht vernahm.

---

*) Thatsache; wird als Wunder erzählt, daß die heilige Jungfrau den Schützen, der nach ihr gezielt, mit Blindheit geschlagen und die Kugel mit dem Arm abgewehrt habe.

Es war ein Verhältniß zwischen den beiden in Jahren so verschiedenen Personen entstanden, das man wohl ein freundschaftliches nennen konnte, und auch heute zeigte der alte Compan so viele und so herzliche Liebe für den jungen Mönch, daß diesem wohl und warm in seiner Nähe wurde.

Sie gingen weit hinter den beiden Plauen und dem alten Spitler, dicht neben einander auf dem schmalen Wege, der sich rings um die Bedachungen der Burg zieht und geschützt ist durch die Mauerzinnen, deren zahlreiche Verkrümmungen zugleich Schießscharten bilden.

„Mein Bruder,“ sagte Brendel, nachdem er eine Weile nachdenkend geschwiegen hatte, „ich halte Euch für einen Mann, dem trotz seiner jungen Jahre ein Amt von hoher Wichtigkeit anvertraut werden kann; würdet Ihr ein solches übernehmen und in meine Hand schwören, daß Ihr das, was Ihr bei demselben hört und seht bis zu Eurem Ende verschweigen und höchstens erst in Eurer letzten Beichte, dafern Ihr Euer Seelenheil dadurch in Gefahr glaubt, Eurem Beichtiger vertrauen wollt, wenn ich Euch dagegen bei der unbefleckten Jungfrau und meiner Ritterehre die Versicherung gebe, daß das, wozu ich Euch auffordere, ein Werk christlicher Barmherzigkeit und in keiner Weise gegen Eure Gelübde ist!“

„Ich bin gern bereit, Alles zu thun, was Ihr mir befehlt," entgegnete der junge Mönch sanft.

„Wohlan denn, mein Bruder, so erwartet mich heute um Mitternacht an der Thüre, die zu den Heizräumen führt, ich werde Euch aber länger als eine Stunde bei mir behalten, betrachtet diesen Nachtgang als einen Gottesdienst, denn das ist er."

In diesem Augenblick hatten sie die drei vorgehenden Ritter eingeholt und der wackere Reuß von Planen, sagte mit einem trüben Blick auf das weit ringsum ausgebreitete feindliche Lager:

„Sei es d'rum, wenn Ihr es für Recht haltet, mein Bruder, so will ich meine Seele demüthigen vor diesem stolzen Polenkönig und ihn um Gnade anflehen, des vielen, lebendigen Athems willen, der jetzt noch in diesen Mauern weht. Von meiner Güte, nicht allein von meiner Kraft, können diese Tausende von Menschen ihr Leben fordern, die in dieser Burg auf den Ausgang des Kampfes harren und ich will für ihr Leben thun was ich für das meine weder möchte noch dürfte, heute noch werde ich sicheres Geleit für mich fordern und morgen vor Wladislav treten. — Gott helfe mir!"

Drittes Capitel.

Die Mitternacht hatte ihren Sternenmantel über die weite Gegend gebreitet, aber die Stille war in der belagerten Marienburg und um dieselbe in jener Schreckenszeit nicht wie sonst ihre treue Begleiterin.

Das Getöse des Kampfes verstummte nicht, trotz die Stunde der Ruhe gehören sollte.

Die Ritter und Krieger auf den Mauern der Vorburg kämpften einen wilden hartnäckigen Kampf gegen die immer näher rückenden Feinde.

Kanonendonner, wildes Schlachtgeschrei, laute Trompetensignale ertönten von der Mauer herab, schallten zu den Mauern hinauf.

Heinrich von Plauen, schön wie ein Kriegsgott, focht an der Spitze seiner Schaaren und der Muth des Führers durchströmte alle Herzen. Selbst eine Schaar Frauen in der Burg hatte sich in die Nähe der Kämpfenden begeben und zeigte sich vielfach thätig, indem sie Wasser kochend machten, das auf die Häupter der Be-

stürmenden gegossen wurde, Pech in großen eisernen Pfannen schmolzen, die dann zwei Männer nach den Zinnen trugen, von wo es in glühenden Strömen herunterfloß, zerstörend was in seinen Weg kam.

Selbst an den Schleudermaschinen arbeiteten einzelne Frauen neben ihren Gatten, fest entschlossen mit denselben zu leben oder zu sterben.

Das junge Weib des Sigmund befand sich auch an seiner Seite. Sie hatte ihren Knaben einer alten Frau übergeben, unter deren Schutz schon einige kleine Kinder sanft schliefen. Der Kanonendonner störte nicht den Schlaf der Kindheit, den ja auch in den schlimmsten Zeiten die Engel bewachen; außer den Säuglingen war aber wohl Alles was noch Leben hatte wach in den Hallen der Burg, und auch die tapfersten Herzen schlugen rascher bei dem neuen, zu so ungewohnter Stunde gemachten Angriff.

Dennoch war es unter freiem Himmel in den großen Burghöfen verhältnißmäßig still und vollständig menschenleer.

Nur ein einziger Ritter, fest eingehüllt in seinen weißen Mantel und mit dem Zipfel desselben eine Blendlaterne bedeckend, so daß auch nicht der leiseste Schimmer ihres Lichtes sichtbar werden konnte, ging mit dem langsamen Schritt des Alters über den weiten Raum,

der die Firmarien von dem Mittelschloß, der Wohnung des Meisters, trennte und stand an dem Eingang zu jenen unterirdischen Räumen, die eine Burg unter der Burg bilden, an der Thür zu den Einheizungen still.

Hier lehnte an einem vorspringenden Pfeiler eine Gestalt, die seiner zu harren schien und mit dem Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus“ auf ihn zutrat.

„In Ewigkeit!“ entgegnete Compan Brendel — denn der war es, dem Pater Amadeus und setzte freundlich hinzu: „Es ist mir gar lieb, daß Ih mich nicht warten lasset ehe wir aber an unser ernstes Werk gehen, mein werther Bruder, leistet den Eid, den ich von Euch fordern muß.“

Sie waren bei diesen Worten in den Heizraum getreten, hier hing Brendel die Laterne am niedern Gewölbe auf, ließ ihr volles Licht grell auf das Gesicht des jungen Mönches fallen und zog unter seinem Mantel ein kleines goldenes Crucifix hervor, auf das Amadeus die Hand legen mußte, während er den Eid leistete, den jener ihm vorsprach.

„Es ist gut,“ sagte der alte Ritter als diese ernste Feierlichkeit vorüber war, „und ich sehe den Finger Gottes darin, daß Ihr Euch in diesen Mauern befindet. Ihr, der am Kampfe nicht theilnehmen darf, und der selbst, wenn — was Gott verhüten wolle, der Letzte der Brüder auf

diesen Zinnen gefallen wäre, doch von den eindringenden Feinden geschont werden würde. Wladislav Jagello wird keinem Mönche ein Haar krümmen, der zum Convent von Gnesen oder Oliva gehört, Ihr werdet also, komme, was mag, im Stande sein, die Pflicht, welche ich Euch übergebe, zu erfüllen, bis sie nicht mehr nothwendig ist."

Der Ritter hatte bei diesen Worten von seinem Wehrgehänge einen Schlüsselbund losgenestelt und öffnete die eiserne Thür, welche in die ungeheuren Kellergewölbe führte.

Der Raum, in den die Beiden nun traten, war mit großen Vorräthen von Brennholz bis unter das Gewölbe gefüllt und nur ein schmaler Weg freigelassen, auf welchen eine Person gehen konnte. — Der Ordensritter ging voran, der Mönch folgte ihm auf dem Fuße nach.

Am anderen Ende des ungeheuren Kellergewölbes befand sich eine Fallthür, welche Sigmund Brendel aufhob und eine Wendeltreppe hinab in eine gähnende Tiefe stieg.

Das Gewölbe, welches sie nun betraten, lag nicht unmittelbar unter dem, welches sie eben verlassen, sondern seitwärts von demselben.

Eine feuchte Luft wehte ihnen hier entgegen und Amadeus konnte bemerken, daß man sich hier tief in der

Erde, aber jedenfalls senkrecht unter dem herrlichen Saale befand, dessen Wölbung eine einzige herrliche Säule trägt. Hier aus diesem Grunde stieg dieselbe empor und das kleine Licht der Laterne, beleuchtete dieselbe, und zeigte, daß auch hier in diesen Tiefen nicht blos auf die Festigkeit, sondern auf die Schönheit derselben von den Erbauern der stolzen Veste gesehen worden war.

Ziemlich nahe an dem in der Mitte des Gewölbes befindlichen Pfeiler stand ein einfaches Bettgestell, wie die Ritter es in ihren Zimmern gesetzmäßig haben durften und auf dem Stroh desselben lag eine Menschengestalt und erhob sich beim Geräusche ihres Eintritts.

Herr Sigmund Brendel trat, die Leuchte in der Hand haltend, zu dem Erwachten, und als das Licht auf dessen Gesicht fiel, sah Amadeus, daß es ein Greis war mit eisgrauem Bart und Haar, und mit Zügen, die einst wohl sehr schön gewesen sein mußten, jetzt aber von Alter und Leiden auf's Aeußerste abgezehrt waren.

„Warum störest Du mich in dem Einzigen was die grausamste Tirannei mir nicht ganz genommen hat, in meinem Schlaf?" fragte der Gefangene mit hohler Stimme. „Du hast mir ja meine Nahrung schon gebracht."

„Ich bringe Dir jetzt einen Wärter für die Zeit, da ich das Amt bei Dir nicht so regelmäßig versehen kann, mein Sohn," entgegnete der Ritter. „Oben wü-



thet der wildeste Kampf, dauert es noch lange, so wird die Nahrung knapp werden für die Tausende, die die Burg vor den Schwertern der Polen schützt; Alles was das Schwert führen kann, muß überdies oft viele Stunden auf der Mauer sein; so habe ich denn diesen Jüngling vereidigt, das traurige Amt des Gefangenwärters für mich zu übernehmen, weiß ich doch nicht, in welchem Augenblicke mich eine feindliche Kugel treffen kann. Mein Haus ist bestellt."

Der Gefangene war jetzt von seinem ärmlichen Lager gestiegen und stand vor den Beiden in seiner abgetragenen Kleidung, mit den Greisenlocken doch eine hohe, gebieterische Gestalt, sein Auge leuchtend, seine Haltung königlich und sein Mund, um welchen das Leid seine tiefen Züge gegraben hatte, noch geschmückt mit blendend weißen Zähnen.

Sein linker Fuß war vermittelst einer dünnen, aber festen Kette an den Pfeiler gefesselt, sie reichte gerade nur so weit, daß er sich auf die Entfernung seines Lagers mit derselben bewegen konnte. Ein hölzerner Tisch und Stuhl stand auch so, daß er dort hingelangen konnte und auf demselben lagen mancherlei dem Pater Amadeus nicht fremde Gegenstände, Tuschnäpfchen, Pinsel, Federn und Papier. Man hatte dem Unglücklichen das entsetzlichste Elend der Gefangenschaft,

die Arbeitslosigkeit nicht kosten lassen, er konnte sich beschäftigen und mancherlei Dinge, die neben dem schlichten Tische am Boden lagen, zeigten, daß er diese Erlaubniß ernstlich benützte.

„Seht! mein Bruder," sagte Brendel, indem er dem Gefangenen näher trat, „ich habe, Gott weiß es, tiefes Mitleid mit Euerm Leid, Ihr seid der Einzige, der jetzt noch in diesem Kerker schmachtet, und wenn Ihr Buße thun, endlich Buße thun wolltet, vielleicht würde Euch Gnade."

„Habe ich noch nicht gebüßt? ist die Ewigkeit, die ich in diesen Mauern zubrachte, noch nicht Strafe genug für das was gerechter Zorn, was natürliches menschliches Gefühl mich thun ließ?" fragte der Unglückliche.

„Ihr erhobet die Hand gegen Euern Vorgesetzten. — Einmauerung wäre die Strafe gewesen, die die Gesetze unseres heiligen Ordens Euch zuerkannten, des edlen Meister Conrad's Güte milderte sie in Gefängenschaft. Walter, mein Bruder, Gott verhelfe Euch zur Reue! habt Ihr aber, wenn ich nun nicht mehr zu Euch kommen kann, einen besonderen Wunsch, so wendet Euch an diesen Jüngling, der von jetzt ab Euer Wärter sein wird. — Daß ich ihn zu Euch führe — ach, Bruder Walter, ist vielleicht eine Sünde von

mir, aber Tag und Nacht hat mir mein Herz nicht Ruhe gelassen, denn wißt" — hier beugte sich Brendel ganz nahe zu dem Gefangenen und flüsterte ihm einige Worte zu, die Amadeus nicht verstehen konnte, die aber einen furchtbaren Eindruck auf Jenen machten, denn er sprang von seinem Lager auf, und alle seine Glieder schienen wie von einem electrischen Schlage zu erbeben. —

„Ich lasse Euch jetzt allein," sagte der alte Ordensritter, sich von dem Gefangenen abwendend „morgen betritt dieser Jüngling ohne mich Euer Gefängniß, bis dahin werdet Ihr Euch gesammelt, Euch vorbereitet haben auf das was Ihr mit ihm sprechen wollt. Gott mit Euch, mein Bruder Walter! betet für das bedrängte Ordenshaus und Eure Brüder." —

Er winkte dem jungen Geistlichen mit der Leuchte, die er ihm übergab, voran zu gehen und entfernte sich rasch von dem Pfeiler, an welchen der Gefangene sich bebend lehnte und mit einem brennenden Blick den Beiden nachsah, bis die Fallthür, die ihn von allem Leben schied, sich hinter ihnen schloß.

Zitternd und in tiefer Aufregung ging Amadeus voran durch die dunklen Gewölbe und betrat den Hof wieder, als bereits der lange heiße Tag des 1. August anbrechend, den östlichen Himmel so weit vergoldete,

daß man den glänzenden Purpur der Morgenröthe über dem Mauerwerke sehen konnte.

Während des letzten Theiles der Nacht hatte der Kriegslärm um die Burg und in derselben geschwiegen; auch jetzt lag noch tiefe Stille über der weiten verheerten Gegend.

Der Polenkönig hatte für diesen Tag eine Waffenruhe angeordnet und dem Statthalter Heinrich Reuß von Plauen frei Geleit in sein Lager versprochen, um mit ihm wegen Friedensbedingungen zu unterhandeln.

In dieser Morgenstunde lag der Statthalter noch ermüdet von den langen furchtbaren Anstrengungen auf seinem Lager und tiefer Schlaf umfing seinen Geist.

Erst als die Sonne so hoch am Himmel emporgestiegen, daß ihr blendendes Licht sich voll in das farbige Fenster ergoß, erwachte der kräftige Mann und richtete sich hoch empor, seine Gedanken sammelnd und einen Traum, der ihn heftig angeregt, von sich schüttelnd. —

Ein leiser Schritt in dem dicht an seiner Schlafkammer gelegenen und des Meisters Stübchen genannten Gemach ermunterte ihn völlig. „Seid Ihr da? seid Ihr es, mein lieber Bruder Johannes Linden-

blatt?“ rief er laut, und sich tief verneigend, trat der Gerufene in seiner priesterlichen Kleidung ein.

„So helfe mir denn Gott auf diesem schweren Wege,“ sagte der Statthalter, während er sich eilig ankleidete und rüstete, „ich fühle mich, mein theurer Bruder, ordentlich gekräftiget, nicht nur durch den sanften Schlaf, sondern durch einen freundlichen Traum, der mir beschieden ward. Denkt Johannes, ich sah ihn in dieser Nacht, ihn, meinen theuren verklärten Herrn und Freund, den in Gott ruhenden Meister Ulrich. Er stand vor mir in all' seiner Hoheit, den kostbaren Mantel, den man ihm um die Schultern geschlagen, das im Tode edle Angesicht verklärt und leuchtend in überirdischer Schönheit. — Heinrich, mein Bruder, sagte er, eile, eile! und dabei wies er mit der Hand nach Westen, wo eben der Mond unterging, und einen Glanz und eine Gluth um sich verbreitete, wie sonst nur die Sonne. — Ich starrte erstaunt das Wunder an und erwachte darüber, es jetzt erst gewahr werdend, daß die Sonne goldhell in mein Stübchen geschienen und daß der Abglanz ihres Lichtes durch die offene Thür auf meine schlafenden Augenlider gefallen war.

„Friede mit der Seele Ulrich's!“ entgegnete Lindenblatt, seine eigene Stirn bekreuzend, er starb einen

ritterlichen Tod und das Blut des Erlösers hat seine menschlichen Sünden abgewaschen. — Wißt Ihr, edler Statthalter, ich denke, seine Erscheinung soll Euch erinnern an das edle Fräulein, dessen Geschick in diesen schrecklichen Kriegszeiten zweifelhafter ist, als je."

„Ich habe gestern Nachricht empfangen von Conrad Letzkau," entgegnete Heinrich, „der Geschützmeister Wolf hatte sich hinausgewagt aus dem Pförtchen am Wasserthore, um auszuspähen nach den Kundschaftern, die dem Letzkau entgegen gesendet worden. Die Polen hatten ihn gefangen genommen, aber dem treuen Knecht war es gelungen, zu entweichen, und wie er eben, zum Pförtchen zurückkehrend, die Wache um Einlaß anrufen will, da sieht er die Männer und brachte sie mit in die Burg. — Des Letzkau's Sendung ist gänzlich fehlgeschlagen, so sagt der Brief, den Wolf mir selbst zustellte, auf Zuzug von Deutschland her ist nicht zu rechnen, Danzig im Aufruhr, das ganze Werder eingeäschert durch Polen und Tartaren. Was bleibt mir da übrig als Frieden zu suchen mit diesem übermächtigen Feinde, Frieden um jeden Preis! — so werde ich denn gehen, demüthig bitten und dem armen Lande den Frieden schaffen. Ich kann die Flammen nicht mehr sehen, die zum Himmel empor lodern, wenn die Nacht beginnt. Ich fühle, daß Gott von mir das Leben der Menschen fordern wird, die schuldlos

hingeschlachtet werden von diesen heidnischen Mördern, das Leben der Weiber und Kinder, der Greise und Priester. — Nur die Ehre will ich dem Orden erhalten, dessen letzte Stunde herannaht, und wenn dieser grausame Krieg beendet ist, dann soll auch das Geschick des armen Mädchens meine Sorge sein."

„Ich habe in der Nacht vor seinem Tode des edeln Hochmeisters letzte Beichte gehört und ihm die Sterbesacramente gegeben," sagte Johannes Lindenblatt, „seine letzte Bitte an mich als seinen Freund betraf das Fräulein, das er durch mich nochmals Euerm Schutze empfahl. O das Herz des Stärksten ist schwach, wenn die Liebe zum Weibe darin Platz gefunden. — Welch' ein Mann war Ulrich! welch' ein Krieger, welch' ein Ritter, welch' ein Herrscher! und ihn sah ich weinen in dem Gedanken an die Mutter dieses Mägdleins und an sie selbst. Aber seht, edler Statthalter, dort im Hofe sammeln sich schon Ritter, die Euch auf diesem traurigen Wege begleiten sollen, labt Euer Herz noch durch einen Becher Wein und geht dann unter dem Schutze Gottes, dem Lande Frieden zu bringen."

Mit einer ernsten Bewegung wies Heinrich den dargereichten Becher zurück.

„Nein, mein Bruder, nein!" entgegnete er, „zu diesem Bußgange soll Wein mich nicht erquicken, noch

soll Speise vor demselben meinen Mund berühren, kehre ich heim, dem Lande den Frieden bringend, dann möge ein Tropfen Wein meiner Seele Stärkung geben.

„Lebt wohl, werther Bruder Johannes!“

Eine halbe Stunde später bewegte sich ein Zug von sechs Ordensrittern, das Ausfallspförtchen der Burg verlassend, über die weite, jetzt verödete Ebene, auf der noch vor Kurzem ein Theil der freundlichen, gewerbthätigen Stadt Marienburg gestanden. — An ihrer Spitze, fest in seinen weißen Mantel gehüllt, schritt Heinrich Reuß von Plauen, und seine ernsten Augen ruhten trauervoll auf den wüsten Trümmern, die er überschreiten mußte, geschwärzte Balken, eingestürzte Wände verengten den Weg und lagen als schmutzige Schutthaufen in den Straßen, die einst so hell und freundlich gewesen waren. Hin und wieder zeigten auch verkohlte Baumstümpfe die Stellen, wo einst die lustigen Gärten der Bürger das Familienglück derselben erhöht hatten, und schmerzlich zuckte Herr Heinrich zusammen, als er in den schwarzen Trümmern an verschiedenen Stellen menschliche Gebeine liegen sah, auf welche die Augustsonne ihr grelles Licht warf.

Aber nicht blos da, wo die angezündete Stadt gestanden, begegneten dem Blick des Statthalters die trostlosen Spuren des Krieges.

Im Lager des Siegers, des stolzen Polenkönigs, sah es noch viel trostloser aus.

Ein seltsamer, das Athmen erschwerender Geruch wehte den Rittern schon entgegen, bevor sie noch in die Verschanzungen traten und Gassen von Zelten und Erdhütten durchwandelten, ein Kirchhofgeruch, gemischt mit all' den Pest hauchenden Düften, die die Sommersonne auf Koth und Sumpf brütet. Lautes Stöhnen und Jammern mischte sich in den Zeltgassen mit wilden in barbarischen Sprachen ausgestoßenen Flüchen und dem Gebrülle rohester Lust.

Das seidene Zelt des Polenkönigs, vor welchem die stolze Fahne Polens wehte, befand sich auf einem Hügel an der Weichsel. Es enthielt außer den Räumen, in welchen Wladislav schlief und sich bei Tage aufhielt, eine schön geschmückte Kapelle mit Betaltar und unter demselben in einem schnell gemauerten Gewölbe den Schatz und die Kostbarkeiten des Königs. Wladislav, in einem von Perlen und Edelsteinen strahlenden Gewande, saß auf einem Throne, den Purpursammt deckte, in allem Stolz des Siegers.

Ihm zur Linken stand in voller Rüstung, auf sein Schwert gelehnt, der tapfere Zindram, sein Kronfeldherr, und zur Rechten ein alter Mönch, der unter den Ge-

fangenen ausgesucht worden war, den Dollmetsch zwischen dem Statthalter und dem Könige zu machen.

Es war Pater Medardus aus Oliva, den die Böhmen bis hierher geschleppt, aber während der ganzen Zeit stets mit einer gewissen Achtung behandelt hatten, die sein sanftes Wesen und seine natürliche Hoheit ihnen eingeflößt.

„Endlich!“ sagte Wladislav, als die sechs Ritter nach einem ehrerbietigen Gruß, den er kaum mit einem Nicken erwidert, sich vor seinem Throne aufgestellt hatten, „endlich seid Ihr gedemüthigt, Ihr hochmüthigen Mönchritter! Ihr kommt zu Euerm Heil, mir die Schlüssel der Marienburg zu übergeben, sonst hätten meine Partarden und Bliden in den nächsten Tagen Eure Mauern gesprengt, bei meinem königlichen Wort! ich hätte Euch alle in Euern weißen Mänteln an den Zinnen dort aufhängen lassen, den Geiern und Raben ein willkommenes Mahl.“

„Königlicher Herr,“ entgegnete Heinrich Reuß von Plauen, „ich der zeitige Statthalter des deutschen Ordens unserer Frau zu Jerusalem, komme nicht, um mein oder meiner Brüder Leben von Euer Gnaden zu erflehen. Die Brüder unseres Ordens sind gewöhnt dem Tode in jeder Gestalt entgegen zu treten, aber mich jammert das Land, dessen Wohl und Wehe Gott für kurze

Zeit in meine schwache Hand gelegt und für dieses bitte ich Ew. Hoheit flehentlich und demüthigst um Frieden. Das Culmerland, Michalon und Pommerellen biete ich Euch als Friedensgabe, laßt Eure Trompeter zum Abzuge von dieser der heiligen Jungfrau geweihten Veste blasen und regiert Euer großes Land in Frieden und zu Gottes Ehre."

Pater Medardus übersetzte diese Antwort des Statthalters mit ruhiger Stimme und mit den möglichst demüthigen Worten, aber dennoch verfinsterte sich die Stirn des Polenkönigs, und als der alte Mönch geendet, entgegnete er stolz: „Ihr schenkt mir, was mein ist durch meine Siege, fürwahr ein feines Geschenk! öffnet die Thore Eurer Burg, beugt vor mir, wenn das ganze Preußenland mein Eigen ist, Eure trotzigen Kniee, Eure hochmüthigen Herzen, und dann kommt und fleht um Gnade bei mir für Euch und Euern Orden."

Eine glühende Röthe stieg auf Heinrich's edle Stirn, aber den Löwentrotz mäßigend, fragte er mit ruhiger Stimme:

„Ist das Euer Gnaden letztes Wort? Habt Ihr kein günstigeres in Eurer Brust?"

„Nein!" schrie der König, heftig mit dem Fuße aufstampfend.

Der Statthalter erhob sein Haupt und warf einen festen Blick in Wladislav's Angesicht, dessen einst so

große Schönheit weniger das Alter, als Zorn und Leidenschaft entstellt hatte.

„Wohlan denn," sagte er, „ich kam mich demüthigen, kam vertrauend auf die Großmuth Dessen, den Gottes Wille durch den Sieg begnadigt. Es ist vorüber! Die Marienburg wird Euer Fuß nicht betreten, so lange mein Herz unter den Falten dieses Mantels schlägt. Gott und die heilige Jungfrau mögen uns und das Land schützen."

Er wandte sich um und ging langsam, wie er gekommen, von seinen Rittern gefolgt, nach der Marienburg zurück.

Wohl empfand Wladislav's falsches Herz einen Augenblick Lust, sein gegebenes Geleit zu brechen und die Ritter zurückzuhalten, aber Zindram's ernster Blick und die Nähe des alten Klostergeistlichen legten ihm Zwang an, und unbehindert gelangten Jene in der Marienburg wieder an, als eben dort in den Krankensälen Speise ausgetheilt und die Mannschaften auf den Schloßzinnen abgelöst wurden. Unter Denen, welche heute der beschwerliche Dienst auf den Zinnen der Vorburg traf, befand sich auch Sigmund, der Freilehnsmann aus Großlichtenau.

Heinrich Reuß von Plauen hieß den stattlichen und immer heiteren Mann, auf seinen mächtigen Bo-

gen gelehnt, ehrerbietig grüßend, stehen bleiben, als er über den Hof schritt, um nach seinem Gemache zu gehen, und das Herz ward ihm warm beim Anblicke des gutmüthigen, treuherzigen Gesichtes.

„Grüß Gott, Mann!“ sagte er freundlich, „thu' Dein Bestes auf Deiner Wacht, denn es wird alle Tage ernsthafter mit diesem Kampfe.“

„Meint Ihr, edler Herr,“ entgegnete der Bauer, „aber glaubt mir auf's Wort, drüben im Lager ist's auch nicht spaßig. — Wir hier haben das Beste, was es in dieser Sommerhitze gibt, das kalte klare Wasser in Fülle, wir können die Wunden unserer Kranken, die in kühlen Sälen ruhen, damit baden. — Sie trinken das faule, stinkende Wasser der Nogat, das mit Leichen, Aas und Unrath fast zugedämmt ist, die Fliegen fressen ihre Pestkranken auf noch bei lebendigem Leibe und unsere Pfeile und Bogen, Herr, thun auch was, um sie dort unten klein zu machen, so groß sie sich auch dünken. Sie sind uns jetzt nahe genug, daß ich die Knopflöcher ihrer Wämser zu meinen Zielen auswählen kann und ich verfehle das Erwählte selten.“

Es flog ein Lachen über das Gesicht des Bauers, das gar wenig zu dem sonst so gutmüthigen Ausdrucke desselben paßte. — „Ich warte nur auf Einen,“ setzte er hinzu, „und habe ich ihn erst gezeichnet, wie ich

will, dann mag Gott mit mir nach seinem Gefallen thun; seht Herr“ — er zog bei diesen Worten einen Pfeil aus seinem Köcher, auf dessen langem dunklem Schaft in deutscher Sprache geschrieben stand: „Des Sigmund's Gruß“ und prüfte mit seinem Finger die haarscharfe Eisenspitze desselben.

„Und wem hast Du diesen Gruß zugebracht, Lehnsmann?“ fragte der Statthalter kopfnickend.

„Dem Böhmen, Euer Gnaden, dem großen Böhmen, der mich in der Wildniß wie ein Kind am Stricke führte und mit seinen gottverfluchten Lippen den Befehl gab, mein Haus anzuzünden. Meine Mutter, Herr! meine herzliebe Mutter kam in den Flammen um, als sie, um ihres Sohnes irdisch' Gut zu retten, sich noch einmal in das brennende Haus stürzte, ich bin's dem Bösewicht schuldig, ihn zu zeichnen, und ich hoffe, sein Auge soll mich zahlen für das Leben meiner Mutter. Gott zum Gruß, Euer Gnaden, aber ich muß jetzt auf die Zinnen; der würdige, ritterliche Held, Herr Heinrich von Plauen, meint, mein Arm und meine Armbrust seien da oben wohl zu gebrauchen.“

Er ging. Der Statthalter sah ihm lange und gedankenvoll nach. — „Das ist deutsche Art und Natur,“ sagte er endlich für sich hin! „Sie lieben den Frieden und sind sanftmüthige getreue Unterthanen und wackere Fa=

milienväter. In's Herz, in's Heiligthum ihres Hauses muß man ihnen greifen, um sie aufzustacheln, aber dann sind sie auch Kämpfer, so wacker, muthig und geschickt, wie kein anderes Volk sie aufzuweisen hat."

Er ging. Der heiße Tag verglomm, und viele ähnliche wechselten ab mit Nächten ohne Schlaf in der belagerten Marienburg. Was Menschenkraft und Mannesmuth, was echter Rittersinn vermögen, das wird hier aufgeboten, die übermüthigen Feinde fern zu halten.

Wladislav mit seinen Verbündeten machte keinen ersichtlichen Fortschritt in der Belagerung. Hunger und Pest setzten unter seinem zahlreichen, aber ermatteten und zuchtlosen Heere ihr Wüthen fort, das Lager der verbündeten Polen, Lithauer und Tartaren schien zu einem Kirchhofe geworden zu sein.

In der Marienburg schwand der Muth der Belagerten nicht, aber die Lebensmittel begannen zu schwinden. — Das Mehl war gänzlich ausgegangen und auch das Heu und Stroh zur Nahrung der vielen Thiere ward allmälig knapp. So wurden denn die Milchkühe geschlachtet und der Quell, der so vielen Kranken ein Labsal geboten, war versiegt. Auf dem im Schlosse befindlichen Handmühlen konnte ferner nicht so viel gemahlen werden als das Bedürfniß erforderte, und so ging denn der Statthalter mit gutem Beispiele voran und ge-

noß statt des Brotes das weich gekochte und zu einem dicken Brei zerriebene Getreide. Es war dies eine gesunde und nahrhafte, wenn auch keineswegs angenehme und wohlschmeckende Kost und das herrliche Wasser der Brunnen, das immer gleich klar und kühl blieb und in ausreichender Menge vorhanden war, blieb für Kranke und Gesunde eine große Erquickung.

Bruder Amadeus ging allnächtlich hinab in jenen düsteren Gefängnißraum und blieb oft Stunden lang bei dem Gefesselten. — Wenn er dann wieder hinaufkam, war sein jugendliches Gesicht todtenbleich, seine von Tag zu Tag mehr abmagernden Hände zitterten und sein Auge hatte einen Glanz, der es zu verklären schien.

Er war krank, aber mit Aufwendung aller seiner Willenskraft hielt er sich aufrecht, verrichtete seinen Priesterdienst am Altar der St. Annenkirche, half bei der Speisung und Pflege der Kranken und Verwundeten in den Firmarien, saß dann oft Stunden lang neben seiner Mutter, sein braunlockiges, fast noch knabenhaft schönes Haupt in ihren Schoß legend, in einem Zustande zwischen Schlaf und Wachen, und das arme Weib beugte sich weinend über das Angesicht ihres Kindes.

Endlich aber brach seine Kraft, das Bewußtsein schwand und ein wildes Fieber tobte in seinen Adern. — Zwei Tage hatte er bereits so in der Firmarie gelegen, da

schien es der neben seinem Lager sitzenden Trude, als ob sein Bewußtsein wiederkehre. Er richtete sich hoch auf, schaute wilden Blickes um sich und rief endlich: „Weiß er, weiß der Ritter Sigmund Brendel, daß ich darniederliege?“

„Nein!“ entgegnete die geängstigte Mutter, „was hast Du, mein Sohn, mit dem Herrn Compan und Hauscomthur?“

„Ich muß ihn sprechen, gleich, jetzt, Leben und Tod hängt daran, oder nein, Mutter! eilt, eilt! ruft mir einen Geistlichen, welcher es auch sei, einen Priesterbruder — ich muß beichten.“

Herr Johannes Lindenblatt befand sich eben im nächsten Saale, als die geängstigste Frau ihn durcheilte, um einen Beichtvater für ihren sterbenden Knaben zu suchen.

An ihn wendete sie sich, und der Caplan folgte ihr an das Bett des Kranken, das die Mutter nun verließ, und sich mit verhülltem Gesicht in der Ferne niedersetzte, um zu weinen.

Die Beichte des Fieberkranken dauerte lange. Herr Lindenblatt schien sie Anfangs für die Ausgeburt seines kranken Gehirns zu halten, als aber Amadeus unter seiner Kutte die gewichtigen Schlüssel hervorzog, die er mit zitternder Hand dem Priester übergab, da sagte dieser tief erregt:

„Dies Alles, was Ihr mir erzählt, mein guter Bruder, muß ich, wenn ich nützlich sein will, noch einem Andern anvertrauen, in dessen Brust es eben so sicher ist als in der meinen, entbindet mich daher des Beichtgeheimnisses und gestattet mir das, was nicht direct Sünden betrifft, zu besprechen.“

„Rettet! rettet!“ flüsterte der Kranke in hohlem Tone, „geht zu Sigmund Brendel, aber — rettet! —“ Eine Ohnmacht umnebelte seine Sinne und Herr Lindenblatt rief die alte Frau an das Bett des Bewußtlosen, nachdem er die Schlüssel an sich genommen und verborgen hatte.

Er überschritt den mit Menschen gefüllten Hof und ging, den Stellvertreter zu suchen, an alle Plätze, wo Heinrich sich um diese Zeit aufzuhalten pflegte.

Wildes Getöse erschallte von allen Seiten um die belagerte Burg, das Anprellen der von den Bliden geschleuderten Steine, Kanonenschüsse, Geschrei der Verwundeten mischte sich mit der Musik, die ohrzerreißend aus dem nahen Tartarenlager widerklang. — Todte und schwer Verwundete, die von den Zinnen herabgebracht waren, wurden von Frauen auf Bahren nach dem Kirchhofe oder nach der Firmarie getragen. Es war ein schauerliches Chaos, was den Priesterbruder überall umgab, und der Gedanke, der seine Brust mit Qual er-

füllte, schien gleichsam ein grelles Licht zu werfen auf die Umgebung, an die er sonst wohl schon gewöhnt gewesen.

„Kann das wirklich des höchsten Gottes Wille sein?“ fragte er sich selbst, „würde der Erlöser, der am Kreuze in Liebe starb, mitgekämpft haben in diesen wilden Reihen? würde er solche Schrecken geduldet haben, zur Verbreitung seines Namens? — O St. Albans, der edle Franzose, hat Recht, Johannes Huß hat Recht und Recht hattest auch Du, mein theurer, dahingeschiedener Gebieter und Freund Ulrich von Jungingen, die Zeit dieses Ordens ist vorüber, ein anderes Verständniß des Christenthums wird über die Welt kommen und sein Losungswort wird Liebe sein und Friede.“

Im Remter traf Johannes Lindenblatt den Stellvertreter Heinrich Reuß von Plauen, und die Mittheilung, die er diesem machte, schien einen noch tiefern Schatten zu werfen auf des edlen Ritters kummervolles Angesicht.

„Ich habe von dergleichen gehört oder geträumt,“ sagte er, „ich weiß es nicht so genau, es existirt ein Gericht in unserer Brüderschaft, das still und mit furchtbarer Strenge richtet und nicht immer, das weiß ich, gehört der jedesmalige Hochmeister zu demselben.“

„Ich selbst will hinab zu dem Unglücklichen und Sigmund Brendel soll mich geleiten.“

Vergebens aber suchte man den alten Hauscomthur in den ungeheuren Räumlichkeiten der Burg, es verrann eine Stunde nach der andern, und als es dunkelte, fand sich Herr Johannes Lindenblatt mit einem Korbe voll Speise und der Statthalter mit einer Blendlaterne versehen in dem großen Holzraum zusammen, den Weg nach dem unterirdischen Kerker anzutreten.

Der Gefangene lag ohnmächtig auf seinem Lager. Ein wenig Wein, den Heinrich Reuß ihm auf die Lippen träufelte, weckte ihn aus seiner Betäubung, und als er sich mäßig durch Speise und Trank erquickt, konnte er auf alle ihm vorgelegten Fragen genügende Antwort geben.

Wie lange er in diesem Kerker gewesen, wußte er nicht, doch war es sicherlich über siebzehn Jahre, der eiserne Ring um seine Fußknöchel war rostig und morsch geworden in dieser langen Zeit, sein Haar und sein Bart war eisgrau, und doch konnte er nicht mehr als etwa fünfzig Jahre zählen, denn als man ihn hierher gebracht, war er ein junger Mann gewesen, noch lange nicht dreißig Jahre alt, Comthur von Christburg, Sohn einer fürstlichen Familie.

Der Statthalter zitterte so heftig, daß er sich auf den Sessel niederlassen mußte.

„So seid Ihr, Walter, mein Waffenbruder, Walter von Oels, der jüngere Sohn des in Gott ruhenden Her=

zogs, der Bruder des edeln Herzogs Conrad von Oels, der bei Tanneberg gefangen ward," sagte er. „O, um Gottes und der heiligen Jungfrau willen, welcher Frevel hat Euch in dies Elend gebracht, und wie kann ich Eure Ketten lösen, damit Ihr mir nachfolgt, gleich jetzt, an Gottes Licht und Luft."

„Diese Kette ist an meinen Fuß festgeschmiedet," entgegnete der Gefangene, „und ich bin hierher gebracht nach dem Urtheil des höchsten Ordensgerichtes der fünf Männer."

„O, um Gott, werther Bruder Johannes, eilt, holt ein Feile, damit ich die Kette dieses Märtyrers löse," sagte Herr Heinrich, Johannes Lindenblatt aber zog ein solches Werkzeug aus dem Aufschlage seines Aermels.

„Ich dachte nach der Erzählung des jungen Pater Amadeus an diese Möglichkeit," sagte er, neben dem Lager des Gefangenen niederknieend und den letzten Ring der Kette des Unglücklichen durchsägend.

„Seid Ihr berechtigt mich zu befreien?" fragte dieser mit Beben, „o ich kann es nicht denken, daß mir endlich, endlich vergeben sein soll."

„Ich bin Heinrich Reuß von Plauen, zur Zeit Statthalter in der Marienburg, und da der edle Meister Ulrich von Jungingen bei Tanneberg gestorben und in

dieser schrecklichen Zeit das Capitel noch zu keiner neuen Wahl geschritten, das Haupt des deutschen Ordens."

„Ich habe so etwas geträumt, oder es ist mir offenbar worden," flüsterte Walter von Oels, dessen Kette jetzt klirrend zu Boden fiel.

„Die Welt ist ihren Gang gegangen, die für mich still stand. Schlachten sind geschlagen, Kinder zu Jünglingen erwachsen, der unerbittliche Tod hat seine Ernte gehalten, nur mich in diesem finstern Gemäuer, mich hat er nicht finden können, wie ja auch das Licht der Sonne und der Sterne mich nicht fand."

Er hatte sich wieder matt auf sein Lager fallen lassen und die Hände, vor das leichenhafte Gesicht geschlagen, saß er da mit den eisgrauen Locken, ein Bild des tiefsten, trostlosesten Jammers.

„Und weßhalb," fragte der Statthalter nochmals heftig, „weßhalb hat dieser Mann so lange, so unsäglich leiden müssen?"

„Herr," entgegnete Lindenblatt, „die Erzählung des jungen Mannes habe ich Euch mitgetheilt. Das Gesetz des Ordens, Ihr wißt das, hat schwere Bußen auf ein Vergehen wie das seine gesetzt.

„Conrad von Jungingen war streng gegen sich und Andere, aber sein Herz war von Natur gütig. — Ein-

mauerung, Ihr wißt, das ist des Ordensritters Strafe, der sein Keuschheits-Gelübde bricht.“

„Drei Tage Leiden befreien den Eingemauerten vom Leben,“ flüsterte der Gefangene, „ich aber sterbe seit einer Ewigkeit in jeder Stunde und Minute. Ich lebe in meinem Grabe! — o, keine Menschenseele weiß, was das bedeutet. Getrennt von Gottes Licht und Luft, getrennt von Weib und Kind, getrennt von jedem menschlichen Angesicht, kein Wort der menschlichen Stimme hörend, als das was von den Lippen meines Kerkermeisters kommt. — Wer Ihr auch seid, edler Herr! erbarmt Euch meiner, gebt mir den Tod, damit mein Leiden ein Ende habe.

„Ich habe meinen Sohn geseh'n, er hat mir gesagt, daß die unglückliche Gefährtin meiner Schuld noch lebt und meiner noch gedenkt, das ist der einzige Funke menschlichen Glückes, der mir zu Theil geworden, und ich sehne mich — o wie sehr nach der Ruhe im Grabe. Conrad von Jungingen ließ mich zuschauen, wie man mein Weib höhnte und zum Spott der Schergen machte; er ließ mich zuschauen, wie man die Arme nackt mit dem weinenden Kindlein im Arm vom Hofe der Christburg jagte, und ich war ein Mann! ein Mann, der ein Schwert an der Seite trug! Ich packte ihn, wer würde das nicht gethan haben, ich riß mein Schwert aus der Scheide und

würde es ihm in die Brust gestoßen haben, wenn nicht Sigmund Brendel, sein Compan, mir in die Arme gefallen wäre; der Kraft Beider gelang es, mich zu entwaffnen. Da sagte Conrad: Dieser Mann, einst unser ritterlicher Bruder Walter von Oels, hat sich an mir, dem Meister deutschen Ordens, vergriffen, Beleidigungen meiner eigenen Person darf ich als Landesfürst strafen oder als Christ vergeben, ich will aber strafen, denn die Sünde ist groß, und so soll denn dieser Walter von Oels in das obere Verließ unserer Marienburg durch den unterirdischen Weg gebracht werden und dort bleiben bis er stirbt. Es soll ihm dort gute Nahrung, Kleidung, Licht, Lager und Beschäftigung gegeben werden, und er soll Zeit haben, sein Verbrechen gegen die heiligen Gelübde unseres Ordens zu verbüßen, so lange es Gott gefällt! Das war eine Begnadigung, es war Güte von Conrad, denn ich hatte durch meine Buhlschaft den Tod der Einmauerung nach den Ordensgesetzen verdient. Ich fühlte das damals nicht, aber in den langen Jahren meiner Buße habe ich oft die Großmuth des Meisters erkannt, der in strengster, ritterlicher Zucht auch nicht die kleinste Ordensregel selbst verletzte, wollte er doch nicht des Sünders Tod inmitten seiner Sünden. — So schwuren denn die drei anwesenden Ritterbrüder, Sigmund Brendel, Michael Küchenmeister von Sternberg und Werner von

Tettingen einen theuern Eid auf die Kreuze ihrer Schwerter, meinen Aufenthalt und mein Leben nie zu verrathen und nnr stets Dem anzuvertrauen, den sie zu meinem Ernährer und Kerkermeister bestimmten.

„Der Letzte, dem das Amt übergeben ward, war mein Sohn! Sigmund Brendel brachte ihn zu mir. Er hat gewußt, wen er in diese Mauern brachte, o, möge der Erlöser am Haupte seines Lagers stehen in seiner Sterbestunde, und seine Seele in seinen eigenen Armen in die Hallen des Himmels tragen!“

Er sank von Neuem halb ohnmächtig zusammen und leise flüsternd besprachen sich Lindenblatt und der Statthalter über den Ort, wo man dem Armen Licht und Luft genießen lassen könne.

Vor Allem hielt es der Reuß für nothwendig, ihn mit ritterlicher Kleidung und einem neuen Mantel zu versehen, auch sein überlanges Haar und seinen Bart zu scheeren. Beide Liebesdienste erzeigte der Statthalter dem Gefangenen selbst, denn er war wohlgeübt in allen zur Krankenpflege nothwendigen Handfertigkeiten.

Durch Wein, Speise und reinliche Kleidung erquickt, erhob Walter von Oels sich von seinem Lager und folgte seinen Befreiern bis hinauf in des Meisters Stübchen, wo er, am Fenster stehend, die Morgensonne nach so langen Jahren zum ersten Male wieder erblickte.

Viertes Capitel.

Heinrich Reuß von Plauen stand einige Tage später am Fenster des Remter und schaute hinaus in die verödete Landschaft. — Der Nogatstrom glitzerte im Sonnengolde, und noch jenseits desselben lag das polnische Lager weit ausgebreitet.

Der „eiserne Mann,“ das größte in der Marienburg gegossene Feldstück, lag der schönen Meisterwohnung gerade gegenüber und hatte schon manche Kugel auf dieselbe abgefeuert, die Schaden genug in dem herrlichen Mauerwerk angerichtet.

Vor einer Stunde hatte Reuß die Abgesandten des Polenkönigs entlassen, die ihm Frieden geboten und ehrenvollen Abzug, wenn er die Burg räumen wollte.

„So lange ich lebe nicht!“ war seine Antwort gewesen, und er wußte, daß in wenigen Minuten diese Antwort das Zelt des Königs erreicht haben mußte, und daß dann alle jene Feuerschlünde rings um die Burg ihr Toben und Rasen wieder beginnen würden.

Auf Entsatz konnte der Statthalter nicht hoffen, aber er wußte, daß er im Lager der Polen einen schrecklichen Verbündeten hatte, die ruhrartige Pest, die weit mehr Menschen dort tödtete, als die Kugeln und Pfeile der Veste es vermochten.

An Waffen und Munition war kein Mangel innerhalb der Burgmauern, der Muth seiner ritterlichen Brüder war unerschütterlich, aber es war doch nur ein Verzweiflungskampf, denn nach den Briefen, die der Geschützmeister Wolf von Conrad Letzkau gebracht hatte, wollte sich im ganzen deutschen Lande kein Schwert mehr erheben für die Sache des bedrängten Ordens.

„So ist denn die Zeit, da diese Brüderschaft, die seit Jahrhunderten Großes gewirkt hatte, untergehen soll, früher und ganz anders gekommen, als Du es gehofft und geträumt, mein edler Freund Ulrich," flüsterte Heinrich Reuß von Plauen. „Wir hier, die diese Burg umschließt, wollen kämpfen bis ihre starken Mauern über unseren Leichen zusammenstürzen, und die uns draußen überleben, werden sich in alle Welt zerstreuen, den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuze als ein Zeichen, das ihnen zu betteln gestattet, um ihre Schultern geschlagen, denn die Comthureien und Balleien in den Ländern südlich und westlich von hier im Reiche werden die Fürsten bald als ihr Eigenthum in Anspruch nehmen, wenn hier

in Preußen keine Macht mehr vorhanden, die sie beschützt. — Das ist die Strafe unserer Sünden! Eine andere Welt kommt nach uns, eine ganz neue, in der nicht das Schwert mehr herrschen wird und der ritterliche Muth. — Wladislav Jagello wird, wenn das Land bis zum Ausfluß der Weichsel sein Eigen ist, Handel treiben mit seinen Unterthanen in die Wette und — wer weiß ob das nicht so am besten ist für die Menschheit. — Der Bürgerstand wird blühen, der Bauer aber, bisher so innig verbunden mit uns, wird zum Leibeigenen werden. — Schmählich! schmählich! das deutsche Wort wird verstummen in diesen Landen, das wir hierher trugen auf den Spitzen unserer Schwerter; der Pole, der Lithauer, der Russe und der Tartare wird hier hausen, wenn die Marienburg über den letzten deutschen Rittern in Flammen zusammengebrochen. — Doch mit Ehren wollen wir sterben! die vielen, vielen Sünden, welche in unserer allmälig entartenden Verbrüderung begangen wurden, durch einen freiwilligen ritterlichen Tod sühnend!

„Armer Walter von Oels, Deine vieljährigen Leiden sind auch eine Felsenlast, die auf unserem Orden ruht, und wie Mancher hat gleich Dir gelitten und gejammert! — Unter diesen Hallen, in den dunklen Verließen bezeichnen schwarze Kreuze an den feuchten Wänden die Stellen, wo die, welche vor uns menschlich fühlten,

und fehlten, den gräßlichen Tod litten. Einst war unser Orden eine heilige Verbrüderung zu heiligen Zwecken, jetzt ist er nur eine Versorgungsanstalt für die jüngeren Söhne des deutschen Adels, seine Zeit ist vorüber!"

Während dieser trüben Gedanken des Statthalters hatte sich der schöne Saal allmälig mit einer großen Zahl von Ritterbrüdern gefüllt. Sie waren hieher beschieden worden zu einer großen Berathung, das Wohl und Wehe der in der Veste befindlichen Kinder und Weiber und überhaupt der redlichen Bürger Marienburg's, die hier Schutz gesucht, betreffend.

Alle in Marienburg anwesenden Gebietiger und älteren Ordensritter waren zu dieser Versammlung berufen worden. Der Geschützmeister Wolf aber war der einzige Halbbruder in derselben, und Heinrich Reuß von Plauen hatte seine Anwesenheit hauptsächlich gewünscht, weil er einer der ältesten Diener des Ordens, ein geborner Bürger der Stadt Marienburg und ein ernster, kriegserfahrener Mann war.

Wolf, sonst immer von einem finsteren Ernst, schien heute in besonders feierlicher Stimmung.

Er hatt, ehe er den Versammlungssaal betrat, wohl eine Stunde in der Annenkirche gebetet und als er beim Austritt aus derselben seine blasse Tochter getroffen, rief er sie leise beim Namen: „Waltrude!"

Als die alte scheue Frau ihren Vater erkannte, wollte sie fliehen, aber dieser Name, den sie seit ihrer Trennung von ihm nicht mehr aus seinem Munde gehört, hielt die Zitternde an den Platz gebannt.

Der finstere Greis winkte ihr näher zu treten, und als sie neben ihm stand unter dem herrlichen Portal der Kirche legte er seine abgemagerte Hand auf das vorzeitig grau gewordene Haupt. Seine Lippen zitterten einen Augenblick, so daß die Sprache ihm versagte; mit aller Willenskraft sich aber zusammenfassend, sagte er endlich mit leiser hohler Stimme: „Waltrude, Dein Vater hat Dir verziehen und segnet Dich und Dein in Schmach und Sünde gebornes Kind."

Sie blickte empor, einen Moment lang schien das Licht einer unsäglichen Freude aus diesen im Gram versteinerten Zügen aufzuleuchten, als aber ihr Auge dem ihres Vaters begegnete, griff eine furchtbare Angst in ihr Herz. „Mein Vater! um der gebenedeiten Heiligen willen! was wollt Ihr thun?" fragte sie und wollte ihre bebende Hand auf seinen Arm legen, er aber schob sie weit von sich, daß das helle Sonnengold, durch die rothen Scheiben der Kirche fallend, ihr bleiches Gesicht beleuchtete, und sagte: „Deine Schmach in Blut abwaschen, Waltrude, denn die Stunde der Rache ist endlich gekommen." —

So war er von ihr gegangen, sie sah, daß er ein kleines rothes Käpplein, das sie als Jungfrau oft und gern getragen, in seiner Hand hielt, und ein unsäglicher Schmerz fuhr beim Anblick desselben, durch ihre Seele. Dies Käpplein hatte sie von ihren Haaren verloren, als sie sich in's Wasser stürzte, um mit Walter von Oels zu fliehen. Jahre lang hatte ihr Vater es aufgehoben, er hatte es nicht in's Feuer geworfen, als er erfuhr, daß sie nicht schuldlos gestorben, sondern ehrlos gelebt hatte, er besaß es noch und es hatte ihn begleitet als sein Haus in Flammen aufgehen mußte, hatte ihn vielleicht schon oft begleitet in Schlacht und Kampf.

Dies Käppchen hielt Wolf noch in der Hand, als er in den mit Ordensrittern fast gefüllten Saal trat. Er drückte es fest zusammen, trat ans Fenster und schaute hinaus.

Dort stand der „eiserne Mann," das mächtige Geschütz, das er selbst gegossen und lange Zeit bedient hatte.

Ein finsteres Lächeln glitt bei diesem Anblick über des Greises Antlitz, und als wollte er das Geschütz noch näher betrachten, öffnete er einen Moment lang den Schieber des untern Fensters, griff hinaus und befestigte das brennend rothe mit einer Goldspange gezierte Käppchen seiner Tochter an einen Nagel, den er vor Wochen schon selbst unter dem Fensterkreuze eingeschlagen.

War es ein Fluch oder ein Gebet, das der Greis murmelte, als er, langsam vom Fenster forttretend, sich nun wie erschöpft mit dem Rücken an den schönen mächtigen Pfeiler lehnte, der das herrliche Gewölbe des Remter trägt?

Es war ein Gebet, sein Sterbegebet, und während die Ritter in eifriger Berathung auf und ab gingen im Saale, murmelte er es fort, mit bleichen Lippen zwar, aber mit glänzendem Auge.

Je mehr der schöne Saal sich mit Rittern füllte, desto leuchtender ward der Blick des Greises und desto höher und fester erhob sich seine gebeugte Gestalt.

„Mit einem Schlage Alle!“ sagte er leise vor sich hin, „was jetzt noch übrig bleibt von diesem Gezüchte, das wird der Welt keinen Schaden mehr thun!“

Der Statthalter ging während dessen mit einigen der ältesten Gebietiger auf und ab. Sie sprachen von der Noth, welche den Tausenden der in die Veste geflüchteten Bürger bevorstand.

Die Kühe waren alle geschlachtet, das Brotmehl fast ausgegangen, das vorhandene wurde den Kranken und Verwundeten in den Firmarien aufbewahrt, und es war doch möglich, daß der Winter heran kam, während das polnische und lithauische Volk die Veste noch immer bedrängte.

Dann freilich mußte Wladislav sein halb aufgeriebenes Heer in Städten unterbringen, bis dahin aber, wie würde es den Weibern und Kindern in der Marienburg ergehen?

Ein Klopfen an die geschlossene Thüre des Remter unterbrach diese wenig tröstliche Berathung.

Man öffnete und ließ den Bruder Amadeus eintreten, dessen Gesicht von großer Freude erglänzte, indem er sich demüthig vor dem Statthalter und den Rittern verneigte.

Als aber der Jüngling lächelnd und freundlich bis in die Mitte des Saales getreten war, mußte die schreckliche Verwunderung in den Zügen des alten Wolf Jedem auffallen, der ihn zufällig anblickte.

Alles Blut war in das noch vor einer Minute todtenbleiche Gesicht des Greises getreten, seine Augen blickten starr auf den jungen Mönch und seine Hände erhoben sich gegen ihn, als wollte er ihn hinaus weisen.

In diesem Augenblicke erdröhnten die ersten Kanonenschüsse aus dem polnischen Lager, und ehe noch einer der im Saale anwesenden Ritter Zeit fand, ein Wort auszusprechen, schlug eine mächtige Kugel durch das Mittelfenster und fuhr pfeifend dicht an dem Pfeiler vorbei, in die hintere Wand, unweit der steinernen Brüstung,

welche dort die Anrichte umgibt, durch die bei festlichen Mahlzeiten die Speisen in den Saal befördert wurden.

Eine augenblickliche tiefe Stille folgte dem wilden Getöse, alle anwesenden Ritter standen wie gebannt in der Stellung, in welcher sie die drohende Gefahr gefunden, dann aber erhob Heinrich Reuß von Plauen seine mächtige Stimme und sagte:

„Preiset den Herrn, den Erretter, meine theuren Brüder, ging diese Kugel nur um eines Zoll Breite mehr rechts, so hätte der zusammenbrechende Pfeiler die Decke nicht mehr getragen, und wir Alle lägen zerschmettert unter dem einstürzenden Gewölbe.

Lautloses Schweigen folgte diesem Ausruf, dann aber wurden alle Anwesenden aufmersam auf den alten Wolf, dessen Geschütz soeben ihnen einen so gefährlichen Gruß zugesendet.

Der Greis war zusammengebrochen und lag röchelnd am Boden, Pater Amadeus aber knieete neben ihm und stützte ihm das Haupt, dessen Augen gläsern wie die eines Sterbenden emporstarrten.

Mit dem Ausdruck herzlicher Theilnahme trat der Statthalter zu den Beiden, aber die Hand des Greises winkte ihm in der Ferne zu bleiben, und plötzlch sich so weit erhebend, daß er neben dem Pfeiler auf den Knieen lag, rief er mit hohler Stimme:

„Höre mich, Heinrich Reuß von Plauen, hört mich Ihr Anwesenden Alle! meine Rache hat Gottes Wille abgewendet von Euern schuldigen Häuptern; aber er wandte auch den Tod ab von dem Haupte dieses Jünglings, des Kindes der Schande und Sünde, ach! und doch meines Enkelkindes! Jedes Haar seines Hauptes war mir theurer als mein eigen' Leben, und doch durfte ich ihm nicht zeigen, daß ich ihn liebte. Jetzt will ich es, der Tod ist mir gewiß, denn ich habe Euch verrathen, — ich habe die Briefe Letzkau's gefälscht, die Euch die gute Nachricht brachten, daß König Sigmund mit den Polen anbinden wird, und daß Ihr von hieraus nur eilig Geld senden möchtet, die zu Eurer Hilfe im Reich geworbenen Schaaren zu besolden. Ich habe dem polnischen Geschützmeister ein Zeichen gegeben, daß Ihr hier Alle versammelt seid und wohin er zu zielen habe, um durch das Zertrümmern dieses Pfeilers Euch mit einem Schlage zu tödten. Dies Alles that ich, um die Schmach meines Kindes zu rächen, das von Einem aus Eurer Mitte verführt und dann von Allen verspottet und verhöhnt ward.

„Ihr wähnt, das Herz des Bürgers sei nicht empfindlich gegen Ehre und Schande seines Hauses, und Ihr wißt nicht, Ihr ausschweifenden Mönchritter, wie einem Vater zu Muthe ist bei dem Elend seines Kindes.

Euer Orden, gestiftet zur Ehre Gottes und zum Segen der Christenheit, ist zum Fluch geworden für das Land, für die ehrbaren Bürger und ihre Familien, und ich hielt es für den Willen Gottes, ihn mit einem Schlage zu vertilgen vom Angesicht der Erde. Ich selbst wollte mit Euch zugleich vor Gottes Gericht treten und meine Anklage Eurer Thaten sollte die Rechtfertigung meiner Rache sein. Aber der Herr hat nicht gewollt, daß dieser Unschuldige mit den Schuldigen zu Grunde gehen soll. Das Leben dieses Jünglings, von seiner Geburt an ein Leben der Heiligkeit, sollte gespart werden, damit er auch in Zukunft durch Gebet und Buße den Herrn versöhne mit der Sünde seiner Erzeuger."

Der alte Mann war zurückgesunken in die Arme seines neben ihm knieenden Enkels, der Statthalter aber trat zu ihm hin und befragte ihn zuvörderst ernst um die Wahrheit der Nachrichten, die er ausgesprochen.

Pater Amadeus nahm jetzt an Stelle seines Großvaters das Wort:

„Hoher Herr," sagte er, „durch einen seltsamen Zufall, kann ich Euch das was dieser unglückliche Greis sagt, bestätigen. Seht hier was mir an diesem Morgen als ich auf den Zinnen wandelte, die Ruhe des Waffenstillstandes zu benützen, in die Hand fiel. Es war ein um einen runden Feldstein gewickelter Pergamentstreifen, was

der junge Priester in die Hand des Statthalters legte, und darauf stand Folgendes:

„Eilet, edler Statthalter, und sendet Boten mit Geld nach der nächsten Ballei auf deutscher Grenze. Schon warten die geworbenen Söldner auf den Befehl Euch zu Hilfe zu kommen. Bedürft Ihr des Geldes mehr als Ihr in Marienburg vorräthig habt, so gebt dem Boten Wechsel mit. Mein Schwiegersohn Große, ich und alle redlich gesinnten Kaufleute Danzig's werden sie decken. Jeder etwa in der Veste anwesende Priester wird freies Geleit von dem Polenkönige erhalten, wenn Ihr darauf antragt. Das Heer des König Sigmund steht bereits an der Grenze Polens. Dies zur Nachricht.

Conrad Letzkau.“

„Nun, so sei Gott gelobt und die heilige Jungfrau!“ sagte Heinrich Reuß von Plauen, Hand und Auge voll inbrünstigen Dankes zum Himmel erhebend.

„Ihr, Pater Amadeus, sollt Geld und Wechsel zur Weiterbeförderung an Conrad Letzkau bringen und dann in Euer Kloster heimkehren, denn ich weiß Ihr seid ein treuer Unterthan, und da Gott das Vergehen Eures Großvaters nicht zur Ausführung kommen ließ, so möge die Rache desselben ihm überlassen bleiben, der Alles zum Besten lenkt.“

„Geht, Geschützmeister Wolf, zu Eurer Tochter,

vergebt ihre Schuld wie die Eure vergeben worden, und da Ihr Verbindungen nach Außen mit dem Herrn unserer Feinde habt, so macht Euer Verbrechen gut, indem Ihr unsern Boten, der Euer Enkel ist, nebst seinem von uns erkorenen Begleiter freies Geleite durch das polnische Lager schafft. Das Kind Eurer Tochter werdet Ihr nicht verrathen, daß es eines ehrlosen Todes sterbe, wir aber, meine Brüder, wollen kämpfen und auf Gott vertrauen, die Hilfe wird uns zur rechten Zeit werden."

Am Tage nach diesem Vorfall verließen zwei Mönche in voller Ordenstracht, durch das Ausfallspförtchen tretend, die Marienburg.

Pater Amadeus war der Eine und sein Begleiter war Wetter von Oels, der nach Jahre langer Kerkerhaft zum ersten Mal wieder unter Gottes freiem Himmel trat, und, gestützt auf den kräftigen Arm seines Sohnes, die nächste verödete Umgebung der belagerten Veste durchschritt.

Ihr Weg zur Nogatfurth, die sie durchwaten mußten, führte sie durch den Theil des feindlichen Lagers, den das sehr zusammengeschmolzene böhmische Piket einnahm.

Eine Wache empfing sie beim Eintritte in dasselbe und benachrichtigte sie, daß der Anführer Herr Wock von

Rosenberg die beiden geistlichen Herren zu sprechen wünsche.

Schweigend folgten Beide dem voranschreitenden Söldner, der sie in das Zelt des vor Kurzem noch so übermüthigen böhmischen Edelmannes führte.

Es war kein Aufenthalt der Freude oder Zerstreuung dies Zelt, denn zwei Strohstätten machten so ziemlich die ganze Einrichtung desselben aus. Auf der einen lag, von der Ruhr gepackt, der junge Anführer und wand sich in Schmerzen, die andere nahm sein Fähnrich ein, der riesige Chwal, neben dem am Boden Pater Medardus kniete, von Zeit zu Zeit Umschläge von kaltem Wasser um das Auge des Böhmen machend, das ein Pfeilschuß von den Zinnen der Marienburg seines Lichtes für immer beraubt hatte.

Der Rosenberg richtete sich beim Eintritt der Fremden auf und betrachtete sie mit mattem Blick.

„Ihr reist mit königlichem Geleit," sagte er langsam, „und das erste Ziel Eurer Reise ist die Abtei Oliva. — Wohlan, hier befindet sich noch ein Mönch aus derselben, ein würdiger Greis und großer Arzt, wollt Ihr ihn mit Euch nehmen, er war mein Gefangener, doch gebe ich ihm für große Dienste, die er mir und meinem Freunde leistete, gern die Freiheit. Dies Lager ist eine Stätte des Elendes geworden, und ich möchte dem würdigen Bru-

der aus demselben gern entfernen, damit sein Leben so lange als möglich zum Segen der Menschheit erhalten werde."

Pater Medardus, denn dies war der Mönch, hatte nicht sobald seinen jungen Gefährten Amadeus erkannt, als er freudig auf ihn zuschritt und ihm mit Gruß und Segen die Hand bot.

„Mit nichten, werther Herr von Rosenberg," sagte er dann, sich lächelnd zu dem Kranken wendend, „werdet Ihr mich in Eurer Großmuth von einem Platze entfernen wo ich nützlich sein kann und Gutes wirken darf zum Preise Gottes und der heiligen Jungfrau?"

„Dieser, mein wackerer jugendlicher Bruder, geht, wie ich höre, nach unserem heiligen Kloster zurück. Er mag dem sehr ehrwürdigen Abt Jacobus melden, daß ich lebe, mich wohl befinde, und mit meinen schwachen Kräften Gutes wirke, so lange es Tag ist. — Den Bruder Amadeus, einen Jüngling nach dem Herzen Gottes, hatte ich seit er unser Kloster betrat, zu meinem Schüler und Nachfolger erkoren, und es ist eine hohe Freude für mich, ihn noch einmal in dieser Welt zu sehen! Ich hoffe, der Abt Jacobus wird nichts dagegen haben, daß ich ihn zum Erben meiner Bücher, Schriften und Werkzeuge einsetze, ich selbst will, wenn nicht mein Vorgesetzter mich zurückberuft, hier bleiben und Euch und Euerm Freunde,

auch den beiden von dem sehr edlen Zindram gefangen gehaltenen Preußen, in Liebe dienen, so lange Ihr meiner bedürft. Unter meiner Pflege wird das unverletzte Auge Eures Freundes gerettet werden, während sonst Blindheit wahrscheinlich sein Loos sein dürfte, und wahrlich, dieser Mann, so durchdrungen von den Lehren des würdigen Johannes Huß, so nahe stehend dem Throne König Wenzels, ist zu großen Dingen berufen und sein Name wird einst genannt werden in der ganzen Christenheit."

Das Herangalloppiren eines Pferdes unterbrach die Worte des alten Mönches. Ein großer schlanker Reiter sprang von demselben und trat, sich bückend, unter das Leinendach.

„Gelobt sei Jesus Christus," sagte er, in rein deutscher Sprache grüßend, denn die böhmischen Herren hatten sich derselben zwar auch bedient, aber man hörte ihnen an, daß es nicht ihre Muttersprache sei. — „Ich komme von Zindram, dem edlen Schwertträger von Krakau," setzte er eilig hinzu, „und er hat mich beauftragt, die beiden Geistlichen, welche nach ihren Klöstern zurückkehren wollen, durch das Werder zu geleiten, damit nicht etwa Nachzügler und räuberisches Gesindel, des Königs Befehl nicht achtend, ihnen Schaden zufüge. Der edle Zindram hat mich zugleich beauftragt, nach der Gattin meines Wohlthäters und Pflegevaters, des Wi-

thing Gebete, der würdigen Nomeda, zu forschen und sie wo möglich bis zur Rückkehr ihres genesenen Gatten im Brigittenkloster zu Danzig unterzubringen. — Dies Pferd, das Zindram mir anvertraute, soll Denjenigen von uns tragen, welcher sich etwa ermüdet oder leidend fühlen wird.“

Bruno Sungalo, der ehemalige Brückenwärter, hatte sich als Gefangener seines Verwandten, des Schwertträgers von Krakau, noch weit mehr als neben seinem Pflegevater zu einer wahrhaften Rittergestalt herausgebildet. — Die wenigen Wochen, welche er in Zindram's Gesellschaft verlebte, hatten ihn überdies auch der polnischen Sprache, die er in seiner Kindheit neben der lithauischen erlernt, vollkommen wieder mächtig gemacht, und selbst dem Auge Wladislav Jagello's, der Körperschönheit an Mann oder Weib hoch zu schätzen wußte, war der stattliche gefangene Preuße aufgefallen.

Es wäre ein Leichtes für Zindram gewesen, seinem Schützling eine passende Stellung im Heere des Polenkönigs zu sichern, einmal aber wußte der Schwertträger von Krakau, daß Bruno Sungalo einen solchen Uebertritt für einen Treubruch gehalten hätte, dann aber auch fürchtete er, daß der Urenkel des großen Gedemin kein willkommener Diener dem stolzen Enkel desselben sein dürfte, wenn diese Verwandtschaft einst an's Licht getre-

ten wäre; Zindram wußte, daß Wladislav Jagello den Vater Bruno's bitter haßte, weil er einst dem gefangenen Withold zur Flucht verholfen, er wußte auch, daß und warum Withold, jetzt der Verbündete seines Vetters und einstigen Todfeindes, Bruno's Familie heute noch haßte und einst in Verbannung und Tod getrieben hatte, und er wußte auch, daß beide Fürsten wohl bisweilen den Dank für geleistete Dienste, nie aber die Rache und ihren Groll vergaßen.

So hatte es der würdige Schwertträger für gut gehalten, seinen jugendlichen Gefangenen eher aus der Nähe jener Beiden zu entfernen, als sie ahnen konnten, wer derselbe sei, und die Begleitung der beiden aus der Marienburg ziehenden Mönche erschien ihm eine passende Gelegenheit dazu. — Der König von Polen hatte Grund, der Geistlichkeit Preußens dankbar zu sein, und liebte es diesen Dank mit möglichst geringen Opfern abzutragen, und als ein solches konnte Zindram die Entlassung des Gefangenen erscheinen lassen, bevor Wladislav selbst den Wunsch ausgesprochen, ihn an seinen Hofhalt zu fesseln.

Leider konnte Gedete seinen Pflegesohn nicht begleiten, die Ruhr hatte ihn ganz darnieder geworfen und Zindram hatte ihn nach Elbing bringen lassen, wo er mit anderen Erkrankten von Rang aus dem Heere der Polen

und Lithauer in den Krankensälen des ehemaligen Ordenshauses die möglichste Pflege erhielt. —

Die Begleitung und der Schutz des gewaltigen, wohlgerüsteten Kriegers war eine Höflichkeit, welche die beiden Gesandten des Statthalters nicht zurückweisen konnten, ohne sich dem Verdachte der Spionerie auszusetzen. — Zindram hatte durch Bruno den Reisenden auch Wegzehrung gesendet, so viel und so gut sich solche in dem öde werdenden Lager der Polen auftreiben ließ, und Pater Medardus reichte dem leidenden Rosenberg eine Flasche von dem rothen Weine, den Bruno aus den Satteltaschen seines Pferdes gezogen, um sie den Anwesenden als Erquickung anzubieten.

Neben dem Lager des Verwundeten, der an dieser Herzstärkung nicht Antheil nehmen konnte, lag am Boden einer jener langen Pfeile, mit denen seit den Zeiten des Hochmeisters Dietrich von Altenburg die Bürger und Bauern des Preußenlandes ihre Schießübungen zu halten pflegten. Die Erfindung des Pulvers hatte den Gebrauch des mächtigen Bogens unter denselben nicht verdrängt. — In allen Städten Preußens gab es berühmte Bogenschützen und die Würde des Schützenkönigs war überall im Lande hochgeachtet und von Bürgern und Lehnsmännern sehr gesucht.

Der Pfeil, welchen Bruno Sungalo jetzt vom Bo-

den aufhob, gehörte zu der größten Art, und eine lange Reihe grober mit weißer Farbe geschriebener Buchstaben befand sich auf dem braunen Schafte desselben.

Außer den beiden Geistlichen, Medardus und Amadeus, konnte nur Walter von Oels diese Inschrift lesen, und der warf einen fragenden Blick auf den jüngeren Mönch, den dieser mit einem leisen Nicken erwiderte.

„Das ist das Geschoß des Sigmund von Groß-Lichtenau,“ flüsterte Amadeus, „des besten Armbrustschützen im Marienburger Werder.“

„Es ist das Geschoß unseres Führers an der Grenze,“ sagte der Verwundete mit Bitterkeit. „So lange der Kampf vor den Mauern dieser Veste dauert, hat der Satansbauer meinen Leib zu seinem Ziele gewählt, und es ist keine Fuge meines Panzers, in der nicht einmal ein Pfeil mit jenen höllischen weißen Buchstaben gezittert hätte. Jetzt ist es ihm gelungen, er hat mich gezeichnet für die Zeit meines Lebens, und der Name, den ich mir aus diesem Preußenlande heimbringe in unsere Berge, wird Ziska*) sein, ein Spott und Schimpfname.“

„Und warum, mein Bruder,“ entgegnete Medardus mit Milde, „warum sollte nicht auch dieser Name einen

---

*) Ziska — der Einäugige.

guten Klang gewinnen in der Welt? Gott erhielt Euch durch meine geringe Kenntniß das andere Auge und Ihr wißt, daß es besser ist, einäugig zum Himmel, als mit zwei Augen zur Verdammniß eingehen. O, daß Ihr edler Herr, durch das Unglück, das Euch betroffen, ruhiger, fester in Eurem Vertrauen auf Gott und inniger durchdrungen würdet von der Wahrheit des reinen Evangeliums, das Euer würdiger Landsmann, Johannes Huß, der Welt verkündet, und das Ihr so rasch in Euer Herz aufgenommen habt. Eure große Tapferkeit, Euer Feldherrntalent und Eure Kraft können jedem Namen, den Ihr zu den Eurigen macht, den höchsten Ruhm verschaffen.

„Pflegt nur jetzt in Ruhe Eure Augen, und die Zeit wird kommen, da Ihr vom Neuen kämpfen könnt, vielleicht für das Höchste, was der Mensch besitzt, für die Erkenn'niß der Wahrheit.

„Kennt Ihr, Vater Medardus, die beiden Geistlichen, die nach Euerm Kloster zurückkehren und denen der Feldherr des Polenkönigs so gutes Geleit sendet?“ fragte der Herr von Rosenberg, der sich ächzend ein wenig von seinem Lager erhob.

„Ja!“ entgegnete der Greis, ruhig, „der ältere geht aber nicht nach dem Kloster Oliva, sondern hinauf nach Lehnin in der Mark, wie er mir sagt, und will nur in

Oliva rasten, bis er sich von den Leiden, die er in Marienburg erduldet, erholt hat."

„Es mag dort bei den Belagerten wohl schlecht stehen," sagte Rosenberg „da bei uns, den Belagerern, schon des Elends genug herrscht."

Amadeus richtete sein jugendlich schönes Haupt mit einem Blick empor, der sich für einen demüthigen Mönch nur wenig schickte. „Es fehlt in der Marienburg mindestens nicht an Mannesmuth und Feldherrntalent, auch nicht an Schießbedarf und Trinkwasser," sagte er ziemlich stolz.

Ein tiefer Seufzer hob bei dieser Antwort seines priesterlichen Sohnes die Brust des fürstlichen Vaters. Es lag so viel Jugendmuth, so viel Bewußtsein eigener Kraft, so viel wahre Ritterlichkeit in dem Wesen des Jünglings, dessen ganzes Leben schon vor der Geburt den finstern Mächten verfallen war.

Welch' ein Enkel des edeln Herzogs von Oels, meines erlauchten Vaters, dachte er, und der Schmerz dieses Gedankens reichte aus, die Freude an der eigenen neu geschenkten Freiheit zu trüben.

Bruno Sungalo aber, den sein Herz mächtig vorwärts zog, erinnerte seine Reisegefährten daran, daß der vorrückende Tag zum Aufbruch mahne, und da die Reisenden sich nun erquickt hatten, nahmen sie Abschied von

Pater Medardus und den beiden böhmischen Herren und begaben sich durch das polnische Lager zu der Nogatfurth, die sie mit Hilfe des kräftigen Pferdes leicht zu durchschreiten hoffen konnten.

Dies polnische Lager war freilich ganz anders beschaffen als vor der siegreichen Schlacht bei Tanneberg. Drei Viertel des Heeres des Polenkönigs und des Lithauer-Herzogs waren vor der Marienburg der grauenvollen Pest zum Opfer gefallen. — In den Zelten und Erdhütten, auf den Plätzen und Wägen lagen der unbegrabenen Todten so viele, daß es schien, die wenigen übrig Gebliebenen könnten die Leichen nicht einmal bis zu der Nogat schleppen, auf deren sommergoldenen Wellen mehr als eine stille Gestalt hinabglitt, während Geier und Raben sich, mit den Flügeln schlagend, auf sie herabließen.

Hin und wieder saß vor einem Zelte eine jammervolle Frauengestalt, die Hände vor das leichenfarbige Gesicht geschlagen, um welches die dunklen Locken verwirrt niederhingen. Die einst grell-bunten, nicht selten kostbaren Kleider zerlumpt und beschmutzt.

Diese unglücklichen Geschöpfe trugen so sehr den Stempel des Elendes an sich, daß es Jedem, der sie erblickte, schwer ward zu unterscheiden, ob ihr Anblick mehr Ekel oder Mitleid erregte. — Alle Gräuel des Krieges

schienen auf einen Haufen gedrängt in dem siegreichen Lager der Polen und Lithauer, und das stolze Zelt Wladislav Jagello's mit dem im Winde flatternden Polenbanner blickte höhnend auf den Wust von Entsetzen und Elend herab.

Die Augen des jungen Geistlichen schweiften von einem schrecklichen Gegenstande zum andern und füllten sich endlich mit Thränen, die langsam über seine frischen Wangen herab rieselten.

„Ist das das Leben in der Welt?“ sagte er und seine Stimme zitterte, indem er sich an Walter von Oels wendete, „so danke ich Gott, der mich durch meine Geburt schon von demselben ausschloß! O, mein Vater, obschon heißes, jugendliches Blut in meinen Adern rollt, fühle ich doch, daß ich nur glücklich sein kann in der Stille des Klosters! Seit ich die heiligen Mauern, in denen ich erzogen ward, verlassen, habe ich nichts gesehen als Verbrechen und Elend. Meine Mutter, verachtet und verspottet, Ihr ein armer Gefangener, der Greis, der mich seinen Enkel nannte, ein Verräther, ringsum in der weiten Welt dieser grausame Krieg, der Jammer und Noth zu Bergen häuft über die Menschheit. Nirgend, nirgend Glück und Freude unter dem blauen Himmel, der doch so schön und glänzend ist und alles mögliche Glück dem Herzen zu versprechen scheint.“

Bruno Sungalo war durch das Lager vorausgeritten und ließ an der ihm wohlbekannten Nogatfurth sein stattiches Pferd verschnausen. Dieser Strom war im Jahre 1410 keineswegs das mächtige, schreckenerregende Gewässer wie in unseren Tagen.

Die Dämme, womit ihn der große Landmeister Meinhard von Querfurt eingehegt, waren noch nie gebrochen oder überfluthet worden, denn der Hauptabzug des von den Karpathen herabkommenden Weichselstromes ging ganz nahe bei Danzig, da wo jetzt das Fischerdorf Heubuden liegt, in das baltische Meer.

Erst durch die unüberlegten Wasserbauten, welche die Polen während ihrer Herrschaft über die Weichsel, zwei Jahrhunderte später bei der Montauerspitze *) machten, wurde ein großer Theil der Wasserfluthen diesem Abflußcanale zugetrieben, wodurch bis zu unseren Tagen noch im Herbste und Frühling das gesegnete Delta zwischen den beiden Flüssen so oft zu leiden hat.

Bruno Sungalo, der einen großen Theil seines Lebens auf der Nogatbrücke zugebracht hatte, kannte den Strom so genau wie wenig andere Menschen.

„Wir Beide“ sagte er, sich zu Bruder Amadeus

*) Ort, wo Weichsel und Nogat sich theilen.

wendend, „können hier an dieser Stelle durchgehen ohne in dieser Jahreszeit weiter als bis an's Knie naß zu werden und wenn dieser ehrwürdige Greis sich meines Rosses bedienen will, so werde ich, es am Zügel führend, dafür sorgen, daß auch nicht die Sohle seines Schuhes benetzt werde."

Walter von Oels schürzte, ohne ein Wort auf diese Freundlichkeit zu antworten, sein geistliches Gewand, so daß es ihm nicht hinderlich ward, und schwang sich mit einer Leichtigkeit, die ihm aus früheren Jahren geblieben war, in den Sattel, und in wenigen Minuten hatten die drei den Nogatstrom und das polnische Lager hinter sich. — Der laue Wind trug ihnen noch einige Augenblicke die Töne einer lebhaften triumphirenden Musik zu, die von den Zinnen der Marienburg erklang und von den Belagerern mit einigem Erstaunen vernommen wurde, da Niemand unter denselben es ahnte, daß die beiden abreisenden Mönche unter ihren Kutten theils bar, theils in guten Wechseln die Summen trugen, welche der belagerten Veste in Kurzem Entsatz schaffen sollten.

Fünftes Capitel.

Der Weg durch das Werder, welchen die drei Reisenden jetzt gemeinschaftlich machten, war weit weniger schrecklich als sie gefürchtet hatten. — Zwar fehlte es nicht an niedergebrannten Häusern und anderen Spuren des verheerenden Krieges, dennoch waren die Landleute fast überall mit dem Heimbringen der Ernte beschäftigt, an den Fruchtbäumen in zahlreichen Gärten hing ein Segen von reifendem Obste, und je weiter die Reisenden sich von der Marienburg entfernten, desto geringer wurden die Verwüstungen in den vom Wege abliegenden Dörfern. Die Züge der Tartaren und Böhmen, welche das Werder durchstreift hatten, waren nicht groß genug gewesen und hatten auch viel zu kurze Zeit gedauert, um dies gesegnete Land zu ruiniren. Freilich ward die Ernte fast gänzlich durch Frauenhände eingebracht, freilich gingen hinter den mit Kühen bespannten Pflügen Frauen, und hin und wieder hatten keuchende Frauen sich da, wo die letzte Kuh fortgetrieben war, so-

gar vor den Pflug gespannt, der das Brachland für die Ernte des künftigen Jahres umarbeitete, dennoch war es für alle drei Reisende eine Freude und Erholung im Sonnenscheine dahin zu ziehen, die Lerchen in den Lüften trillern zu hören, zu sehen wie an den Gräben, die die reichen Wiesen durchschnitten, die blauen Cichorien lustig blüheten und wie der Storch gravitätisch einher schritt durch das hohe Gras, in dem freilich nicht mehr Heerden von kräftigen Rindern oder stattlichen Pferden weideten.

Bruno Sungalo hatte sein Roß, das er von dem Schwertträger von Krakau erhalten, noch immer dem Gebrauch desjenigen seiner Reisegefährten überlassen, den er für einen sehr alten Klosterbruder hielt.

Das eisgraue Haupt- und Barthaar und die bleiche Gesichtsfarbe Walter's, mußten Jeden, der ihn sah, unbedingt über die Zahl seiner Jahre täuschen. Die lange schreckliche Kerkerhaft hatte dem kaum fünfzigjährigen Manne das Aussehen und die Körperschwäche eines Achtzigers gegeben und der Glanz des Auges hatte außerdem noch etwas, das ihn fieberkrank und schwer leidend erscheinen ließ.

Die drei Reisenden hatten bis jetzt auf ihrem Wege noch von nichts Anderem als der Pest und dem Elend in dem Lager des Polenkönigs gesprochen, und Bruno theilte seinen Gefährten mit wie schon seit längerer Zeit

Herzog Withold die Absicht geäußert habe, von der Marienburg abzuziehen und nur durch den Einfluß des von Allen geachteten Zindram davon zurückgehalten werde.

„Von dem Getreide, das hier die Leute in die offnen Scheuern bringen, wird ihnen wohl in den nächsten Tagen kein Hälmchen mehr bleiben," sagte er zu seinen Begleitern, während sie ein Dorf zwei Meilen von Marienburg erreichten, wo die Frauen fleißig auf den Feldern beschäftiget waren. Der Schwertträger von Krakau sendet morgen, wie ich hörte, Fouragierzüge so weit als möglich in das Werder, und das frische Stroh wird eine Wohlthat werden für die armen Kranken. Die Besatzung der Veste Dirschau, jenseits des Weichselstromes, kann hier nichts zum Schutze der Bauern thun, denn der mächtige Strom hat dort weder Furth noch Brücken. Zwischen Dirschau und Danzig aber wird die Ernte das Eigenthum des Landmannes bleiben und früher oder später dem Preußenlande und seinen Gebietern zu gute kommen. Wenn nicht ein Wunder geschieht, so können sich die Heerhaufen des Polenkönigs nur noch kurze Zeit in ihrer Stellung halten und es ist für Wladislav Jagello ein Rückzug nur mit Ehren möglich, weil Ruhm und Elbing, Scheden und Graudenz in seinen Händen sind."

Ob es ein Glück sei, daß der Orden noch die Herrschaft des gesegneten Preußenlandes behielt, darüber

sprachen die Reisenden nicht, obschon ihre Gedanken sich ziemlich übereinstimmend der Ueberzeugung vom Gegentheil zuneigten.

Bruno Sungalo, der in seiner Jugend all' das Elend geschmeckt hatte, das der Ritter Nachlässigkeit über die samaitischen Geißeln verhängt, liebte den Orden so wenig als Bruder Amadeus, der, seit seiner Kindheit in einem Kloster lebend, sich seine Ansicht über die Ritterherrschaft nach der seiner Oberen gebildet hatte, und Walter von Oels, der ausgestoßene Ordensbruder, der Jahre lang seiner Freiheit beraubte Mann, hätte kein Mensch sein müssen, wenn er nicht eine Bitterkeit in seinem Herzen gegen Diejenigen gefühlt hätte, durch welche er so lange und so schwer gelitten.

Dennoch waren die beiden Abgesandten vollkommen treu in dem, womit sie beauftragt worden, und Bruno Sungalo fühlte als Gedete's Pflegesohn sich Preuße und Untergebener des Ordens, als des rechtmäßigen Landesherrn.

Die Reisenden hatten jetzt den Punkt der Straße erreicht, wo ihre Wege sich trennten, da Bruno zur Wohnung Gedete's zu ziehen beabsichtigte, während seine beiden Gefährten nach Danzig und von dort weiter nach den Marken gesendet waren.

Er bestieg daher jetzt wieder sein Roß, schüttelte

den Beiden zum Abschiede die Hand und bog von der großen Straße ab in den Seitenweg, der durch die Erlenwildniß führte. Zu seinem Erstaunen fand er, daß hier Alles im besten Zustande war und so friedlich und freundlich aussah, daß wohl Niemand, der durch die stillen dichten Baumschatten dahin zog, in denen der Specht sein Hämmern erschallen ließ, auf die Vermuthung gekommen wäre, daß wenige Meilen davon Krieg und Pest auf's Schrecklichste wütheten.

Auch das Haus des Withing lag unverletzt in heiterer Stille da, und mit einem Gefühle der frohesten Hoffnung band der Angekommene sein edles Roß an einen der Bäume und ging auf die Thür zu, die, nicht einmal verriegelt, ihm den Eintritt in die große mit Holz getäfelte Halle gestattete.

Als er aber mit zitternder Hand die Thür öffnete, die zu dem Wohngemache der edlen Nomeda führte, erblickte er an der Wand, wo sonst der Webestuhl der fleißigen Hausfrau gestanden, ein großes Bett, wohl verhangen mit linnenen Vorhängen, die das goldene Sonnenlicht von demselben ausschlossen. Ein Kranker lag darin und kehrte langsam sein blasses Gesicht dem Eintretenden zu.

Im nämlichen Augenblicke trat aber auch die edle Nomeda hinter der Thür, wo sie am Spinnrocken gesessen, hervor und begrüßte den Sohn, den sie sich erwählt hatte,

mit Thränen der Freude, die zu innigem Dankgebete wurden, als sie erfuhr, daß ihr Gatte lebend und zwar in Gefangenschaft, aber wohl gepflegt in den Händen eines edlen und ritterlichen Feindes sei.

Wohl ist der Krieg das schrecklichste Uebel, das menschliche Unvollkommenheit über das leidende Menschengeschlecht gebracht hat, aber aus dem blutgedünkten Boden desselben erblühen, Dank sei es der Güte Gottes, bisweilen auch Freudenblumen von so hoher Schönheit als ohne ihn auf Erden nicht erwachsen könnten. Das Wiedersehen eines verloren gegebenen Theuren, die Nachricht vom Leben eines Todtgeglaubten sind einige davon, und Nomeda und Bruno saßen neben einander und fühlten alle seligen Freuden eines solchen Wiedersehens.

Der heimgekehrte Sohn fand Worte der Mutter zu beschreiben, auf welche Weise ihr Gatte gerettet worden sei. Er erzählte von dem Edelmuthe Zindram's, des mächtigen Polenfeldherrn, von dem wackeren und weisen jüdischen Arzte, von der blutigen Schlacht, dem Tode des Hochmeisters Ulrich und dem wilden Triumphe des Polenkönigs, aber auch von den Schrecken der Pest unter den Belagerern der Marienburg, von dem heldenmüthigen Widerstande des Statthalters und von der Wahrscheinlichkeit, daß das Heer der vereinten Polen, Lithauer und Tartaren sich werde zurückziehen müssen,

bevor der Winter seinen Schneemantel über das verwüstete Land ausgebreitet.

Der Kranke lag bei diesem Gespräche ruhig auf seinem weichen Lager und hörte mit Aufmerksamkeit zu, und obgleich er der deutschen Sprache, in der das Gespräch geführt wurde, nicht vollkommen mächtig war, so verstand er doch das Meiste davon und sein Interesse daran mehrte sich mit jedem Augenblicke.

Endlich richtete er sich mit ziemlicher Kraft empor, und sich einer Sprache bedienend, die sich — ähnlich wie die lingua franca in Palästina während der Kreuzzüge — auch hier während der Jahrhunderte dauernden Kriege aus einer Vermischung der verschiedensten Mundarten der kämpfenden Völker gebildet, sagte er, sich an die Hausfrau wendend:

„Meine edle Wirthin und Pflegerin, ich bin wohl so weit genesen, daß ich zu meinen Brüdern zurückkehren kann, wollet daher Euern Sohn an Zindram senden und ihm sagen lassen, Toktamisch der ältere, geborner Fürst der Tartaren, sei in Eurer Gefangenschaft und Ihr bötet seine Freiheit zum Lösegeld Eures Ga ten."

„Das würde der Schwertträger von Krakau nicht glauben," entgegnete Bruno, einen verwunderten Blick auf das Antlitz des Sprechers werfend, „Toktamisch, der Tartarenhäuptling, befindet sich unter seinem Zelte im

Lager vor Marienburg gesund und im Begriffe, mit seinen Schaaren, die sich bis ans Meer vorgewagt und viele Beute gemacht haben, abzuziehen, weil die Ruhr gerade unter ihnen am meisten wüthet."

„Der Tartarenführer ist mein jüngerer Bruder, und ich habe ihm nicht nur meinen Rang, sondern auch meinen Namen abgetreten," sagte Jener mit Ruhe, „doch weiß ich, daß er mich, obschon im Charakter und Glauben von mir gänzlich verschieden, mit aller Brüderlichkeit liebt, und Alles thun wird, um meine Befreiung zu bewirken, und so kann ich dieser edlen Frau meinen Dank für die treue Pflege und Gastfreundschaft abstatten, die ich in ihrem Hause genossen."

„Ihr seid die Großmuth und Güte selbst, mein edler Schützer," entgegnete Romeda, indem sie an das Lager des Kranken trat, „aber Eure Anwesenheit hat mein Leben und die Ehre meiner Dienerinnen geschützt, hat das Haus und all' mein Eigenthum vor Plünderung und Zerstörung bewahrt, und wenn von Dankbarkeit zwischen uns die Rede ist, so kann dieselbe nur auf meiner Seite liegen, auch seid Ihr ja gar nicht gefangen; können wehrlose Frauen Euch bewachen? würden Frauen, denen Ihr so viel Gutes erwiesen, nur die Absicht haben, Euch fest zu halten?"

„Es handelt sich auch nicht um meine Befreiung,

edle Frau," entgegnete der Kranke, „sondern um die Eures Gatten, der seinem Hause nothwendiger ist als Schützer in dieser kriegerischen Zeit als in jeder andern. Zindram, der mich sehr wohl kennt und auch weiß, welchen Einfluß ich auf meinen wilden Bruder und sein Heer ausübe, wird gern in eine Auswechslung Eures Gatten mit mir willigen und Ihr werdet Den, der Euch am theuersten in der Welt ist, bald an Euerer Seite sehen."

„Der Heiland lohne Euch Eure große Güte gegen mich und meinen Gatten, mein edler Freund und Beschützer," antwortete Romeda, „aber, mein edler Beschützer, Ihr seid jetzt noch zu schwach, um die Reise bis nach dem Lager des Polenkönigs zu machen und die Beschwerden zu ertragen, die Eurer nach der Schilderung meines Sohnes dort warten mögen."

„Dies muß auf den Versuch ankommen, edle Romeda," sagte der Kranke, „ich fühle mich sehr wohl, meine Wunde ist geheilt, und die Schwäche, die noch zurückgeblieben, wird vergehen, wenn ich mich wieder in der freien Luft bewege. Dieser junge Mann ist also Euer Sohn?" setzte er hinzu, einen langen Blick auf Bruno Sungalo heftend, der mit einem eigenthümlichen Gefühl in das bleiche Angesicht des Fremden schaute.

„Dieser junge Mann, sagte Nomada, ist der Sohn unserer Wahl, mein werther Gast, da wir kinderlos sind, so gestatten es uns die Bräuche unserer Vorfahren uns ein Kind anzueignen, das unser Erbe erhält, nachdem es in Liebe die Kindespflichten gegen unser Alter erfüllt hat.

„Dieser Jüngling nun, einer von den vielen samaitischen Geißeln, war meinem Gatten seit vielen Jahren lieb und wohlbekannt, und mit Erlaubniß unseres Oberherrn haben wir ihn vor dem Rathe der Ritter adoptirt. Von dem Augenblicke an ist er uns auch in heiligem Ernste ein treuer Sohn geworden und hat seine Sohnespflicht, wie ihr eben selbst gehört in Noth und Tod gegen meinen Gatten erfüllt.“

„Ihr seid ein Samaite?“ fragte der Fremde, sich an Bruno wendend.

„Nein, Herr! ein geborner Lithauer aus dem fürstlichen Blute des großen Gedemin,“ entgegnete der ehemalige Leibeigene mit Stolz, „und ein Verwandter Zindram's, des edlen Schwertträgers von Krakau, aber meine Eltern, die vor dem Zorne Withold's flüchten mußten, hatten sich in der Wildniß an der preußischen Grenze wahrscheinlich einem Zuge flüchtender Samaiten angeschlossen und waren dann mit diesem von Söldnern der Ordensritter gefangen genommen. Mein Vater ward von diesen schmachvoll ermordet, meine Mutter blieb in

wildem, rasenden Schmerz bei der geliebten Leiche zurück, mich aber schleppte der Führer des Zuges weiter auf wilden Waldpfaden, bis ich vor Hunger und Verzweiflung ermattet unter einem Baume auf weichem Rasen niedersank und als ein Todter aufgegeben und verlassen wurde."

„Wahrscheinlich sehen wir uns dann nicht zum ersten Male," sagte er milde.

„Auch mir schien dies so," meinte Bruno, „als ich genau in Euer Auge sah. Da ich als Kind mein Bewußtsein wiederfand, beugte sich ein Mann über mich, und flößte mir aus einer steinernen Flasche etwas Wein in den Mund. — Dieser Mann trug Eure Züge, Herr, und auch Euern Namen: Toktamisch, ich habe ihn später dem besten Freunde, den ich hatte, meinem schönen treuen Wolfshund, gegeben."

„Es ist so wie ich dachte," entgegnete der Fremde, „und ich freue mich in dem Sohne meiner Pflegerin das Kind wiederzufinden, durch welches nach dem Rathschlusse Gottes mein Leben ein neues geworden ist. — Wißt denn, meine Freunde, ich bin wie mein Aeußeres zeigt ein Tartar. Mein Vater hatte auf einem Streifzuge im Lande des Moskowiter ein junges schönes Mägdlein erbeutet und sie zu seiner Gemalin erhoben, sie ward meine Mutter, und vierzehn Tage später brachte eine andere Frau meines Vaters meinen Bruder zur Welt. Beide

nannte uns mein Vater nach einem seiner treuesten Freunde Toktamisch. Meine Mutter aber war eine griechische Christin, eine fromme, sanfte Frau von großer Schönheit, sie hatte mich bei meiner Geburt mit ihren Thränen heimlich getauft und mir den Namen des heiligen Märtyrer Stephanus gegeben, und sie unterrichtete mich, da ich heranwuchs, im Christenthume. Ihr Christenthum war aber wesentlich ein anderes als das der meisten Christen, die ich späterhin kennen lernte. Ich lernte von ihr, daß Vergebung und Nächstenliebe die ersten Erfordernisse im Leben eines wahren Christen seien. Ich sah an ihr das Beispiel der höchsten Milde, der aufrichtigsten Pflichttreue. Sie war meinem Vater, den sie fürchtete, die treueste Dienerin, die sanfteste Gattin, und ertrug seinen Zorn und seine Mißhandlungen mit der Geduld einer Heiligen. Von ihr ging es aus, daß ich meinem jüngern Bruder stets freundlich, nachgiebig und bescheiden begegnete, so daß wir Beide in brüderlicher Liebe aufwuchsen. Da geschah es eines Tages, daß mein Vater von ihr verlangte, daß sie das kleine Kreuz, welches sie so lange ich lebte um meinen Nacken gebunden, abnehmen und in's Feuer werfen solle.

„Sie bat demüthig, dies nicht thun zu dürfen, und weigerte sich endlich mit Sanftmuth, aber ganz entschieden dem immer zorniger werdenden Gatten zu gehorchen.

Es war wohl das erste Mal, daß er Widerspruch von ihr erfuhr, und um so mehr schien er durch denselben gereizt, ja endlich gerieth er so außer sich, daß er sie heftig schlug, und sie zu tödten drohte, wenn sie seinen Willen nicht sogleich erfülle. — Sie lag vor ihm auf den Knieen und indem sie ihre blauen Augen zum Himmel erhob, sagte sie mit lauter Stimme:

„Ja, tödte mich, damit ich von Deiner Hand sterbend die Sünde verbüße einem Heiden in Liebe angehangen, ihm, der des Sacraments der Ehe nicht theilhaftig werden kann, Kinder geboren zu haben, tödte mich, damit ich alle Heiligen und Engel beschwören kann meinen Knaben in diesem Höllenpfuhl zu beschützen, daß er ein Christ bleibe, um dermal einst mit mir im Himmel vereint zu werden.

„Als mein Vater dies hörte, kannte sein Zorn keine Grenzen, sie war das geliebteste seiner Weiber gewesen, und er liebte sie sicherlich auch noch in jenem schrecklichen Augenblick, doch erhob er seine Hand und ließ sie in ihrer ganzen Schwere auf das Haupt der Unglücklichen fallen.

„Sie sank lautlos zusammen, mein Vater aber wandte sich ab, stieß mich von sich und verließ ohne ein Wort sein Zelt.

„Schreiend und jammernd stürzte ich neben meiner

Mutter nieder. Sie erwachte nach einiger Zeit wieder, drückte mich fest an ihre Brust, sie schien zu beten, und nach einer Stunde war sie eine Leiche.

„Von dieser Zeit an schien die Liebe meines Vaters zu mir sich zu verzehnfachen. Ich ward feierlich als sein Erbe und Nachfolger ernannt; ich war sein Begleiter; bei Tag und Nacht durfte ich nicht von seiner Seite weichen, und oft verschwendete er die zärtlichsten Liebkosungen an mich, den trauernden stillen Knaben.

„Da brachte die Mutter meines Bruders mir eines Tages einen süßen Brei und bat mich, ihn in ihrer Gegenwart zu genießen. Ich that es um ihr, wie meine Mutter es mir geboten, gehorsam und freundlich zu sein, bald darauf erkrankte ich und entging dem Tode nur wie durch ein Wunder, aber eine Schwäche blieb in meinen zitternden Gliedern zurück, und nur der Aufmerksamkeit, die mein Vater auf mich verwendete, gelang es, mich am Leben zu erhalten.

„Ich kannte keine andere Freude mehr als die Beobachtung der Sterne in meinen schlaflosen Nächten und die Beobachtung der Pflanzen und Kräuter an sonnenhellen Tagen. Unter den Männern, die meinem Vater gehorchten, war mehr als Einer, der Kenntniß der chaldäischen Sternkunde und Kenntniß aller schönen und

nützlichen Pflanzen der Gegend hatte, in der unsere Zelte von Jahr zu Jahr aufgeschlagen wurden.

„Mein gesunder und kräftiger Bruder war indeß mit mir zugleich herangewachsen.

„Wir, d. h. die große Horde, die mein Vater befehligte, befanden uns an der Grenze des Großherzogthums Lithauen, und mein Vater schloß ein Bündniß mit Withold zu gegenseitigem Schutz gegen die Moskowiter und den deutschen Orden.

„Mein Bruder war ein großer Krieger geworden, und es wäre wohl natürlich gewesen, daß er das Erbe meines Vaters und die Führung unseres Volkes nach dessen Tode erhalten hätte, mein Vater aber bestand darauf, dem Sohne seiner geliebten und im Zorn getödteten Gattin sein Erstgeburtsrecht festzustellen und er starb, nachdem die tapfersten Krieger in seine Hand geschworen hatten, mich gegen meinen Bruder zu schützen. — Dies aber wäre nicht nöthig gewesen, denn wir liebten uns als Brüder und alle meine Neigungen gingen dahin, mich in ein christliches Land, wo möglich unter den Schutz der deutschen Ritter unserer lieben Frau zu Jerusalem, zu begeben und dort mich offen zum Glauben meiner Mutter zu bekennen und als ein frommer Mönch oder Einsiedler zu leben und zu sterben.

„Als die Krieger unseres Stammes daher beim

Tode meines Vaters kamen, um mir den Eid der Treue zu schwören, entließ ich sie und verwies sie selbst an meinen jüngern Bruder, dem ich alle meine Rechte abtrat, mir selbst nur ausbedingend, daß ich mich mit einigen Kleinodien nach dem Preußenlande begeben dürfe.

„Toktamisch und seine Mutter willfahrten mir mit großer Freude, nicht so die Krieger und Aeltesten unseres Volkes, die in mir nicht nur ihren rechtmäßigen Fürsten, sondern auch einen Heiligen und Seher verehrten, dessen Gegenwart schon hinreiche, Glück und Segen bei ihrem Volke zu erhalten.

„Heimlich, unter dem Schutze der Mutter meines Bruders, entfloh ich aus unsern Zelten, und es gelang mir nach einer Reise von zehn Tagen die Wildniß zu erreichen, welche im Norden das Gebiet Withold's von dem des Ordens schied.

„Mit Nahrungsmitteln wohl versehen, durchreiste ich jene wilden Waldungen, ich brachte zwei Nächte auf Bäumen zu, wo ich Schutz vor den wilden Thieren genoß, und am dritten Tage meiner Reise befand ich mich in der Nähe von vielen Menschen, die die Wildniß wie ich durchstreiften, deren Führer aber, ein jugendlich schöner und kühner Mann, streng Acht hatte auf einen Trupp gefangener Männer, Weiber und Kinder. Einer der Ersteren war mir wohl bekannt. Es war Euer Vater, der

lithauische Bojar Sungalo, der mehr als einmal als Botschafter seines Vetters Withold unter dem Kameelhaarzelte meines Vaters gewesen war, sein schönes stolzes Weib und Ihr, sein damals kaum neunjähriger Knabe, waren bei ihm. — Ich war ungesehen Zeuge wie der Führer des Zuges den stattlichen Mann eines ehrlosen Todes sterben ließ. Ich versuchte es, die Gattin fortzuführen von der Leiche des Gemordeten, und als mir das gelang, als ich die Bewußtlose in der einsamen Wohnung eines Struthers in Pflege gebracht, versuchte ich Euch aufzusuchen und das Kind, als erstes Werk meiner christlichen Barmherzigkeit, der Mutter wiederzugeben. Auch fand ich Euch, aber dem Tode nahe und unfähig ein Glied zu rühren, ich erquickte Euch so gut als es in meinen Kräften stand, da ich Euch aber nicht mit mir forttragen konnte, so löste ich von Euerm Nacken die feine Goldkette, die Ihr unter dem Wämslein trugt und an der sich ein seltsames Kleinod, ein Götzenbild, vielleicht so groß wie das Ei eines Storches, geschnitzt aus einem dunklen, glänzenden Steine, befand. Dieses wollte ich Eurer Mutter bringen und sie dadurch bewegen mit mir zu Euch zu kommen.

„Auch traf ich sie an, sie folgte mir ohne Weigerung, aber als wir die Stelle wiederfanden, wo ich

Euch verlassen, da war sie leer. Eine Anzahl Reiter mußte dagewesen sein und Euch mitgenommen haben. Da ergriff ein wilder Grimm das Herz Eurer unglücklichen Mutter, sie zerraufte sich das Haar, zerschlug ihre Brust und raffte sich dann auf, tausend Flüche auf den Mörder ihres Gatten, auf den Räuber ihres Sohnes, den sie Conrad Letzkau nannte, schleudernd, und stürzte fort, meinen Blicken bald im Dickicht des Waldes verschwindend.

„Traurig sah ich ihr nach; was ich von der Handlung der Christen gesehen, hatte mein Herz tief verwundet. Ach, das war nicht das Christenthum meiner sanften Mutter, dessen Kern Vergebung und Liebe sein sollte. Auch fand ich nirgend eine christliche Aufnahme, Aufmunterung und Vertrauen. Hier hielt man mich für einen Wahnsinnigen, dort für einen Spion Withold's, an andern Stellen für einen entflohenen ketzerischen Mönch. Bettelnd ging ich ein Jahr lang in christlichen Landen von Thür zu Thür, von Kloster zu Kloster, ich ward mit Schimpfworten abgewiesen, mit Hunden hinweggehetzt, mit Schlägen, Kerker und Pein bedroht. Den Tod im Herzen, kehrte ich endlich um, suchte und fand den Weg nach den Zelten meines Volkes und blieb bei meinem kühnen und mächtigen Bruder, der mich schätzte, liebte und wie einen Heiligen verehrte. Seine Mutter, die

mich einst angefeindet und zu tödten versucht hatte, war jetzt meine Freundin und Schützerin.

„Ich begleitete meinen Bruder auf allen seinen Zügen, als sein Berather und treuester Unterthan; auch in dem blutigen Kriege, der jetzt die Welt verheert, war ich an seiner Seite, ich sah mit ihm das blaue wogende Meer, das Ende der Welt, und als ich durch einen Schwerthieb hier in der Nähe dieses Hauses schwer verletzt zu Boden sank, brachte er selbst, Toktamisch der Tartarenhäuptling, mich hierher, und meine Anwesenheit sicherte das Haus Eurer und meiner Wohlthäterin vor der Raub- und Mordlust der Tartaren und Böhmen, ja aller umherschweifenden Banden Withold's und Jagello's, denn der Name Toktamisch des Aelteren, des tartarischen Sehers, ist wohlbekannt im ganzen Heere.“

Er schwieg ermattet, auch seine beiden Zuhörer schwiegen, bis endlich Bruno Sungalo sich erhob und, an das Lager des Kranken tretend, diesem dankbar die Hand reichte.

„Edler Toktamisch, mein Wohlthäter und Lebensretter,“ sagte Bruno endlich nach Minuten langem Schweigen, „ich kehre eilend zurück in das Lager der Verbündeten, um Eurem Bruder Nachricht von Euch zu bringen, und um die Auslösung meines Vaters gegen Euch mit Zindram zu unterhandeln.“

„Ich weiß, daß dies nur eine Form ist, denn Ihr seid nicht der Gefangene, sondern der Beschützer dieses Hauses, und Zindram wird dem Withing Gebete, den er mit Wohlthaten überhäufte, es nicht versagen, in Freiheit zu seiner Heimat und seiner Gattin zurück zu kehren."

„Ruhe und raste ein wenig, mein Sohn." sagte Romeda, „ich gehe das Mahl für dich zu rüsten."

Sie ging, und bis zur einbrechenden Dunkelheit saßen die beiden Männer einander in tiefem, ernstem Gespräch gegenüber.

Bruno Sungalo schöpfte aus dem was Toktamisch der Aeltere ihm mittheilte, die Hoffnung, daß seine Mutter wohl noch leben könne, und daß sie sich gegenseitig an so manchem kleinen Zeichen, namentlich aber an dem seltsam geformten Ringe erkennen konnten, den sein sterbender Vater dem zitternden Knaben in die Hand gedrückt hatte mit dem letzten heißen Kuß und seinem väterlichen Segen.

Der Name Conrad Letzkau war ihm auch nicht unbekannt, war es doch der des ersten Bürgermeisters der edeln Stadt Danzig und hatte er ihn doch oft nennen hören von Ralph, seinem alten Bekannten und Gönner.

Als er am andern Morgen nach einem rüstigen Ritt im Polenlager ankam, entsandte Zindram einen Boten, den gefangenen Withing Gedete, sobald es nur seine Gesundheit erlaube, zur Auswechslung in das Lager zurück zu senden, und ehe noch das Licht des Mondes wechselte, befanden sich Vater und Sohn in dem stillen wohlerhaltenen Hause neben der glücklichen Nomeda, die durch treue Pflege nicht wenig zur völligen Genesung ihres Gatten beitrug. — Toktamisch der Aeltere aber eilte seinem Bruder nach, der mit seinen Tartaren zuerst aus dem von der Pest decimirten Polenlager abgezogen war. Da es ihm aber nicht gelang, diese einzuholen, so kehrte er zu Zindram vor die Marienburg zurück und verweilte in der Nähe des edlen Schwertträgers von Krakau, bis Wladislav Jagello durch die Nachricht, daß der König von Ungarn die Grenzen Polens mit bedeutender Heeresmacht überschritten, sich endlich bewogen fühlte, sein Lager in Brand zu stecken und mit dem Rest seiner Heeresmacht am 19. September des Jahres 1410 von der Marienburg abzuziehen.

In der Nacht nach diesem Tage kniete Heinrich Reuß von Plauen weinend am Grabe seines theuren Freundes Ulrich von Jungingen und schwur dem Dahingegangenen, seine letzte Bitte zu erfüllen, sobald ein leidlicher Friede ihm Zeit dazu lassen würde, und zuerst

seinen Neffen Heinrich mit der Tochter jener Frau zu verbinden, die Ulrich so heiß geliebt und so schwer beleidigt hatte, dann aber das Möglichste zu thun, um den geistlichen Orden in eine weltliche Herrschaft zu verwandeln.

Sechstes Capitel.

Der Bürgermeister, Herr Conrad Letzkau, saß in seiner Wohnstube und neben ihm stand seine Gattin, die würdige Frau Gertrud. Sie hielt seine zitternde Hand in der ihrigen und schaute mit Augen voll Liebe und Theilnahme in sein Gesicht, das die Spuren der Sorge in den gefurchten Zügen trug.

„Und das erfahre ich jetzt! jetzt erst, Gertrud!" sagte er, während eine plötzliche Zornesflamme über sein Gesicht loderte. — „Gott möge alle meine Sünden zehnfach strafen, wenn ich diesen veralteten Schimpf nicht neben den mir neu angethanen bitter räche. Ich bin des Ordens getreuer Unterthan, das habe ich bewiesen in hundert und wieder hundert Fällen. Gut und Geld, Leib und Leben habe ich ausgesetzt für meinen Landesherrn, was ich in meine Hand nahm zum Frommen des Ordens, es gerieth auf's Beste, und nie ist mir ein Opfer für ihn zu schwer geworden. Was ein Mann thun kann, ich habe es gethan, so fern es nicht gegen meine Bürger=

ehre oder gegen meine Pflicht als erster Bürgermeister dieser Stadt ging. — Vergeben hab' ich als ein Christ den Tod meiner Schwester, und alle die furchtbaren Ehrenkränkungen, die Einer aus der Ordensbrüderschaft mir angethan. Treue Dienste, die ich seit langen Jahren dem Orden leistete, haben die Verpflichtungen, die mir als Kind durch seine Wohlthaten aufgelegt wurden, wett gemacht. Was jetzt geschehen, schnellt die Wagschale hoch empor.

„Ich bin ein deutscher Mann, jeder Einzelne dieser deutschen Herren ist auch nur ein solcher, und meine Bürgerehre ist mehr werth als ihre adelige, die sie mit Dirnen, beim Würfelbecher, in den Trinkstuben des Ketzerhaines in den Koth werfen. — Meinem Kinde soll keiner dieser liederlichen Ritter mehr ehrlose Anträge machen, und den, der sich dessen erfrecht, soll meine Faust die Hirnschale zerschmettern, so wahr ich Conrad Letzkau heiße und ein getaufter Christ bin.“

„Die Rache ist des Herrn!“ entgegnete Frau Gertrud mit zitternder Stimme, „und zumal, mein lieber Herr, ist das, was Du für eine so große Kränkung Deiner Ehre hältst, nicht so schlimm als Du Dir's ausmalst. Die Frau, welche zu unserer Tochter kam und sie bat, sie im Schlosse zu besuchen, ist so gewiß von unbescholtenen Sitten, als ich es bin. Ich habe sie geseh'n, habe sie sprechen

gehört, und es ist nichts an ihr, was sie als fahrende Dirne ausweist, im Gegentheil —“

„Gott sei mir Sünder gnädig!“ fiel Letzkau seiner Gattin in die Rede, während er mit geballter Faust, das Gesicht vom heftigsten Zorne geröthet, vor sie hintrat. „Gott sei mir gnädig und vergib mir meine Sünde, Du! Du! Gertrud! Du, die Tochter eines ehrbaren Geschlechts, hast geredet mit dem Weibsbilde, das hierher gezogen kam unter dem Schutz der liederlichen Ordensritter, das im Hause der Kupplerin Ursel ganz öffentlich wohnte und dessen Lügen über die eigene vornehme Geburt durch nichts bestätigt, ja von dem Herrn Abt Jacobus ganz und gar widerlegt worden?

„Gertrud! Gertrud! danke es meiner alten Liebe und Deiner steten guten Führung, daß ich mich an Dir nicht vergreife. O, ein Fluch liegt auf den Frauen aus dem Hause der Letzkau und alle, alle müssen in Unehre umkommen.“

Der starke Mann war bei diesen aus verzweifeltem Herzen hervorklingenden Worten auf einen Stuhl gesunken, und unter den Händen, die er über das Angesicht geschlagen, drangen einzelne Thränen hervor.

„Conrad! mein herzlieber Gatte, mein hochgeehrter Eheherr, o um der heiligen Jungfrau, um aller gebenedeiten Heiligen willen, fasse Dich, habe Mitleid mit

Deinem armen Weibe und mit Dir selbst, und laß den Bösen nicht Macht gewinnen über Deine Seele," flehte Frau Gertrud.

„Gott sei ihr gnädig," sagte Letzkau, seine Augen mit wildem Blick zum Himmel emporschlagend. „Meine Seele, o sie ist vergiftet bis in ihre tiefsten Tiefen, vergiftet durch das ehrlose Andenken an die Weiber meines Geschlechtes! Hat nicht meines Vaters einzige Schwester sich weggeworfen an einen samaitischen Heidenbuben und büßen müssen für ihre Sünden im strengsten Kloster? Hat nicht meine einzige Schwester sich ein Leid angethan und ist unbußfertig vor Gott getreten wegen eines dieser schändlichen Ordensritter, der sie in den Staub trat?

„Und mein einziges Kind, mein Stolz! meine Freude! mein Alles! hat als Braut eines Ehrenmannes bei Nacht in ihrem Kämmerlein Besuch von einem dieser gottverfluchten Mönchritter angenommen, zur Schande meines Hauses, zur Schande ihres Gatten, zur Schande der Stadt, der sie hätte ein leuchtendes Beispiel der Zucht und Sitte sein sollen. Und jetzt, jetzt als Große's Ehefrau, kommt eine fahrende Dirne und fordert sie auf, zu ihr unter das unsaubere Dach des Schlosses zu gehen und einem kranken Verwundeten dieser Landläufer Trost zu geben, da er nach ihr verlange. Schmach! Schmach! O Du

allmächtiger Gott, womit habe ich, der ich all' mein Leben lang der Ehre und Rechtschaffenheit treu blieb, es verdient, daß mein eigen' Eheweib mir sie mit ruhigem Blut, fast mit lachendem Munde erzählte?"

„Conrad," entgegnete Frau Gertrud mit ruhiger Festigkeit, „Dich macht der Zorn blind, weil Du alle Schmerzen und Kränkungen, die Du und Deine Vorfahren jemals erlitten, auf einen Haufen wirfst und das dazu thust, was jetzt allerdings unangenehm und sehr besorgnißerregend eingetreten ist. Unsere Tochter Marie ist eine ehrbare Frau und hängt an ihrem Gatten mit treuer Liebe, wie er es verdient. — Die alte Ursel, die einen schweren Haß auf Dich im Herzen trägt, hat sie, das junge, unerfahrene Ding, verführt, dem Ordensritter ihre Kammer zu öffnen, zu einer Stunde, wo er leicht gesehen werden konnte, nachdem sie das arme Kind auch dazu gebracht, dem Thunichtgut ihr armes, junges Herz zu schenken. — Nun schweig und laß jetzt Dein Weib vor Dir reden, was recht und wahr ist, hernach verurtheile, tödte, entehre uns, oder beruhige Dich und strebe mit uns, den kleinen Fleck, den eine Neigung, die oft beim Weibe die Stimme der Ehre und Pflicht übertönt, auf das Dasein unserer armen Marie geworfen, zu verdecken oder auszulöschen. Marie ist so unschuldig in das Haus

ihres Gatten getreten, daß sie nicht einmal eine Vorstellung davon gehabt hat, was die Welt meint, wenn sie von der Unsittlichkeit spricht, die eine Liebe, die auf einen zur Ehelosigkeit verpflichteten Mann fällt und heimliche Zusammenkünfte mit einem solchen zur Folge hat. Jetzt mag sie vielleicht besser über solche Dinge belehrt sein. Das Fräulein aber, das gestern in der Frühe bei ihr war, ist eben so unschuldig als sie. Sie ist die Tochter eines großen Edelmannes in Böhmen, der neuen Lehre zugethan, die dort der Magister Johannes Huß aufgebracht, und ganz ernstlich Willens, einen deutschen Herrn zu heiraten, wenn sie zu ihrem Vermögen gekommen sein wird und an den heiligen Vater, an Kirchen und Klöster solche Bußen und Abgaben zahlen kann, die ihren Geliebten von seinen Gelübden befreien. — Das ist ihr Alles ganz heiliger Ernst, und es muß doch auch möglich zu machen sein, denn der selige Hochmeister Herr Ulrich von Jungingen und der gegenwärtige Vertreter, Herr Heinrich Reuß von Plauen, wissen um diese Sache und haben ihr Schutz und Beistand versprochen. Zu unserer Marie kam sie auch in allen Ehren und bat sie mit gar höflichen und gesetzten Worten, zu ihr in ihre Behausung im Schlosse zu kommen, — denn sie wohnt dort in den Gastgemächern, — und die letzten Worte und die Ab-

bitte des Herrn entgegen zu nehmen, der sie einst beleidigt, sie aber doch innig liebe und nicht sterben könne ohne ihre Vergebung, sie bat mich — denn ich war bei dem ganzen Gespräch zugegen und kein Meßpfaffe konnte rührender sprechen als das schöne Mädchen — meine Tochter zu ihr zu begleiten und Zeuge zu sein, daß Alles in Zucht, Ehrbarkeit und wahrhaft christlicher Liebe zugehe."

„Und das nahmst Du Alles für Wahrheit? Gertrud, Gertrud! und Du kommst her mir das zu erzählen, mir, der ich diese deutschen Herren und ihre Ehrbarkeit und christliche Demuth kenne? Gott verzeihe Dir Deine Thorheit, Frau!

„Dies aber nimm als den strengsten Befehl Deines Hausherrn und laß kein Pünktchen davon aus Deinem Gedächtniß kommen. Sollte die vornehme sittsame Dame aus Böhmen sich jemals noch unterstehen, das Haus des Bürgermeisters Conrad Letzkau oder das seiner Tochter Marie Große betreten zu wollen, so weise ihr mit Ernst die Thür, damit der Hausherr und Hausvater dieses nicht durch den Stadtbüttel thun läßt."

Mit diesen ohne Zorn, aber in tiefem Ernst gesprochenen Worten nahm Herr Letzkau sein Amtsbarett, dessen Feder einen dunklen Schatten über sein strenges

Gesicht warf, und verließ sein Zimmer, ohne seiner Gattin Lebewohl zu sagen.

Es war dieses eine Lieblosigkeit ohne Beispiel in dem ehelichen Leben des Danziger Bürgermeisters und sie wurde tief gefühlt von Frau Gertrud, die trotz der hohen Achtung, die sie von ihres Gatten Verstand und Rechtsgefühl hatte, hier überzeugt war, daß Irrthum und Vorurtheil sein Herz verhärteten.

„Gott helfe uns armen Menschen," flüsterte sie leise mit gefalteten Händen „und lasse uns das Gebot der Nächstenliebe, der christlichen Duldung und Demuth nicht über unserem Stolz und Ehrgefühl vergessen."

Während sie nach diesem stillen Gebete ruhig und rüstig an ihre häuslichen Arbeiten ging, schritt Herr Conrad eilig über die Straße nach dem Rathhaus, in dessen glänzend geschmückten Saal er den ihm zustehenden Ehrenplatz einnahm.

Er war einer der Ersten in der berufenen Versammlung und hatte noch Zeit, den Sturm in seinem Innern zu beruhigen, indem er halb gedankenlos, jedoch mit steigendem Wohlgefallen die schönen Holzschnitzereien und die künstlich ausgelegten Arbeiten an dem Kamine und den in die Wände eingelassenen Schiebfächern betrachtete. Conrad Letzkau war wie jeder rechte Mann, der den Segen häuslichen Glückes genießt, ein eifriger

Vaterlandsfreund, und in den reichen Verzierungen dieses Saales sah er nicht nur ihre künstlerische Schönheit, sondern auch das Aufblühen seiner theuren Vaterstadt.

Da waren an den Schiebfächern Früchte und Blumen fast in natürlicher Farbe und Zierlichkeit gemacht, aus Holzarten, die Danziger Schiffe aus den fernsten Gegenden gebracht hatten, gefärbt mit Farben, die Indien erzeugt und der gesegnete Handel in diesen Norden geführt hatte.

Es war ein leiser Segensspruch für das fernere Gedeihen Danzigs, der über seine Lippen schlüpfte, als der versammelte Rath sein Wort forderte, über die Angelegenheit, die ihn heute hieher geführt.

„Es ist Ihnen Allen bewußt, meine Freunde und Herren,“ sagte er mit klangvoller Stimme, „daß die vor unseren Thoren zusammengelaufenen polnischen, böhmischen und lithauischen Schaaren uns unter anderem Schaden, den sie uns zugefügt, als sie sich nach der schrecklichen Schlacht bei Tanneberg bis hieher getrauten, auch unseren guten standfesten Krahn an der Mottlau verbrannt haben. Daß ein Krahn zur Förderung unseres Handels von Neuem hergestellt werden muß, kann gar nicht in Frage stehen, auch sind unsere Lehnsherren, die Ritter deutschen Ordens, Willens, uns einen solchen wieder aus gutem Holze zu erbauen, wofür wir denn ver-

pflichtet sein sollen, ihnen die Gebühr für das Aufwinden der Waaren aus den die Mottlau bis zur Stadt heraufkommenden Schiffen, so wie auch für die Waaren aus den Schiffen, die die Weichsel herab uns von Polen Getreide, Werg, Fett und Hanf bringen, zu zahlen. Da aber das Bollwerk am Mottlau-Ufer von uns erbaut, und daher der Platz, worauf der Krahn stehen muß, Eigenthum der Stadt ist, so wäre es wohl rechtmäßig und der Klugheit angemessen, wenn wir auf städtische Kosten uns einen massiven Krahn erbauten, den unsere Nachkommen noch bis in's hundertste Glied nützen können, und der die Aufwinde-Gebühren dem städtischen Säckel zuwendet. Es wäre allerdings eine für den Augenblick kostspielige, aber trotz der Kriegsnöthen gar nicht unmögliche Sache und von höchster Wichtigkeit für den kaufmännischen Vortheil. Dies ist das Erste, was ich Ihrer Berathung vorlege, das Zweite betrifft uns, die wir hier versammelt sind, am nächsten. Der Orden, dem jetzt sogar das Haupt fehlt, seit der Hochmeister Herr Ulrich von Jungingen bei Tanneberg den Rittertod starb, verlangt von dem Magistrat der Stadt Danzig, daß er hinfort kein von seiner Gesammtheit gefälltes und rechtmäßig von mir unterzeichnetes Urtheil, das einen Verbrecher zu Ehrenstrafen verdammt, soll ausführen lassen,

ohne es vorher dem Ermessen des zeitigen Comthurs Herrn Heinrich von Plauen vorzulegen, wodurch — —"

„Hoho!" unterbrach Herr Huxter den ernsten Sprecher mit einem bitteren Lachen, „dieses wäre dem Orden und seinen getreuen Knechten lieb und angenehm, uns aber schwerlich. Denn wenn die Hörigen des Ordens Mehl aus der Mühle, Obst aus unseren Gärten und unseren Frauen die Wäsche von den Bleichen stehlen, so könnte der Herr Comthur, der solche Dinge auch manchmal brauchen kann, die Diebe in seinen gnädigen Schutz nehmen. Nein! nein! dieses mit nichten; die Herren Ritter mögen es da nur beim Alten lassen, und was den massiven Krahn betrifft —"

Die Wechselreden in der Rathsversammlung wurden lebhaft und auch jetzt, wie immer, sprach sich die Abneigung der wackeren Bürger gegen die Zügellosigkeiten der deutschen Herren sehr unumwunden aus; ja es erhob sich mehr als Eine Stimme, die zum offenen Bruch mit dem Orden und zur Unterwerfung unter den Schutz Polens rieth. Doch waren dies immer nur Einzelne, die Mehrzahl all' dieser wackeren und an ihrem Platze mächtigen Männer, aus deutschem Blute stammend, trugen echt deutsche Herzen im Busen und fürchteten eine Vereinigung mit den Polen, die, wie Conrad Letzkau sehr lebhaft aussprach, nicht Gott, noch Menschen

treu sind. Der Ritterorden war immer deutschen Blutes, schützte die deutsche Sprache, und seine Grundordnung bekundete hohe Achtung vor deutscher Sitte und Art, wenn auch vielleicht so mancher einzelne Ritter in seinen Thaten dieselbe aus den Augen setzte.

Seit kurzer Zeit hatte der Tod des greisen Herrn von Schönfeld die Stelle des Hauscomthurs von Danzig erledigt, und erst vor wenigen Tagen war auf Befehl seines Vetters, des Vertreters Heinrich Reuß von Plauen, der junge Herr Heinrich von Plauen im Schlosse zu Danzig angelangt, um dort das Regiment zu übernehmen.

Der neue Comthur fand eine schwere Stellung, nicht nur der Danziger Bürgerschaft und ihrem stolzen Magistrat gegenüber, sondern auch in andern nur Gott und ihm allein ganz bekannten Beziehungen.

Als er, gehüllt in seinen weißen Mantel, bei wildem, herbstlichen Regenwetter in das Burgthor eingeritten, empfing ihn im Vorhof bleich und gebeugt sein Waffenbruder Herr Huldrich von Sefeln, dessen Wunden noch immer nicht geheilt, dessen Gesundheit und Kraft gänzlich untergraben waren.

„Weißt Du auch,“ sagte dieser, als die Freunde in dem Remter des Comthurs allein bei einander saßen, „daß in diesen Mauern die schöne Böhmin, mit der Du

eine romantische Liebschaft hattest, bei dem alten Schönfeld Schutz gesucht und gefunden hat, und drüben in den Gastgemächern noch in diesem Augenblicke weilt?"

Ein plötzliches, glühendes Roth überflog die gebräunten Wangen des Comthurs.

„Bei der Liebe meiner Mutter, bei der Ehre meines Vaters," entgegnete er, „das ist mir gänzlich unbekannt und für mich ein großes — Unglück. Wie soll und kann ich der edeln Dame unter die Augen treten? woher den Muth nehmen, sie, die ohnedies verlassen genug ist, aus diesen Mauern zu verweisen? Möge die heilige Jungfrau mich retten und mir beistehen, dieses ist die schwerste Prüfung meines elenden Lebens!"

Es lag so viel bitterer Ernst in den Worten und Mienen des Sprechers, daß dem Andern der übermüthige Scherz auf den Lippen stecken blieb und er nur mit theilnehmendem Tone sagte:

„Ich dächte, Du hättest jetzt, da Deinem Oheim die Hochmeister-Würde nicht entgehen kann, mehr als jemals die Hoffnung, durch den heiligen Vater Deiner Gelübde entbunden und ein freier Mann zu werden."

Plauen schüttelte traurig, aber entschlossen das Haupt.

„Die Kraft des Ordens ist gebrochen, aber je-

der Einzelne von uns steht mit seiner eigenen Ritterehre für ihn ein," sagte er ernst, „nur ein Schuft und Feigling verläßt sein leckes Schifflein, in dem all' seine Freunde und Brüder mit den Wellen ringen, um für sich selbst Sicherheit und Freude zu finden. Wenn der Orden bei Tanneberg siegte, dann konnte ich Befreiung von den Gelübden in Rom suchen, nicht jetzt, wo Polen in unseren Reihen Aufnahme finden dürfen — denn dies ist eine der Friedensbedingungen Wladislav Jagellos, nicht jetzt, wo es jedes deutschen Edelmannes Pflicht ist, seinen Arm der Stütze und Befreiung des Ordens zu leihen. Gott thue mir dies und das, wenn ich meiner deutschen Ritterpflicht nicht eingedenk bleibe, jetzt, wo sie zum Schutzwall deutscher Ehre wird."

„Und Blasta?" flüsterte Sefeln.

„Der Herr helfe ihr! ich will ihre Ehre wahren als ein heiligstes Kleinod, ich will ihre Rechte fördern und schützen, aber es hat wohl ehe schon ein Mägdlein ihren Bräutigam in der Schlacht verloren, bei Tanneberg verlor Blasta von Rosenberg den ihren, möge sie ihn in Züchten betrauern und sich dann trösten. Der Comthur von Danzig ist deutscher Ordensritter und weiß nichts von Liebe und Ehe."

„Und Johannes Huß und die neue Lehre, die

er predigt, und Deine und Deines Oheims Gedanken über die Reform des deutschen Ordens, und die Befreiung der Brüder von unnatürlichen Gelübden?" fragte Sefeln nicht ohne einen leisen Anflug von Spott im Tone seiner Stimme.

„Erst muß des Ordens Kraft von Neuem befestigt sein, bevor seine Regeln verbessert werden können! wer jetzt den deutschen Orden verändern wollte, gäbe das Regiment dieses Landes in die Hände des Polenkönigs."

So trennten sich die Freunde, der kranke Sefeln schlich nach dem Firmariensaale, seiner Wunden zu pflegen, und der Comthur ging in das Archiv, dort sich von den Verhältnissen seines neuen Amtes genau zu unterrichten und die nöthigen Befehle zu ertheilen, um die aufsässige Bürgerschaft zu Ruhe und Gehorsam zu bringen.

Heinrich von Plauen war einer der jüngsten Comthure deutschen Ordens. Er zählte noch kaum achtunddreißig Jahre, als dies schwere Amt auf seine Schultern gelegt ward, und sein Herz kämpfte einen bittern Kampf gegen das heilige und natürliche Gefühl der Liebe zu einem schönen, ohne ihn ganz verlassenen Weibe.

Seine Leidenschaft für Vlasta von Rosenberg,

hüllte sich in das Gewand des Mitleids und verlor dadurch nicht wenig von ihrer Erhabenheit.

Er wußte, daß es seine Pflicht gewesen wäre, gleich bei seinem Eintritt in das Danziger Schloß den schönen Gast mit Höflichkeit aus seinen Räumen zu weisen. Er hatte noch nicht das Alter, das einem Comthur die gesetzliche Erlaubniß gab, weibliche Gäste in den Gasträumen der Comthurei aufzunehmen, und wenn er auch nicht wußte, daß der Eintritt in die Clausur eines Deutschherrn Schlosses in den Augen der strengen Bürger schon Unehre auf ein junges Weib warf, sie mochte Fürstin oder Bäuerin sein, so fühlte er doch sehr lebhaft, daß die Nähe des Fräuleins, das ihn liebte und das er in schöneren Tagen als seine verlobte Braut betrachtet hatte, für ihn gefährlich, für sie in hohem Grade schmerzlich sei.

Vergebens aber bemühte er sich in der Stadt in einem geachteten Bürgerhause eine Wohnung für Vlasta zu ermitteln. Er gab ihr durch Sefeln den Rath, Danzig zu verlassen, aber sie hatte ihrer alten Schützerin und wahrscheinlichen Anverwandten Ursel versprochen, ihre Heimkehr ganz gewiß abzuwarten.

Ursel hatte, mit der Hoffnung im Herzen die Tochter einer theuern Schwester wiedergefunden zu haben, die Stadt verlassen. Sie ging, wie sie sagte, nur

um Kräuter zu sammeln, aber sie wollte Bestätigung oder Widerlegung ihrer Hoffnung haben und wußte einen Mann in nicht zu weiter Ferne, der ihr Gewißheit geben konnte. Die muthige unglückliche Frau aus dem Blute des Lithauer-Fürsten kannte die Furcht vor dem Lärm und der Verwirrung eines Feldlagers nicht. Eines nur fürchtete sie, die Möglichkeit, um jene Kostbarkeiten gebracht zu werden, die Vlasta ihr bei ihrem Weggehen anvertraun mußte.

Das verlassene Mädchen gab aber mit diesen bedeutenden Schätzen den größten Theil ihres Besitzthums fort und sie fand sich jetzt plötzlich mittellos, einsam und aller Hoffnungen auf ihre Liebe beraubt.

Sie wußte wohl, die Arme — und welches liebende Frauenherz weiß das nicht — daß ihr Geliebter recht handelte, daß die heißen Schmerzen, die ihr Herz durchbohrten, nicht durch seine Schuld, sondern durch ihr gemeinsames hartes Geschick verursacht waren. Sie klagte ihn nicht an! aber konnte sie von ihm jetzt verlangen, daß er ihr die Mittel zum Lebensunterhalte gäbe? von ihm, den sie einst mit Reichthum zu überschütten gehofft hatte? ja und wenn sie ihm ihre Noth klagte, hatte er, der deutsche Ordensritter, denn Geld und Gut? durfte der Comthur von Danzig einer Fremden von dem,

was seiner Ehre mit seinem Amte anvertraut war, denn etwas übergeben, ohne diese Ehre zu verletzen?

Im Schlosse erhielt sie als geehrter Gast des Comthurs Speise und Trank.

Das saubere Zimmer, das sie nun schon seit Monaten bewohnte, war ihr eine liebe stille Heimat geworden, dort saß sie, seit Anka's Tode einsam, eifrig beschäftigt mit ihrer Stickerei, die den Thronsessel des neuen Hochmeisters bei seiner nahe bevorstehenden Wahl zieren sollte, oder auch versunken in ihre Schmerzen und Thränen.

Den Comthur sah sie nur flüchtig und selten, wenn er hoch zu Roß gerade durch das Thor neben ihrer Wohnung das Schloß verließ.

Huldrich von Sefeln, der schon bei Lebzeit des alten Comthurs von Schönfeld die Bekanntschaft Blasta's gemacht, und sie, sobald seine Wunden es ihm gestatteten, in ihrem Zimmer besucht hatte, kam auch jetzt zuweilen zu ihr.

Sie sah ihn nicht ungern, denn er erzählte mit Schmeichellauten ihr oft und viel von seiner eigenen Liebe zu der schönen Tochter des Danziger Bürgermeisters Conrad Letzkau.

Er verstand es, die Liebe der Frau Marie Große zu seiner Person in das rechte Licht vor den Augen

des böhmischen Fräuleins zu setzen und ihr den Glauben beizubringen, daß Marie mit heißer Sehnsucht seiner gedenke, daß sie von ihrem Gatten niedrig behandelt werde und keinen heißeren Wunsch habe, als sich noch einmal in dieser Welt mit dem todtwunden Geliebten ihrer Jugend zu besprechen, Abschied von ihm zu nehmen, und sich von seinen Lippen Trost für ihr Leid, Verhaltungsregeln für ihre Zukunft und Muth zur Erfüllung ihrer schweren Pflichten einsprechen zu lassen.

Wer selbst heiß geliebt und mit gebrochenem Herzen muthig entsagt hat, ist nur zu leicht geneigt, die eigenen Gefühle auch in andern Seelen zu vermuthen.

Vlasta von Rosenberg's Liebe zu dem Comthur von Danzig war jeder Zeit eben so rein gewesen als jetzt bei ihrer völligen Hoffnungslosigkeit.

Sie, das vornehme Fräulein, hatte keine Vorstellung von den bittern Vorurtheilen, mit denen die Bürger Danzigs ihren Aufenthalt im Schlosse, ihre Herkunft, ihr ganzes Sein betrachteten. Sie glaubte, und das war natürlich, daß sie, die böhmische Fürstin, der Tochter Conrad Letzkau's eine hohe Ehre erwiese, wenn sie ihr Haus beträte, und so machte sie sich denn an einem sonnigen Oktober-Nachmittage, von ihrem

jungen Kammermädchen begleitet, auf, der Frau Maria Große einen Besuch abzustatten.

Dieser Besuch, den die junge Danziger Patrizierin angenommen hatte, war der Grund von Conrad Letzkau's Zorn und Kränkung geworden und raubte der armen Fremden jede Möglichkeit, in der Stadt Danzig ein anständiges Unterkommen zu finden.

Die verlassene Blasta hatte auch nicht die fernste Ahnung von den finsteren Wolken, die sich um ihr letztes Kleinod, ihren guten Ruf, lagerten, das Geschick hatte ihr Alles entrissen, Vater und Mutter, Heimat und Vermögen, Namen und Aussichten, alle Hoffnungen ihrer Liebe, für die sie so viel in die Schanze geschlagen. Die Frau, in der sie eine Verwandte und Beschützerin gefunden zu haben hoffte, war mit dem letzten Reste ihres Eigenthumes, mit dem theueren Andenken an die ihr so früh entrissene Mutter weggegangen, ohne ihr seitdem ein Lebenszeichen zu geben.

Ihre alte treue Anka war gestorben, und ihr Geliebter, der vor Kurzem noch so begeisterte Anhänger ihres verehrten Lehrers Johannes Huß, war, unter einem Dache mit ihr lebend, jetzt nur noch Comthur von Danzig und deutscher Ordensritter.

In der Hoffnung auf Ursula's endliche Rückkehr blieb sie in dem einzigen Zufluchtsorte, den das Schick-

sal ihr gelassen, denn das Wohnhaus Ursula's war auf Conrad Letzkau's Befehl verschlossen und versiegelt, der strenge Mann betrachtete es als wäre es das Haus einer Aussätzigen und Pestkranken gewesen.

Blasta's Gemüth hatte in ihrem tiefen Kummer, in ihrer grenzenlosen Verlassenheit einen süßen Trost gefunden in dem kurzen Gespräche mit Maria Große und deren sanften würdigen Mutter.

Die junge Böhmin, deren Herz erfüllt war von einer reinen und jetzt hoffnungslosen Liebe, fühlte tiefe Theilnahme an einem Verhältniß, das sie dem ihrigen für ganz ähnlich hielt. Sefeln hatte ihr erzählt, daß Maria Letzkau auf Befehl ihrer Eltern einen bejahrten, reichen und angesehenen Mann geheiratet habe, er hatte ihr den Glauben beizubringen gewußt, daß er verzehrt werde von der brennenden Sehnsucht, dem Weibe seines Herzens Lebewohl für dies Leben zu sagen, und als das böhmische Fräulein in das stattliche Gesellschaftszimmer der Danziger Rathsherrn-Frau trat und die schöne, jugendliche, aber blaße und wie von stetem Weh gebeugte Marie sah, hielt sie es für Christenpflicht, den beiden doch wohl dem Tode verfallenen Liebenden den letzten großen Dienst zu leisten und ihnen ein Gespräch in ihrem Zimmer zu ermöglichen.

Die Anwesenheit der Frau Gertrud Letzkau war

ihrem Vorhaben eher angenehm als hinderlich. Welche Mutter hätte ihrer Tochter nicht Unterstützung gewährt bei dem Abschied, der einem sterbenden Manne den letzten Trost geben sollte? Zudem war Blasta der Meinung, daß zu einer solchen heiligen Handlung der Trost und Segen einer Mutter nothwendig und heilbringend sei.

So sprach denn die hochdenkende, herzensreine Jungfrau in ihrem fremd accentuirten Deutsch mit ihrer süßen Stimme so herzgewinnend, daß sie sich in Mutter und Tochter alsbald Freundinnen erwarb.

Freilich wiesen Beide die Bitte von Herrn von Seseln Abschied zu nehmen, ganz entschieden zurück, jedoch in einer Weise, die in Blasta's Gemüth keinen Augenblick den Argwohn erwecken konnte, daß man sie und ihre Absichten für unrein und unehrenhaft halten könne. —

Marie sprach es sanft und freundlich aus, daß ihr Gatte, eben weil er kein Jüngling mehr sei, doppelte Rücksicht von ihr auf seine Gefühle erwarten könne, daß er sie liebe und ihr vertraue, und daß beschworene Pflichten über den Regungen des Herzens stehen müßten.

Als aber die sanfte Fremde sich achtungsvoll von ihnen trennte, da baten sie Beide um freundliche Wiederholung ihres Besuches und, einsam und ver-

lassen wie Vlasta war, fand sie in dieser Einladung einen Trost und eine Freude und versprach bald von derselben Gebrauch zu machen.

Sobald sich Frau Gertrud aber nicht mehr unter dem Einfluß von Vlasta's Liebenswürdigkeit befand, wurden natürlich die Erinnerungen an ihres Gatten Ansichten und Vorurtheile in ihr rege.

Was würde er sagen, wenn er das junge Mädchen, das in seinen Augen nun einmal eine fahrende Dirne war, als Gast bei Frau oder Tochter antreffen sollte?

Das Herz der wackeren Frau erzitterte bei dem Gedanken an diese Möglichkeit nicht. Sie hielt es für das Beste ganz offen gegen ihren sonst so edelherzigen Gatten zu sein, und ihm von der Verlassenheit und Schuldlosigkeit der lieblichen Fremden ein wahrhaftes Bild zu entwerfen.

Wie aber eine Lüge stets die zweite und zehnte und hunderte nach sich zieht, so hat auch ein Geständniß der Wahrheit naturgemäß andere Geständnisse in seinem Gefolge, und Conrad Letzkau erfuhr mit dem Besuch Vlasta's und dessen Zweck endlich auch jenen unglückseligen Besuch Huldrich's von Sefeln, der einen so schwarzen Schatten auf die Ehre seiner Tochter hatte werfen können.

Das stolze ehrenfeste Herz des Danziger Bürgermeisters ward dadurch in seinen heiligsten Tiefen verletzt. —

Alle Leiden vergangener Jahre traten mit voller Bitterkeit vor seine erzürnte Seele, und obschon sein getreues deutsches Herz weit entfernt war von dem Gedanken an Aufruhr gegen den Orden, so schwur er doch das strengste rücksichtsloseste Festhalten an allen Rechten und Privilegien der Stadt und die festeste Ausübung aller seiner Gerechtsame als deren erstes Oberhaupt.

Der Bau des neuen massiven Krahns an der Mottlau auf Kosten der Gemeinde und zum Besten der Danziger Kaufmannschaft begann, und der neue Comthur hatte nicht die Mittel und Kräfte demselben Einhalt zu thun.

Außerdem beschloß die Gesammtheit des Danziger Rathes ganz in der Nähe der Schloßmauer auf städtischem Gebiete einen Thurm zu erbauen, von dessen Warte man das Innere des Schloßhofes zu jeder Zeit übersehen und so das Privatleben der Ordensritter gewissermaßen unter die Aufsicht der Oeffentlichkeit setzen könne.

Auch dieser Bau begann und hatte seinen Fort-

gang *) und leise verrannen die letzten Tage des verhängnißvollen Jahres 1410 in den Mauern Danzigs, in der Marienburg, in Oliva und in den Städten des Ordenslandes, in denen noch der letzte Theil des von Krankheit aufgeriebenen Polenheeres Ruhe und Rast gefunden hatte.

Tausende von ruhrkranken Polen starben in Elbing.

Dort weilte am Schlusse des Jahres 1410, nachdem Wladislav Jagello über die Grenzen seines von den Ungarn bedrohten Reiches gezogen, und Withold mit seinen Lithauern und Tartaren längst seinem Beispiel gefolgt war, noch der würdige Kronfeldherr des Polenkönigs, Zindram, Schwertträger von Krakau. In seiner nächsten Umgebung befand sich Joel Ben Israel, der gelehrte jüdische Arzt, auf dessen Rath der Polenkönig nur den Werth legte, wenn er sich selbst krank fühlte, und die beiden böhmischen Edelleute Rosenberg und sein Fahnenjunker Chwal, jetzt Ziska genannt.

Beide waren des Arztes wegen in Elbing zurück-

*) Dieser Thurm vom Volksmunde: „Kieck in die Köck" (Schau in die Küche) genannt, steht heute noch und hat sogar dem letzten großen Brande im Jahre 1859 getrotzt.

geblieben, denn Rosenberg litt noch ernstlich an den Folgen und Nachkrankheiten der furchtbaren Ruhr, die ihn vor Marienburg niedergeworfen und dem Tode nahe gebracht hatte, und sein Begleiter pflegte seine Augen, wovon das eine durch den Pfeilschuß des Schützen Sigmund von Groß-Lichtenau rettungslos verloren gegangen war, während die kluge Behandlung des jüdischen Arztes und die Pflege des Pater Medardus das andere seinem Besitzer erhalten hatte.

Zindram hatte seine Wohnung im Elbinger Schloß genommen. Auch dem gelehrten Juden wurde ein Zimmer desselben zu seiner Wohnung und die Thurmwarte zu seinen astrologischen Arbeiten eingeräumt, und in der Firmarie befanden sich die beiden kranken Böhmen noch immer in besonderer Verpflegung des Pater Medardus, der sie hatte begleiten müssen, da auf Rosenberg's Verlangen Zindram in seine Gefangenhaltung gewilligt hatte.

Die Tage des edeln Schwertträgers von Krakau vergingen wie immer, so auch jetzt in Arbeiten und Mühen, die das Beste des zerstreuten, von Krankheit geschlagenen Polenheeres bezweckten.

Seine wenigen Freistunden brachte er gerne in Gesellschaft des gelehrten Arztes zu, den er oft auf seine Sternwarte begleitete, wo er dann auch biswei-

len den alten, aus samaitischem Blute stammenden Mönch traf, der in dem edeln Polen und dem gelehrten böhmischen Juden aufmerksame und verständnißreiche Zuhörer fand, wenn er ihnen seine Hypothese von der Bewegung der Erde um sich selbst und um die Sonne erklärte.

Bisweilen saßen die beiden für ihre Zeit großen Gelehrten auch zusammen in dem noch immer halbverdunkelten Zimmer des böhmischen Fahnenträgers und sprachen in seiner Gegenwart ihre Ansichten über den Sternenhimmel aus.

„Das kann Alles so sein wie Ihr es meint, mein gelehrter Herr Pater," sagte eines Tages Joel Ben Israel in Gegenwart des Böhmen zu Medardus, „Ihr habt ganz recht, wenn Ihr meint, so groß wie Euer menschlicher Verstand sich das Weltall träume, mußte der Allmächtige es auch schaffen können. Eines nur bedenkt Ihr nicht, wenn es wirklich wahr ist, daß der Mond und die Wandelsterne Weltkörper sind wie unser Erdball, und sich in bestimmten Kreisen um den Sonnenball bewegen, so fällt eine unserer schönsten erhabensten Wissenschaften, die Wissenschaft, die Jude und Christ gleich sehr ehren, die Astrologie, in Nichts zusammen. Welchen Einfluß könnten denn die fernen Erdkörper auf das Schicksal der Menschen

haben, die doch unter ihrem Einfluß geboren und demselben wohl lebenslang unterworfen sind durch ihr Temperament und Geschick. Wo blieben unsere Horoscope und Nativitätsstellungen, wo alle Wahrsagungen aus den Sternen, die sich doch so oft als Wahrheiten bewähren?"

Der riesige Böhme lachte.

„Wahrheiten! das müßt Ihr besonders mir sagen, Meister Joel," sagte er bitter, „mir, dem man aus den Sternen prophezeit hat, daß ich mir aus diesem Kriege in Preußen einen Namen zurückbringen werde, dessen Klang alle Jahrhunderte durchtönt. — Ich habe mir einen Namen mit gebracht! — Ziska (den Einäugigen) nennen mich die sechzehn oder zwanzig Böhmen, die von unserem wackern Häuflein nicht vor Marienburg durch die Ruhr umgebracht wurden."

„Und meint Ihr denn, edler Herr," entgegnete der Jude, „daß dieser Name nicht so gut wie jeder andere unsterblich werden kann, wenn der Träger desselben unsterbliche Thaten verrichtet? Ihr seid noch gar ein junger Mann und könnt dem Namen, der Euch jetzt so unheilvoll scheint, ewigen Ruhm schaffen. Seid Ihr doch ein wackerer Kämpfer, begünstigt von Euerm angebornen Fürsten, und ein Freund des gro-

ßen Christenpriesters Johannes Huß, dessen Lehre, wie man sagt, der ganzen Welt Frieden und Freiheit bringen wird."

Ein Blitz schien über die entstellten Züge des Böhmen zu zucken.

„Ziska!" flüsterte er leise, „ein Name wie ein anderer, und wohl gemacht Furcht einzuflößen, sei es so! ich will ihn führen und zu Ehren bringen."

Wenige Stunden später saß Pater Medardus in dem kleinen Stübchen, das der edle Zindram ihm oben in dem Thurme für seine Studien eingeräumt hatte, als dieser selbst eilig und augenscheinlich in erregter Stimmung bei ihm eintrat.

„Gott helfe mir, ehrwürdiger Vater!" sagte der Kronfeldherr, sich neben dem alten Mönch mit fliegender Brust niedersetzend, „die Todten stehen wieder auf und die Vergangenheit erwacht aus ihrem vieljährigen Schlafe, mit eiserner Hand in die gegenwärtige Stunde eingreifend. Sprecht, seid Ihr nicht der älteste Mönch der Klostergemeinde Oliva?"

„Ja! edler Herr!" entgegnete Medardus.

„Erinnert Ihr Euch meiner und des Momentes, da wir vor Jahren einander unter anderen Verhältnissen gegenüberstanden?"

„Sehr wohl, Herr! das Alter vergißt den gestri-

gen Tag, aber es weiß sehr wohl, was vor zwanzig Jahren geschah."

„Euch wurde damals, als Einem aus samaitischem Blute Stammenden, großes Vertrauen geschenkt, ehrwürdiger Vater!"

„Ich habe mich bestrebt, desselben würdig zu sein, das mir damals anvertraute Geheimniß ist heute noch sicher in meiner Brust bewahrt."

„Wohl! dafür sei Gott und Euch Dank, die Zeit ist gekommen, wo Euer Zeugniß von unschätzbarem Werthe ist, und Gottes Finger hat Euch sichtbarlich in mein Lager geführt, damit das Recht seinen Sieg davon trage. — Laßt jetzt Eure Studien, mein werther Pater, und kommt mit mir in mein Stübchen, wo Jemand mit Sehnsucht auf Euer Wort wartet."

In dem kleinen Stübchen, das in besseren Zeiten das Privatgemach des jeweiligen Comthurs von Elbing war, und das der polnische Kronfeldherr jetzt benutzte, saß, als Medardus hinter diesem eintrat, eine in einen Wadmolmantel verhüllte Frau. Ihr blasses, von grauem Haar umrahmtes Gesicht war von Thränen überströmt und ihre Hand, die sie dem Schwertträger von Krakau entgegenstreckte, zitterte heftig.

„So habe ich Euch denn wieder gefunden, Zindram, mein edler Vetter," sagte sie tief bewegt, „die Götter

meines Vaterlandes haben mein Flehen erhört und mich den einzigen noch lebenden Verwandten finden lassen, der dem jungen Wesen Schutz gewähren kann, das mir und Euch, gleich nahe verwandt und in Liebe zugehörig, aus vornehmem Christenblut stammend, jetzt so hilfsbedürftig und verlassen ist, als gehörte es zu den Nachkommen der samaitischen Geißeln.

„Ich bin dem Zuge des Polenheeres gefolgt mit wunden Füßen, ich habe die Wölfe nicht gescheut, die sich rudelweise um die Leichenhaufen sammelten, ich habe mich durch die Posten geschlichen, welche Heinrich Reuß von Plauen an der Grenze des Gebietes, das Ihr verlassen, aufgestellt, und durch die, welche Ihr zur Sicherung dieser Stadt angeordnet, und hier bin ich, ein elendes gebrochenes Weib, das aber Euch gegenüber doch noch sich freuen und den ewigen Göttern danken kann.“

„Sprecht nicht also, Ursula, meine theure Muhme, Ihr seid wie alle Abkömmlinge des großen Gedemin, wie seine Urenkel Withold und Wladislav, die Fürsten aus seinem Blut, auf Christi Namen getauft und preisen wir gemeinsam Gott und die heilige Jungfrau, die es gestatteten, daß wir uns nach so langer Trennung wiederseh'n.“

Ursula, der der weiße Wadmolmantel von der

hagern Schulter gefallen war, winkte achselzuckend mit der Hand. „Gut! gut! sei es so,“ entgegnete sie mit einem Tone der Ungeduld, „ich sitze nicht zu Gericht über die Rechte der himmlischen Götter, mögen sie wie die Fürsten der Erde das unter sich ausmachen. Ich freue mich Euch zu sehen, Zindram, und habe mich stets gefreut, wenn ich in der Tiefe meines Elends von Euch sprechen hörte, und daß Ihr ein großer Held und die rechte Hand dieses falschen, übermüthigen Wladislav Jagello geworden.

„Seit mein edler Gatte den Verbrechertod starb, mein einziger Sohn von dem Mutterherzen gerissen ward, nachdem ich erfahren, daß das Kind, welches ich erzog, meine holde vielgeliebte Schwester, elend dahin gesiecht und qualvoll gestorben, ward Ihr lange der einzige Mensch auf Erden, an dessen Schicksal ich Theil nahm, bis ich jetzt das verstoßene beraubte Kind dieser Schwester fand. — Um dieser Jungfrau willen, die verlassen und verrathen ist wie ich selbst, komme ich zu Euch, edler Zindram! Ihr, ein damals fast knabenhafter Jüngling, habt Sanaita Hedwiga begleitet, als sie vor den Nachstellungen des wüsten Withold heimlich zu ihrem Geliebten eilte, jenem stolzen böhmischen Vladiken, der sich Rosenau nannte.

„Ein junges, schönes, böhmisches Fräulein, Vlasta

von Rosenberg, das Abbild Sanaita's, hat sich vor ihren Lehnsvettern, die sie mit einer unerwünschten Heirat bedrohen, nach Preußen geflüchtet, sie suchte den Schutz des Hochmeisters Conrad und fand den seines Nachfolgers Ulrich von Jungingen, der sie mir durch Ralph, seinem treuen Diener, übergab.

„Sie besitzt einen jener Ringe, den Withold's Gemalin den Jungfrauen gab, die ihr bei der Flucht ihres Gatten Beistand geleistet, sie besitzt dies Kleinod, stammend aus dem Nachlaß des großen Gedemin, dem es einst aus dem fernen Indien gebracht wurde, sie sucht die Bestätigung der Trauung ihres Vaters, des großen böhmischen Vladiken von Rosenberg mit einer Jungfrau aus samaitischem oder lithauschem Blute, mit der Jener in Oliva ehelich verbunden wurde, worauf dieselbe bald nach der Geburt ihrer Tochter im Gefolge der jungen Königin Hedwiga starb. — Ist sie das Kind meiner Schwester, so soll ihr Recht erwiesen und ihr höchster Wunsch erfüllt werden, das habe ich geschworen bei den Häuptern meiner Gemordeten, bei den Göttern meines Landes, bei meinem Haß und bei meiner Liebe!"

Sie legte bei diesen Worten das kleine, aus grünem Stein geschnittene Götzenbild nebst den bekannten Ringen und noch mehrere andere Kleinodien auf den neben ihr stehenden Tisch, und blickte fest in das Ge-

sicht des polnischen Kronfeldherrn, das sich aufmerksam zu den Kostbarkeiten niederbeugte.

Auch Pater Medardus trat an denselben, und eine leichte Röthe überflog seine gealterten eingefallenen Wangen. „Kronfeldherr von Polen," sagte er, mit fester Hand das Götzenbild ergreifend, „ich nehme Euch zum Zeugen, daß hierin das Dokument untergebracht wurde, welches die Schließung der Ehe des edlen Wock von Rosenberg mit der jungen lithauischen Fürstin Sanaita Hedwiga aus dem Blute des großen Herzogs Gedemin bestätigt." –

Zindram nickte schweigend mit dem Haupte und Medardus drückte an einer Stelle der kleinen Figur, worauf dieselbe sich aus einander nehmen ließ. In der Doppelrinne, den der hohle Stein jetzt bildete, lag ein äußerst zusammengerolltes eng beschriebenes Pergament. „Hier," sagte der Greis, indem er das feine Schriftstück aus einander legte, „ist das in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache ausgestellte Document, das die Trauung der Eltern des Fräuleins von Rosenberg rechtskräftig erweiset, und hier stehen zwei lebendige Zeugen derselben, der edle Schwertträger von Krakau, Herr Zindram von Machowecz und ich, Pater Medardus; hier auf dem Pergament ist unsere Namensunterschrift und hier die dritte, des nun in Gott ru=

henden Hochmeisters des deutschen Ordens, Herrn Conrad von Jungingen, der damals Waffenbruder des Ritters von Rosenau und Trapier des heiligen Ordens der deutschen Herrn unserer lieben Frau von Jerusalem war."

Ursula hatte das feine Pergament mit ihrer zitternden Hand ergriffen, und es an ihr Herz drückend, sagte sie mit fast jauchzender Freude:

„So bin ich nicht mehr einsam und kinderlos auf Erden, die Tochter meiner Schwester hat keine andere Mutter als mich, und für den Sohn, den Conrad Letzkau mir entriß, gibt Eure Hand, edler Zindram, mir in dieser Tochter Ersatz."

„Ich habe Euch mehr als dies zu geben, edle Frau," entgegnete Zindram mit Rührung. — „Der Sohn, der Euch entrissen ward und den Euer Herz so schwer betrauert, lebt!"

Die alte Frau heftete einen irren Blick auf den Sprecher. „Treibt nicht Scherz mit dem gebrochenen Herzen einer Mutter," sagte sie mit äußerster Anstrengung, dem Zittern ihrer Stimme Einhalt thuend. „Ihr seid ein Mann und wißt nicht, was es heißt, ein Kind selbst hingeopfert zu haben, und neben dem grimmigen Schmerz um den Verlust desselben auch noch den nagenden Stachel der Reue in der Brust zu

tragen. — Als ich in dem wilden Walde der Grenze dieses Landes, wo wir auf der Flucht vor Withold's Grimm mit den samaitischen Geißeln zusammentrafen, bei der Leiche meines schändlich ermordeten Gatten zurückblieb, sah ich voll ohnmächtiger Verzweiflung meinen Knaben fortschleppen von den eigenen Händen des tückischen Conrad Letzkau.

„Ich hörte sein Hilfegeschrei in der Ferne verhallen und wollte in meiner verzweifelten Herzens-Empörung die theure leblose Hülle nicht verlassen. Jener Schändliche, der den Befehl gegeben, welcher den freien Bojaren Lithauens zum Verbrechertode verurtheilte, glaubte mich zwingen zu können, ihm zu folgen, indem er mir mein Kind entriß. Es war Trotz, Wahnsinn, Verzweiflung des liebenden Frauenherzens, daß ich die Leiche des Gatten dem lebenden Kinde vorzog. O ihr Götter meines Volkes! als ich zur Besinnung kam, als ich wieder dachte und den Knaben an meiner Seite nicht mehr fand, nicht lebend und auch nicht seine Leiche, da ging ich dem Zuge nach, den von Wölfen zernagte Leichen mir bezeichneten. Ich traf auch die unglücklichen Samaiten wieder, die Letzkau zusammengekoppelt wie eine Viehheerde, mit wenigen Soldknechten des Ordens vorwärts getrieben, aber — — weh mir, mein Kind, mein schöner Knabe, war nicht mehr.

bei ihnen, und ein Weib aus ihrem Zuge, sie hatte ein todtes Kind in ihren Armen und trug die kleine Leiche mit Anstrengung ihrer Kräfte, um sich nicht von ihr zu trennen, sagte mir, daß mein Kind, mein Sungalo, den Anstrengungen des Marsches, dem brennenden Durste, dem nagenden Hunger erlegen und ohnmächtig oder todt in der Waldeinöde gelassen worden sei.

„Ich kehrte den Weg zurück, den ich gekommen, ich fristete mein Dasein mit Brombeeren und Natterwurzeln und irrte Tage, Wochen durch die fürchterlichen, versumpften Wälder. — Die Grenzhüter ließen mich ziehen, ja sie gaben mir Nahrung und einen Trunk Wasser, wenn mein irrer Fuß mich zu einer ihrer Hütten trug.

„Ich fand von Wölfen zernagte Menschenknochen, Fetzen der einst reichen Bekleidung dieser armen Samaiten, ich fand — meines Knaben Gurt, den ich selbst gestickt, er selbst war verschwunden! Die Thiere der Wildniß hatten seinen schönen Leib vielleicht noch lebend und vor Schmerz zuckend zerrissen, und ich, seine Mutter, hätte ihn retten können."

Sie hatte sich durch diese Erzählung allmälig in die wildeste Aufregung versetzt. Ihre dunkeln Au-

gen flammten, ihr bleiches Gesicht verzerrte sich und blutiger Schaum stand auf ihren bläulichen Lippen.

Der Schwertträger von Krakau legte seine schlanke Hand auf ihre Schulter und sagte halb entsetzt, halb theilnahmsvoll:

„Faßt Euch, meine unglückliche Muhme, faßt Euch, und dankt der heiligen Jungfrau für die Rettung.“ — —

„Schweigt! schweigt!“ unterbrach sie ihn in wildester Wuth', „der heiligen Jungfrau soll ich danken, weil mein elendes Leben gerettet ward? O, an jedem Abend, wo ich mein Kind suchte und nicht fand, hab' ich den Göttern meines Volkes Rache gelobt für das geraubte Leben meines Gatten und meines Sohnes. Ich hab' geschworen, diesem Conrad Letzkau die Angst, die Reue, die Verzweiflung fühlen zu lassen, die meine Brust zerfleischten, ihn, den schändlichen Mörder, ehrlos, kinderlos, trostlos zu machen, und ihm an jedem Tage seines Lebens einen Wermuthtropfen in den Kelch seines Glückes zu gießen. — Ich bin Jahre lang umhergeirrt, die Spuren meines Kindes zu suchen, man hielt mich für eine Wahnsinnige und — ich bin es auch vielleicht, aber der Wunsch, mich zu rächen ist immer klar und deutlich in meinem Herzen gewesen! Als mir jede Hoffnung schwand, mein Kind

wiederzufinden, fand ich doch ihn wieder, der mir den Gatten gemordet, den Sohn gestohlen hatte. Ihn! Conrad Letzkau! den geehrten Bürgermeister von Danzig! Horcht, Schwertträger von Krakau, Zindram von Machowecz! Ihr in besserer Zeit mein Vetter. Ich habe mich gerächt. — Drei Söhne des Verruchten habe ich durch den Zauber aus dem Lande meiner Väter getödtet, indem ich die Worte des Fluches über ihr junges Leben aussprach, wann die Wehemutter sie zur Taufe in die Kirche trug. Die Kindlein starben in Krämpfen und wurden begraben in geweihter Erde. Ich aber grub bei Nacht die Knöchlein aus und warf sie in den Wäldern den Wölfen vor. Ich verbitterte jede Stunde des Verfluchten, indem ich ihn an den Namen dessen erinnerte, den er unrechtmäßig, ehrlos und erbarmenlos tödtete.

„Ich schrieb Sungalo's Namen an seinen Ruheplatz, auf seinen Ehrensessel, an seinen Kirchstuhl, und als das Kind, dessen Leben meinem Zauber widerstanden, heranwuchs und ein schönes Mädchen ward, da lockte ich sie in mein übel berufenes Haus, vergiftete ihre Adern durch einen Liebestrank, und ihren Ruf durch die Handlungen ihres frechen Liebhabers, zu denen ich ihn anspornte."

„Ich habe mich fest geheftet an die Fersen meines Feindes, ich habe alle Weisheit der klugen Frauen mei-

nes Volkes, die ich in meiner Jugend heimlich, ohne Wissen meiner getauften Mutter, von meiner Amme erlernte, all' mein bei uns'rer Flucht gerettetes Gut, das mich zur reichen Frau machte unter diesen Danziger Krämern, darauf verwendet, ihn zu schädigen; aber er lebt, er hat ein Weib, das ihn liebt, seine Tochter ist trotz Allem, was ich ihr anthat, eine vornehme und geachtete Frau, er wird bald einen Enkel in seinen Armen wiegen, und ich, — o und ich —" die Stimme versagte ihr, sie schlug die Brust, die krampfhaft flog, mit ihren dürren Armen, ihre thränenlosen Augen schlossen sich und sie sank erst in die Kniee und dann fiel plötzlich ihr Haupt mit hartem Aufschlage zu Boden.

Pater Medardus nahm sie in seine Arme und rieb ihre Schläfen und Handwurzeln, während Zindram eilig Befehl gab, den jüdischen Arzt herbei zu rufen, von dessen Weisheit man kräftigen Beistand für die Leidende erwarten konnte.

„Und das ist eine getaufte Christin," sagte der alte Mönch mit leisem, wehmüthigen Ton, „getauft auf den Namen des Erlösers, der, am Kreuze sterbend, um Vergebung für seine Mörder betete, und ihre Unwissenheit als Rechtfertigung für ihre Verbrechen anführte?"

„Diese Frau," flüsterte Zindram, indem er den starren Körper Ursula's auf ein nahes Lager trug, „ist

meine nahe Verwandte, aber leider eine gefährliche Zauberin und große Sünderin."

„Eine große Sünderin ist sie wirklich," sagte Medardus milde, „aber edler Schwertträger, ihr Zauber ist wohl wenig zu fürchten, so lange er sich auf bloße Worte, auf das Durchbohren eines Wachsherzens, auf das Beleuchten eines Platzes mit einem Lichte, dem der Finger eines Gehängten zum Leuchter dient, und all' dem andern ähnlichen Hokus-Pokus beschränkt, mit dem die litthauischen und samaitischen Weiber ihre Zaubereien ausüben.

„Sie ist sehr schuldig, weil ihre Seele voll zum Ueberfließen ist von Haß und Rachsucht, weil ihr Willen böse gewesen, und sie, so weit ihre Kräfte reichten, auch ihrem Feinde Böses zugefügt hat. All' die volle überströmende Liebe ihres Herzens ist durch das ihr zugefügte Leid in Haß verwandelt worden, doch ist in diesem Herzen eine Umwandlung zur Liebe immer noch möglich und wahrscheinlich; hat doch die Liebe zu dem Kinde ihrer Schwester noch immer Platz darin gefunden, und wenn sie durch Euch, werther Herr, ihren Sohn wieder empfängt, der, wie mir scheint, jener ritterliche Jüngling ist, den der Withing Gedete adoptirt hat, so wird ihr Glück sie milde, versöhnlich und christlich machen."

„Ihr mögt Recht haben, ehrwürdiger Vater,“ entgegnete Zindram.

„Es ist eine große Freude für mich, Euch, den ich längst im Himmel glaubte, noch einmal auf Erden zu begegnen. Darum erschien mir Euer ehrwürdiges Angesicht sowohl bekannt, als ich Euch im Zelte des Herrn von Rosenberg als Gefangenen antraf, für dessen Leben und Wohlsein ich, so lang er den Fahnen Polens folgte, warmen Antheil nahm, als für einen Verwandten des Gatten Sanaita's, da er den Jahren nach ihr Sohn nicht wohl sein konnte.

„Er ist einer der Lehensvettern, denen die großen Besitzungen von dem Gemal jener Edelfrau zufallen müssen, da das Geschick ihm einen Sohn versagte. Dem jungen Fräulein bleibt an Land und Gold genug, um sie zu einer der reichsten Erbinnen in allen kaiserlichen Landen zu machen. Die Lehensvettern aber machen ihr dies streitig und wollen, falls sie ihre rechtmäßige Abkunft beweisen kann, sie zur Ehe mit Einem von ihnen zwingen. Der Abt von Oliva, Herr Jakobus, der sehr wohl um ihre Abstammung weiß, da er die Bücher, welche die Bestätigung der Trauung ihrer Eltern enthalten, selbst an einem heimlichen Orte verborgen hat, will das junge Mädchen für das Kloster gewinnen. Es ist meine Pflicht, Euch, Herr Zindram, dem nahen Ver-

wandten der Jungfrau, dies Alles genau zu sagen, seid Ihr doch der einzige lebende Beschützer des armen Kindes, das fremd in unserm Lande und ganz unbekannt mit dessen Sitten und Vorurtheilen, sich das Kleinod des guten Rufes durch gewisse Unvorsichtigkeiten verscherzt hat, und eines sichern Schutzes auch dann noch bedürfen wird, wenn ihre Geburt und ihre Rechte auf das Kunkellehn der Rosenberge vollständig erwiesen sind."

Der Schwertträger von Krakau und der alte Mönch hatten leise von diesen Dingen gesprochen, weil Joel Ben Israel mit der noch immer in Krämpfen zuckenden Ursula sich im Nebenzimmer befand. Die alte Frau hatte sich jetzt allmälig beruhigt, und während der jüdische Arzt ihr mit seinen beiden Daumen an den Schläfen von der Stirn abwärts strich, verfiel sie in einen ruhigen Schlaf, aus dem sie nach einer Stunde mit dem vollen Bewußtsein dessen, was ihr gesagt worden war, erwachte.

Der edle Zindram dankte nun für die Stärkung seiner Verwandten, erbat dann von den böhmischen Edelleuten die Freilassung des alten Mönches, und gab den beiden Personen, die zusammen nach Danzig reisen wollten, um der verlassenen Vlasta das zu bringen, um dessentwillen sie aus ihrer Heimat gezogen, die Bestätigung der Ehe ihrer Eltern, sicheres Geleit durch das Lager der

Polen und Anweisung, wo Ursula den verlorenen Sohn in günstigen und ehrenhaften Verhältnissen zu finden hoffen könne.

Mit der Gewißheit die Tochter ihrer Schwester und in der seligen Hoffnung, den geliebten Sohn wieder gefunden zu haben, war Ursula nicht mehr das elende, gebrochene Weib, das, nur auf Böses sinnend, im Aeußern schon hexenhaft und abscheulich erschien, sondern eine stattliche Matrone von edelm Aussehen.

Sie ritt ein schönes, weißes Maulthier, das ihr Vetter Zindram geschenkt hatte, Pater Medardus begleitete sie auf einem ruhigen braunen Gaul, und sechs gut berittene Knechte gaben den Reisenden das Geleit bis zu den Wachen, die Heinrich Reuß von Plauen hinter Marienburg aufgestellt hatte und die den wohlbekannten Pater Medardus aus Oliva und die von ihm beschützte Frau ruhig ihres Weges ziehen ließen, ihnen mit Vorsicht die Nogatfurth zeigend, da die Pfahlbrücke über den Strom noch nicht wieder hergestellt worden war.

Siebentes Capitel.

In den weiten Hallen der Marienburg und in ihren geräumigen Höfen herrschte Stille und Einsamkeit. Wenige Wochen nach dem Abzuge des polnischen Heeres hatten die Bürger und Landleute den Schutz der mächtigen Mauern verlassen, die Herbststürme zogen brausend über die hohen Zinnen und peitschten die Gewässer der Nogat, daß sie mit feuchten Zungen an den Fundamenten der ungeheuren Gebäude leckten.

Freilich zeigten Mauern, Dächer, Fenster und Thore die Spuren der schweren und langen Belagerung; die Pfahlbrücke, sonst in bessern Zeiten eine feste Verbindung zwischen der Stadt und dem Werder, war verschwunden und aus dem Bette des Stromes ragten nur einzelne halb angebrannte Pfähle hervor. Schon waren aber Maurer und Steinmetze eifrig beschäftigt, die schadhaftesten Stellen des Mauerwerkes wieder herzustellen. Ueber den Hof schritten einzelne stattliche Rittergestalten; sie gingen an ihre Geschäfte in den verschiedenen Theilen

des Schlosses und begrüßten einander im Vorüberschreiten mit dem Gruß:

„Gelobt sei Jesus Christus."

„In Ewigkeit! Amen!"

Wer vor Kurzem noch den wilden Lärm der Belagerung und Vertheidigung hier mit erlebt hatte, den mußte die Stille der Burg erhebend und feierlich stimmen, und die jetzt ertönenden Klänge der Orgel, begleitet von dem Gesange der Ritterbrüder, die in den schönen Hallen der Kirche ein feierliches Hochamt begingen, konnten diese Stimmung nur erhöhen.

Es war Nachmittag etwa drei Uhr, die Wintersonne war durch die Wolken gebrochen, die sie während dieses ganzen Tages verhüllt hatten, und streute goldene Sterne auf die im Winde wogenden Wellen des Nogatstromes.

An dem Fenster des Stübchens, das auf diesen hinabschaut, stand der edle und kühne Vertheidiger der Marienburg, Herr Heinrich Reuß von Planen, zur Zeit noch Vertreter des in Gott ruhenden Hochmeisters deutschen Ordens unserer lieben Frau von Jerusalem; sein junger Neffe, Herr Heinrich von Planen, Comthur von Danzig, war bei ihm, und die beiden Verwandten waren in einem ernsten und bedeutungsvollen Gespräch begriffen.

„Wenn das Dein fester, unumstößlicher Entschluß ist," sagte der ältere, sich jetzt wieder nach dem Zimmer zurück wendend, „so kann ich weiter nichts dagegen sagen. Ich habe die letzte Bitte unseres entschlafenen Freundes, des edlen Meister Ulrich, erfüllt, indem ich Dir das Anerbieten mache, allen meinen Einfluß, ja allen Einfluß des Ordens in Rom auf Deine Freisprechung von den Gelübden zu verwenden. Du sollst innerhalb der Grenzen meines Gebietes so viel Land empfangen, daß Du wie die preußischen Withinge oder jene Eingewanderten vom ärmeren deutschen Adel, arbeitend Deinen Acker bebauend und veredelnd, mit Weib und Kind ein anspruchloses Leben führen kannst; mehr für Dich oder das Edelfräulein zu thun, dessen Ansprüche auf den Besitz des Kunkellehns der Rosenberge dieser falsche, verrätherische Abt Jakobus zu nichte gemacht hat, ist in diesen Zeiten nicht möglich, und wenn Du wirklich fest entschlossen bist, im Orden zu bleiben, so sparst Du mir tausend Sorgen und eröffnest Dir selbst, so hoffe ich, eine glänzende Laufbahn, die Dich zu den höchsten Ehren und Würden führen kann und wird. Nur das Mädchen, das arme vater- und mutterlose Kind, das Ulrich von Jungingen so väterlich liebte, was wird aus ihr?"

„Ihr werdet sie beschützen, mein Oheim," entgegnete der junge Mann mit fester Stimme.

„Jetzt an Liebeslust zu denken wäre für einen Ritter unseres vor Kurzem noch so ruhmreichen Ordens eine Felonie, die kein Mann von Ehre, kein deutscher Edelmann sich jemals vergeben könnte.“

„Ich bin lange mit mir selbst zu Rathe gegangen und zu diesem Schluß gelangt.“

„Ich will des Fräuleins wegen,“ entgegnete der Vertreter, „an den weisen und würdigen Magister Johannes Huß schreiben. Sein Name hat in Böhmen bei Hoch und Niedrig einen guten Klang und ist sogar nicht ohne Einfluß auf den Willen Kaiser Wenzel's. Zwar haßt dieser das Geschlecht der Rosenberge, doch das macht ihn vielleicht um so eher geneigt, einen Theil des Vermögens, das sie beanspruchen, der Jungfrau zuzusichern, die zwar die Enkelin seines Todfeindes, aber für ihn nicht zu fürchten ist.“

„Sei es so,“ entgegnete der Comthur, „und jetzt, mein Oheim, eilen wir, eine Angelegenheit in's Werk zu richten, die für den deutschen Orden im Augenblick das Allerwichtigste ist, die Bestätigung Eurer Person in der Meisterwürde, die Ihr in der schwersten Zeit so edel vertreten habt.“

„Ich denke, dafür ist bereits das Nothwendige geschehen,“ sagte Herr Heinrich Reuß von Planen. „Bruder Michael Küchenmeister von Sternberg, dem ich noch

während seiner Gefangenschaft bei den Polen die Würde des Ordensmarschalls verlieh, ist gestern heimgekehrt, in seinen Händen liegt die Anordnung dieser Sache, er ist ein starker und kluger Mann, und noch aus den Tagen der Jugend mein persönlicher Freund."

„Ich habe kein Zutrauen zu diesem Manne," entgegnete der Comthur, „ich halte ihn für falsch und hinterlistig, jedoch kann Euch, mein Oheim, wohl kein Feind und Verräther schaden, Eure Verdienste um den Orden sind zu groß und augenfällig, und es ist unter den wenigen Brüdern, die das grause Elend durchgemacht haben, welches dieser Polenkrieg über uns brachte, sicherlich keiner, der Eure Ansprüche an die Meisterwürde nicht anerkennt."

„Ich habe gethan, was ein Mann thun kann in so schweren Zeiten, keiner kann eben mehr thun, aber ich habe das feste Vertrauen zu den Brüdern, daß auch keiner weniger gethan hätte als ich.

„Wir haben diese Burg bewahrt, daß kein Fuß eines falschen Polen ihre heilige Schwelle entweihen durfte, aber doch hat dieser Wladislav Jagello, vom Kriegsglück begünstigt, dem Orden harte Demüthigungen auferlegt. Die schlimmste davon ist die, daß polnische Edelleute von jetzt an in die Bruderschaft aufgenommen werden sollen, die sich mit Recht bisher deutsche Ritter

nannte. Es ist aus mit dem Deutschen Orden Unserer Frau zu Jerusalem, und Heinrich Reuß von Plauen wird der erste Meister sein, der zu einem Polen in den Hallen der Marienburg „mein Herr Bruder" sagen muß." —

Während dieses Gespräches der beiden Verwandten hatte der frühe Abend seinen Schleier über die Gegend gebreitet. Die Ordensbrüder kamen, ein kleiner Zug ernster Männer, aus der St. Annenkirche und schritten schweigend über den dunkeln Hofraum. Ganz zuletzt verließ der Priesterbruder Johannes Lindenblatt das Gotteshaus.

Während er noch beschäftigt war, die eichene Thür fest zu verschließen, legte sich eine Hand schwer auf seine Schulter und eine Stimme flüsterte in sein Ohr:

„Ich möchte Euch sprechen, Herr Pusilie, unter vier Augen, wo möglich, in wichtiger Angelegenheit."

„Ah, Ihr seid's, Bruder Marschall von Sternberg," entgegnete der Geistliche, „ich sah Euch schon in der Kirche und freute mich von Herzen, daß es dem edlen Vertreter gelungen ist, Euch aus Eurer polnischen Gefangenschaft zu erlösen. Ihr wart nicht bei Tanneberg, wo Ulrich von Jungingen sein ritterlich' Leben ritterlich beschloß?"

„Nein, Herr Pusilie! Die Polen haben mich bei

Krone, wo ich mit einem kleinen Schlachthaufen lag, aufgehoben und weggeschleppt nach dem unritterlichsten Kampfe, wo sie 20 gegen Einen fochten."

„Ihr erlagt eben der Uebermacht, so wollte es Gott, der den Orden demüthigen wollte, vielleicht um seiner Sünden willen!"

„Wahr! wahr!" flüsterte der Marschall von Sternberg, „o, nur zu wahr, und was sagt Ihr dazu, Herr Lindenblatt, daß Heinrich Reuß von Plauen nach der Meisterwürde seine Hand ausstreckt?"

„Daß er sie bei der Vertheidigung der Marienburg mit seinem Blute erworben hat und sicherlich zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau verwalten wird," entgegnete der Befragte.

„Das kann Euer Ernst nicht sein, Herr Lindenblatt," flüsterte Tanneberg, „Ihr, ein römischer Priester, wenngleich ein Halbbruder deutschen Ordens, könnt es doch nicht billigen, daß dieser offenkundige Ketzer zur höchsten Würde im Orden gelangt. Solltet Ihr, der Vertraute des Meisters Ulrich, es mit Eueren offenen Augen nie bemerkt haben, welche Verhandlungen dieser und sein Freund Heinrich Reuß von Plauen mit dem berüchtigten landflüchtigen, französischen Ketzer St. Albans pflegte? Solltet Ihr es wirklich nicht wissen, daß dieser Plauen mit dem böhmischen Magister Johannes

Huß einen eifrigen Briefwechsel führt? Die Pest der Ketzerei hat sich in den Orden geschlichen, den fromme Herzen einst zur Ehre Gottes und seiner heiligen Mutter stifteten. Heinrich Reuß von Plauen wird Meister deutschen Ordens werden, und ihn zum schnödesten Abfall von der heiligen Kirche verführen, denkt an mein Wort, Herr Lindenblatt! Das Alles kann und wird kein gutes Ende nehmen, zumal da die Bürger aller Städte des Landes gegen den Orden aufsäßig sind wegen des schlechten und sittenlosen Lebens, das die jungen Brüder führen."

„Sollte sich das in neuester Zeit so sehr verschlimmert haben?" sagte Herr Lindenblatt mit ziemlich bedeutsamer Betonung. „Ich hörte, daß zur Zeit des keuschen und strengen Conrad von Jungingen eine Marienburger Jungfrau getheert und gefedert ward wegen ihrer Vergehungen mit einem Ordensbruder, und daß eine Danziger Jungfrau Hand an ihr junges Leben legte, oder was auch nicht unwahrscheinlich ist, ohne Beichte und Absolution von ihrem Buhlen getödtet ward, der ein berühmter Ritter deutschen Ordens gewesen sein soll."

Es war dunkel auf dem Hofe, den die Beiden leise überschritten, und nur das Auge, das in's Verborgene sieht, konnte wahrnehmen, ob diese Worte die gebräunten Wangen des stattlichen Ordensmarschalls erröthen oder erbleichen ließen.

Seine Stimme aber war unverändert und klang so ruhig und gefaßt wie immer, als er nach augenblicklichem Schweigen sagte: „Ja, mein Herr Lindenblatt, Sünden und Uebertretungen sind zu allen Zeiten begangen worden, und es ist ein Wort der Wahrheit, das Christus schon zu den Aposteln sagte: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" — Morgen, Herr Lindenblatt, soll Heinrich Reuß von Plauen als Hochmeister deutschen Ordens bestätiget werden. Ich wünsche Euch eine gesunde Nacht und gute Träume!" —

So trennten sich die Beiden; der Marschall von Sternberg durchschritt die gewölbten Gänge, die zu der Wohnung des Meisters führten; Johannes Pusilie aber suchte den alten Compan Herrn Sigmund Brendel auf, mit dem er noch einen Gang in die Firmarien machen wollte, um einer sterbenden Frau die letzte Oelung zu geben. —

Es war dies keine andere, als die unglückliche Waltrude, deren leidenvolles Leben jetzt endlich einem ruhigen und seligen Ende nahte.

Ihr Sohn war zu ihr zurückgekehrt und hatte ihr die Grüße und Segenswünsche Desjenigen gebracht, dessen Liebe der Grund all' ihres Jammers und ihrer Unehre gewesen.

Der ehemalige Ordensritter Walter von Oels war

in ein Kloster strengster Observenz eingetreten, und büßte die Schuld seiner Jugend, ohne das Andenken an das Weib, das ihm Alles geopfert hatte, aus seinem Herzen zu reißen. Er hatte den Sohn seiner Liebe und Schuld gesegnet, und hatte, als sie sich trennten, ihm gesagt, wie sehr es ihn tröste, daß der Jüngling bei seiner geistlichen Laufbahn den Trost der Wissenschaften zur Begleitung habe.

„Was den Geist erhellt, das erfüllt und befriedigt auch die Sehnsucht des Herzens," waren die letzten Worte des Märtyrers seiner schuldigen Liebe gewesen.

Bruder Amadeus pflegte seine Mutter bei seiner Rückkehr nach der Marienburg, er empfing ihren letzten Segen, und als sie jetzt, versehen mit allen Gnadenmitteln der heiligen Kirche, gestorben war, kniete er weinend an ihrem Lager, wo der alte Compan Sigmund Brendel ihm eine ziemlich bedeutende Geldsumme einhändigte, das Erbe seines Großvaters, das der greise Freund seiner Familie seit Jahren schon von dem Geschützmeister Wolf empfangen hatte, um es dem Kinde der verlorenen Tochter zu bewahren.

Wenige Stunden, nachdem der Unglückliche seinen Verrath gegen den Orden scheitern sah, hatte ein Schlagfluß seinem Leben ein plötzliches Ende gemacht, und Niemand außer seiner einsamen Tochter hatte an seinen

Tod auch nur gedacht, im Gewühle des die Marienburg umtobenden Kampfes.

So war der junge Mönch mit seinem sanften Herzen und hellem Geiste allein in der Welt und das schöne Kloster Oliva, wo er den Pater Medardus, seinen Freund und Lehrer, zu finden hoffte, seine einzige Heimat. Dorthin zog ihn seine Sehnsucht, und als er auf dem Kirchhofe neben der Annenkapelle, dem irdischen Theile seiner armen Mutter, die letzte Ruhestätte bereitet hatte, schürzte er seine Lenden, und kehrte dahin, wo seine früheste Jugend in Frieden verflossen war, zurück.

Der junge Mönch verließ die stolzen Hallen der Marienburg, an dem Tage, wo Heinrich Reuß von Plauen als Hochmeister deutschen Ordens zum ersten Male einen Befehl an denselben mit seinem Meistersiegel bezeichnet hatte. Es war der, die Waltrude Wolf, in der Stadt Marienburg geboren, auf dem Gottesacker der Annenkirche christlich in geweihter Erde zu begraben. —

Es war dieser Befehl der erste des neuen Meisters, der Aergerniß und Anstoß bei gar vielen seiner Unterthanen erregte, doch vergaß man ihn und die Unglückliche, der er das letzte Glück, das die Erde bieten kann, gewährt hatte, bald. Anders war das mit einem anderen Meisterbefehl des Reuß von Plauen, zu dem

die durch den schrecklichen Krieg und schlechten Frieden zerrüttete Lage des Ordens ihn gezwungen.

Der Plauen saß in dem Archiv des Schlosses, dem sogenannten „Briefzimmer“, an seinem Schreibtisch und stützte das sorgenschwere Haupt mit der Linken, während er in der Rechten sein großes silbernes Meistersiegel hielt, das einen Befehl bestätigen sollte, von dessen Ungerechtigkeit er selbst am meisten überzeugt war.

Sein Neffe, der Comthur von Danzig, ging mit dem Marschall von Sternberg leise auf und nieder in dem nicht großen, gewölbten Raume, so leise, daß es scheinen mochte, die beiden mächtigen Gestalten hüteten sich, die eisenbeschuhten Füße fest auf den Boden zu setzen, damit das Geklirr ihrer Sporen nicht etwa die ernsten, unruhigen Gedanken des Meisters stören möge. —

„Und wo werden wir unter diesen trotzigen und stolzen Bürgern, zumal in den Städten, die der Hanse angehören, Leute finden, die das in's Werk richten?“ fragte dieser, indem er das Siegel auf das Blatt legte. „Juden gibt es keine in diesem Preußenlande, die sich dazu brauchen lassen würden, dafern man ihnen einen großen Vortheil dabei gestattet, und so den Bürger und Unterthan doppelt plündern wollte.“

„Ah, beim Blute des Erlösers!“ entgegnete der Marschall, „es werden's Christen auch thun um ihres Vortheils willen.“

„In Danzig mindestens habe ich wegen des Schlagens der schlechteren Münze keine Sorge,“ sagte der Comthur, „der Münzmeister, Herr Pfennig ist —“

„Ein gewissenloser Schurke!“ fiel der Hochmeister ihm in die Rede.

„Aber ein brauchbarer Mann, der eine Sache durchführt, die ihm Nutzen bringt, und solche Leute braucht der Orden in dieser Nothzeit,“ rief der Comthur. — „Eine Münze, mein Oheim, ist ein Ding, das erst der Handel erfunden hat, sie ist eben nur eine Werthmarke so zu sagen, und der Wille des Gebieters macht sie dazu. Wenn Ihr, der Meister deutschen Ordens, der Herr dieses reichen Landes, auf ein Stück Kupfer eingraben lassen wollt: „dies gilt in meinem Lande für eine Mark Silber,“ so muß es dafür gelten, und Ihr seid nur durch Eure Ehre gezwungen, jede dieser Kupfermünzen in Zahlungen, die der Unterthan Euch zu leisten hat, auch im Werthe einer Mark Silber anzunehmen, und so endlich jede derselben einzulösen.“

„Und das Ausland, und unsere Bürger, die in Schweden und Frankreich, in dem fernen seegewandten Portugal und in Hispanien Handel treiben?“

„Mögen sie dafür Sorge tragen, daß sie dem Auslande gute Waaren und Früchte, die dies gesegnete Land erzeugt, an Zahlung für seine Erzeugnisse geben, dann darf die geringhaltige Münze dorthin gar nicht verabfolgt werden. Stärket Euer Herz an dem Gedanken, mein edler Oheim, daß diese schlechte Münze, die Ihr nothgedrungen dem Lande gebt, nichts Anderes ist als ein Anlehen, das Ihr von Eueren Unterthanen nehmt, und sicherlich erstatten werdet, sobald bessere Zeiten eingetreten sein werden. Herr Benedikt Pfennig, der Danziger Münzmeister, wird die Groschen so prägen, daß Ihr aus dem wenigen vorhandenen Metalle so viel erhaltet, um dem ersten Nothstand Eures Regierungs-Antrittes die Stirne bieten zu können. Denkt, Conrad Letzkau und seine reichen Danziger Gefreundeten borgten Euch noch zwei- bis drei-, ja zehnmal so viel als sie bis jetzt schon gethan, ohne Zinsen, denn in die Säckel dieser reichen Geldprotze gehen doch auch von diesen geringen wie von den trefflichen Münzen Eurer in Gott ruhenden Vorgänger die allermeisten.“

„Und der Bauer, der die Erzeugnisse seines Bodens mit werthlosen Zinnstücken bezahlt erhält, und gewöhnt ist, dieselben für seine Kinder und Kindeskinder aufzuheben? wird nicht die Nachkommenschaft der heutigen Besitzer des Bodens dieses Landes den Meister

Heinrich Reuß von Plauen einen Schurken schelten dürfen, der sie betrogen, bevor sie noch das Licht der Welt erblickt?" sagte mit trübem Tone der Meister.

„Dem Narren, der sein Geld in den Kasten schließt, geschieht schon recht, wenn es sich in Kohlen- oder Zinnklumpen verwandelt," entgegnete der Marschall, „außerdem was noch gethan werden muß, thue man mit Muth und ruhiger Stirn."

„Dem muß ich beistimmen, mein edler Oheim," fügte der jüngere Plauen hinzu. „Der Orden, der Herr dieses Landes, ist in ungewöhnlicher Noth, da können auch nur ungewöhnliche Mittel helfen. Glaubt mir, wäret Ihr minder gewissenhaft, so stände es Euch wohl zu, jetzt die übervollen Kästen jener auffäßigen Bürger zu leeren, die von dem Orden, als Jagello vor der Marienburg lag, treulos zu den falschen Polen übergingen."

„Könnte ich die Elbinger oder die falschen Pfaffen jenen Johannes von Gnesen und seinen Anhang jetzt fassen, gewiß ich thäte es und hätte ein gutes Recht dazu, aber wie verdient es Danzig, das einen so treuen Mann wie Conrad Letzkau in seinen Mauern hegt, daß wir seinen Wohlstand durch das Prägen schlechter Münzen gleichsam betrügerisch untergraben?" sagte der Meister.

Der junge Comthur von Danzig erröthete bei

diesen Worten und erwiderte fast grimmig: „Ihr kennt den Letzkau wohl wenig, mein Oheim, wenn Ihr ihn einen treuen Mann nennt. Hat er dem Orden, seinem Landesherrn, während des letzten Krieges treu gedient, so geschah dies wahrlich nicht aus treuem Herzen, sondern weil er das für seinen, oder der Stadt Vortheil, was wohl ziemlich dasselbe ist, am besten hielt. Er ist der entschlossenste und keckeste Rebell und häufte Beleidigung über Beleidigung auf den würdigen Comthur Schönfeld, meinen Vorgänger, und jetzt auf mich. Hat er den Bau des massiven Krahns auf dem der Stadt gehörigen Grund und Boden, doch fast beendet und dem Säckel des Ordens so eine der bedeutendsten Einnahmen in Danzig entzogen. Hat er doch auch die Mühle jetzt für städtisch' Eigenthum erklärt und ihre Einkünfte fließen in die Kassen des Danziger Magistrats. Verurtheilt er nicht zu Pranger und Staupenschlag und läßt sein Urtheil vollzieh'n ohne die Bestätigung des Comthurs oder des Hochmeisters, seines Landesherrn? Ja, Conrad Letzkau steht an der Spitze der Danziger Rebellen, die dem Orden die so nothwendige Kriegssteuer verweigern."

„Wie", sagte der Meister, „Letzkau? fast scheint mir das auf einem Mißverständniß zu beruhen, hat doch Letzkau viele Tausende von seinem eigenen Ver-

mögen während der Dauer des letzten Krieges unweigerlich und freudig hingegeben." —

„Ja! und jetzt, hat er erklärt, daß er dies Opfer zum Besten seiner Mitbürger gebracht habe. Er spricht es keck aus, daß er nicht den reichen übermüthigen Deutschherrn-Orden, sondern den armen Bürgern Danzig's diese Summe schenke, und daß die Kriegssteuer, welche, da sie eine Kopfsteuer ist, den armen Mann, der aus der Hand in den Mund lebt, allein schmerzlich trifft, auf die Schuld, die der Orden an ihn zu zahlen hätte, abgerechnet werden soll. — Er ist es auch, der die Steuerzahlungen der Bernstein-Drechsler hemmt und so dem Orden abermals eine Quelle seiner alten Einkünfte verstopft. — Ich mit den wenigen Söldnern, die mir zu Gebote steh'n, bin ohnmächtig gegen den verstockten Bürgertrotz dieses hartköpfigen Danzigers. — Er hat einen Schwur gethan, der Aufwiegler! daß mit seinem Willen kein Pfennig Steuer in den Säckel der Comthurei in Danzig fließen soll, so lange noch — —"

„Nun, wie lange nicht?" fragte mit lauernden Blicken der Marschall von Sternberg.

Der junge Mann strich sich mit der Hand über das tief erröthende Angesicht, und vollendete murmelnd seinen Satz: „so lange noch ein Weiberrock in den Danziger Schloßmauern weile."

Der Marschall von Sternberg lächelte falsch, und sagte achselzuckend: „Nun, die Bedingung könnte dem Manne erfüllt werden, denn was haben Weiber dort zu thun, mein werther Bruder, sehr edler Comthur von Danzig?“

„Dies ist eine Sache, die eigentlich nur zwischen mir und meinem Neffen besprochen werden sollte,“ sagte der Hochmeister mit würdevollem Ernst, „sei es indeß auch Euch jetzt offenbaret, mein Bruder von Sternberg, daß das Fräulein, das der alte Comthur von Schönfeld in das Schloß als Gast aufnahm, eine Schutzbefohlene uns'res edeln in Gott ruhenden Meisters Ulrich von Jungingen ist. Sie kam aus dem fernen Böhmen hierher, um sich die Beweismittel für ihre eheliche und adelige Geburt und für ihr gutes Recht an einem großen Erbe zu schaffen.

„Meister Ulrich hat mir die Sorge für dies Mägdlein noch in seinem letzten Willen an's Herz gelegt, und da das Unglück all' seine Tücken an ihr zu erproben scheint, da die Beweise für ihr Recht sich nicht finden, da ihre Geldmittel erschöpft sind, da der Tod ihrer alten Amme hier im fremden Lande sie vollständig einsam macht, da ihre Lehnsvettern in Böhmen sie verläugnen, und derjenige Edelmann, welcher ihr bester und natürlichster Schutz hätte sein sollen, ihr Verlobter,

durch Umstände gezwungen, das heißt arm und mittellos, wie sie selbst jetzt ist, das schwarze Kreuz hat auf seinen weißen Mantel nehmen müssen, so ist das arme Fräulein in gar bedauerlicher Lage, und das Schloß zu Danzig war bei Lebzeit des alten Bruder Comthur von Schönfeld ihr passendster Zufluchtsort, da sie einen natürlichen Widerwillen gegen den Eintritt in ein Kloster hat. Jetzt ist das freilich anders geworden, das Fräulein von Rosenberg — dies ist ihr Name, mein Bruder Sternberg — ist jetzt besser aufgehoben in dem Gastzimmer uns'res Haupthauses Marienburg als in dem Schlosse zu Danzig, und bis wir sie allhier auf ihrer Heimreise nach Böhmen empfangen können, wollen wir Sorge tragen, daß sie bei der Bürgerschaft in Danzig für unsere Kosten anständige Aufnahme finde. Ich glaube, daß unser Münzpächter, Herr Benedikt Pfennig, ihr Herberge in seinem ehrbaren Hause geben wird bis auf Weiteres."

„Ihr thut weise, mein ehrenwerther Meister," entgegnete der Marschall, „daß Ihr in dieser Sache Euch in der Entfernung haltet. Junge Fräuleins in den Schlössern geben zu übler Nachrede Veranlassung. Von dieser sagt man in Danzig, sie sei eine hussitische Ketzerin, die einen Ordensritter geliebt und die Absicht gehabt habe, ihn mit ihrem Vermögen von sei-

nen Gelübden loszukaufen. Ich rede was ich aus dem Munde des Herrn Abt Jakobus in Oliva erfahren.

„Wir Alle müssen nicht nur die Sünde selbst meiden, — welcher Ritter vom Orden uns'rer lieben Frau zu Jerusalem thäte das nicht nach bestem Wissen und Gewissen — sondern auch deren leisesten Anschein; denn es steht geschrieben: Seid klug wie die Schlangen. — Jetzt ist es besonders nöthig kein Aergerniß zu geben, denn das ganze Land ist auffäßig und diese heillosen Bürger, die unser Schwert beschützt hat, nehmen die Verleumdungen zum Vorwande ihrer Auffäßigkeit. Laßt die geringhältigen Münzen schlagen, sehr edler Meister, Noth kennt kein Gebot."

Er richtete sich bei diesen Worten zu seiner ganzen Höhe empor, zog den weißen Mantel fest um seine Schultern und verließ mit einem: „Gelobt sei Jesus Christus!" das Archiv.

Der Meister blickte eine Weile sinnend auf den Platz, wo Michael von Sternberg gestanden hatte. „Gott bewahre mich vor bösen und argwöhnischen Gedanken," sagte er dann, sein silbernes Siegel unter den Befehl zur Verringerung des Werthes der Münzen druckend, „aber die Zeit, in der ich mein Amt antrete, ist schlecht und traurig, und ich sehe Feinde überall, wohin mein Auge blickt. Dieser Marschall von Stern-

berg ist auch einer, und ich hielt ihn bis heute für meinen warmen und treuen Freund. — Und Conrad Letzkau! nun gleichviel — aber diese Danzinger müssen gedemüthigt werden. Also, mein Neffe, höre was ich Dir sage. Ich habe Dich kennen gelernt als Einen, der zu seiner Ritterpflicht hält, und ich verlasse mich auf Dich, wie auf den besten Mann, den ich in diesem Orden kenne."

„Mein Oheim," unterbrach der Comthur den eifrigen und erregten Sprecher, „Ihr denkt Euch den Sohn Eures Bruders anders, weicher und vielleicht auch besser als er in Wirklichkeit ist.

„Seht, ich bin wie Ihr ein jüngerer Sohn, und ich trat in den Orden, wohl wissend, daß ich der Frauenliebe, dem Glücke des Familienlebens und vielen andern Segnungen entsage; aber ich bin ehrgeizig, mein Herz verlangte von früh auf nach großen Thaten, und der Orden erschien meiner Seele als der Weg zum höchsten Ruhme. — Als ich Blasta von Rosenberg kennen lernte, war sie ein Weib, hoch über mir stehend wie ein Stern. — Es ist — mein Oheim, Ihr wißt dies so gut wie andere Männer es auch wissen — gar ein eigen' Ding um die Liebe eines stolzen Männerherzens. Ich liebte in Blasta nicht blos die schöne Jungfrau, die liebende Seele und den edeln

reinen Leib — wenn sie eine Hirtin oder eine Zofe gewesen wäre, hätte ich nie den Gedanken gehabt, den Orden zu verlassen und mit ihr in einer Hütte zu leben, all' mein Glück in ihrem Lächeln findend, wie die Minstrells es sagen und singen.

„Die Tochter der Rosenberge aber konnte mich an ihrer Hand auch auf den Weg zu hohen Ehren führen und — ich hoffte auf Freisprechung von den Gelübden durch den heiligen Vater vermittelst ihres großen Vermögens. — Das ist jetzt Alles zu Rauch und Staub geworden. Ich beklage das Mägdlein, das Namen, Vermögen und auch den Liebsten zu gleicher Zeit verliert, aber ich möchte nicht der Schuft sein, der, die Gelegenheit, die sich ihm bietet, benützend, sie auch noch ihrer jungfräulichen Ehre beraubt. Ich bleibe deutscher Ordensritter, denn wo sollen die Geldmittel herkommen zu meiner Befreiung, und wären sie auch aufzufinden, ich sehe kein Glück darin mit einem Weibe auf einer Scholle Land zu sitzen und meine Kinder zu Bauern mit einem adeligen Namen zu erziehen. Dem Ordensritter genügt Schwert, Pferd und Mantel, als Burgherr und Familienhaupt müßte ich mehr besitzen.

„So gestattet nun, daß ich das Fräulein in Zucht und Ehren zu dem Münzmeister Pfennig geleite, und

sucht dann sie zu bewegen in einem feinen adeligen Kloster außerhalb unsers Landes den Schleier zu nehmen. Vor Allem aber, Herr, habt Acht auf diese rebellischen Danziger, brecht ihren Trotz, zwingt sie zum Gehorsam. Ich habe dazu nicht die Macht, Ihr aber habt sie, nutzt sie zum Besten Eures Regiments, denn das ist zum Besten Aller. Und nun, mein Oheim, gebt mir Euern Segen — ich bin ein harter Mann, ich habe nicht Mutterliebe gekannt, und Euer Bruder, mein Herr Vater, hat seinen nachgebornen Sohn nie gehätschelt. Ihr aber habt mich geliebt! Gott segne Euch dafür!"

Der Hochmeister reichte dem Comthur, der jetzt schweigend vor ihm stand, die Hand und sagte endlich: „Ich glaube Du hättest das Zeug, aus dem die echten Ordensritter gemacht waren, wenn in Dir der Glaube so lebendig wäre als in ihnen, ohne diesen — ist uns're Ordens Zeit vorüber. Die Danziger aber will ich zähmen, so wahr ich zur Zeit Hochmeister deutschen Ordens und ein getaufter Christ bin!"

Achtes Capitel.

Es war ein strenger, schneereicher und außerordentlich kalter Winter, der dem heißen Sommer des Jahres 1410 gefolgt.

Schon war das heilige Weihnachtsfest dieses Trauerjahres vorüber, schon nahte sich das neue Jahr, aber diese sonst so freudenvolle Zeit wurde in der Stadt Danzig diesmal nicht in Freuden zugebracht.

Der Magistrat war am 29. Dezember 1410 in den Morgenstunden im Rathhaussaale versammelt, und alle Anwesenden waren in stürmischer Aufregung, obschon der Beschluß bereits abgefaßt war.

Conrad Letzkau stand mit Arnold Hecht und seinem Schwiegersohne Groß̈e in leisem Gespräch neben dem stattlichen Kamin.

„Gott soll uns helfen," flüsterte Große, „das ist offene Rebellion und wird uns großes Elend bringen."

„Es ist nichts als männliche Beschützung unseres guten Rechtes, und nach Allem was geschehen, konnte gar

nichts Anderes folgen. Der Orden ist unser Landesherr, allerdings, aber wir haben unsere verbriefte Gerechtsame und kein Hochmeister darf wagen, dieselben zu verachten. Mit Gottes Hilfe und unserer eigenen Kraft wollen wir diese übermüthigen Ritter zur gesunden Vernunft zurückbringen und ihnen dann wieder wie sonst treue und ehrerbietige Unterthanen sein. Wenn die Ritterschaft meint, mit einer Hansestadt nur so umspringen zu können wie mit einer Heerde lithauischer oder samaitischer Bauern, so soll sie zeitig inne werden, daß sie sich irrt. Gott befohlen, meine Herren, und möge Niemand von uns vergessen, daß unsere Kraft in unserer Einigkeit liegt!" sagte Letzkau mit tiefem Ernst, nahm sein Amtsbarett und ging nach seiner Wohnung.

Frau Gertrud saß im traulich warmen Zimmer in ihrem großem Armstuhle, eifrig spinnend, und während die Spindel lustig am Boden tanzte, sprach die würdige Frau mit ihrer anwesenden verheirateten Tochter.

„Schlimme Zeiten, sehr schlimme Zeiten! meine liebe Marie, wollte der Herr uns geben, daß sie durch den Trotz und Eigensinn der Stadt nicht noch verschlimmert würden."

„Meine liebe, theure Mutter," entgegnete die junge Frau mit großer Bestimmtheit, „so lange ein Mann, wie mein sehr edler Vater an der Spitze der Stadt Danzig

steht und ihre Angelegenheiten mit seiner kräftigen Hand führt, ist sicherlich nichts zu fürchten. Was Conrad Letzkau übernimmt, das gedeiht auch und —"

„O du liebe Zeit, Marie!" unterbrach sie die Mutter, indem sie mit der Hand ein abwehrendes Zeichen machte, „ich bitte Dich, verrufe nicht, was etwa Gutes und Glückbringendes Deinem Vater auf seinem Lebenswege begegnet ist. Du bist noch gar jung und kennst wenig von dem Leid, mit dem er gekämpft hat. Ja! selbst jetzt, wo man sein Glück preist und sein Credit feststeht, weiß ich, seine Frau, daß sein Vermögen erschöpft ist durch die Vorschüsse, die er dem Orden während des Krieges gemacht, durch den Bau des Krahns, zu dem er das meiste Geld aus seinem eigenen Säckel genommen, durch —"

„Das meine ich auch nicht, meine vielgeliebte Mutter," entgegnete die junge Frau mit einigem Stolze. „Conrad Letzkau kann wohl verarmen, weil er seinen eigenen Vortheil aus den Augen setzt bei Ausübung seiner Amtspflichten, was er aber thut, wird stets das Rechte sein.

„Seht, werthe Frau Mutter, ich nehme jetzt mit allen meinen Gedanken, mit meinem ganzen Herzen Theil an den Angelegenheiten der Stadt. — Ihr selbst wißt, wie große Opfer an Zeit und Geld mein Vater dem Or-

den während des Krieges gebracht. Er führte noch nach der schrecklichen Schlacht bei Tanneberg 500 wackere Schiffkinder von unseren Werften in die Marienburg. Er gab sein Vermögen her, um die Reise nach den deutschen Balleien und Comthureien zu machen und dem bedrängten Vertreter Herrn Heinrich Reuß von Plauen, von dort Hilfe zu holen. Er sprach mit dem König von Ungarn und mit dem römischen Kaiser, und ohne seine Wirksamkeit, das ist sicherlich, wäre diese Gegend bis zum Meere hin jetzt dem Polenkönig unterthan. Sprecht, ist es nicht eine Betrügerei, daß der Orden Geld schlagen läßt, welches kaum den vierten Theil des Werthes hat, für den der Kaufmann, der Handwerker, der Bauer es annehmen müssen? Conrad Letzkau empörte sich aber deßhalb nicht gegen den Landesherrn, und das war wohl klug zu nennen. Er hielt sich an den, der sich zu solcher Schurkerei gebrauchen ließ, und nahm dem Benedikt Pfennig, dem Münzpächter, die Erlaubniß in der Danziger Münze zu arbeiten. Dieser kehrte sich an den Magistratsbefehl nicht, ließ von seinen Leuten die Thür des Münzgebäudes aufreißen, und weil die Prägestöcke auf das Rathhaus getragen waren, lief er frech dorthin, ließ den versammelten Magistrat mit groben Worten an und erklärte, daß er als Münzpächter des Ordens es sich nicht gefallen lassen werde, daß man ihn am Schlagen der

Münzen hindere. Da gab mein würdiger Vater dem Rebellen die Versicherung, daß man ihm in Allem zu Willen sein würde, dafern er erkläre, daß er von jetzt ab die Münzen nur in ihrem vollem Metallwerth prägen und ausstempeln würde. Benedikt Pfennig nannte darauf den versammelten Magistrat der edeln Stadt Danzig einen zusammengelaufenen Haufen von schurkischen Krämern. Mußte da der Bürgermeister nicht befehlen, daß die Amtsdiener den Schimpfenden fortbrächten? — Statt aber der Weisung Folge zu leisten, drängte sich Pfennig in das Innere des Rathzimmers, mitten unter die Versammlung, packte den Herrn Huxter an der Brust und schleppte ihn an das offene Fenster, da war es wohl nur natürlich und Nothwehr, daß die Rathsherren, die sich um die Beiden schaarten, den wüthenden Angreifer zum Fenster hinauswarfen. Dieser Vorfall wird selbst von Euch, seiner Gattin, dem edlen Letzkau zum Vorwurfe gemacht, Mutter, herzliebe Mutter, das ist traurig! Es ist das schlimmste Ding in der Welt, wenn der Unfriede draußen auch Krieg in den Familien anfacht. — Ihr Mutter, wenn Keiner sonst in dieser Stadt, ja in der ganzen Welt, müßtet auf der Seite Eures Mannes stehen!"

„Und thue ich denn das nicht, Marie, meine liebe Tochter?" entgegnete Frau Gertrud händeringend. „O, Du mein Gott, nur aus Liebe für meinen Conrad

zittere ich ja und möchte ihn zurückhalten von all' den Opfern, die er und er allein bald seiner Pflicht als Unterthan des Ordens, bald der als Vorsteher des Danziger Gemeinwesens bringt. Ach, meine Tochter, Dein junges Herz kennt noch die Bosheit der Welt nicht; wo Dein Vater als gehorsamer Unterthan für den Orden spricht, da meinen diese undankbaren Bürger er habe nur seinen eigenen Vortheil vor Augen, wo er aber auftritt für die Gerechtsame und Privilegien der Stadt, da sagen sie, er fröhne nur seinem alten Groll. Gott erbarme sich über uns und lenke Alles zum Besten — aber meine Seele ist allezeit voll Furcht und Sorge um den Gatten. O Marie, Du wirst jetzt, da Du das Schicksal der Schwester Deines Vaters kennst, einsehen, wie furchtbar schwer der Schlag war, denn Deine Liebe —"

„Mutter! Mutter!" rief die junge Frau in den Tönen der höchsten Aufregung, „ich bitte Euch, erinnert mich nicht an die Schmach, die meine Unvernunft Euch zufügte!

„Jetzt erst weiß ich, welche Schmach mir angethan wurde, durch jenen Besuch in meiner Kammer, ja ich weiß, daß jenes böse verschollene Weib, die Ursel, die helle Morgenstunde deßhalb erwählte, um meine Unehre der Nachbarschaft und der Stadt gleich kund zu thun. — Ha! und dieser Sefeln — erfrecht sich noch mir, einer Ehefrau,

den Antrag machen zu lassen, ihn im Schlosse aufzusuchen. Helfe mir Gott, herzliebe Mutter! aber ich weiß nicht was ich thun soll, um mich zu flüchten vor den unehrenhaften Anträgen des Mägdleins, das sich das Fräulein von Rosenberg schelten läßt, obgleich der Herr Abt Jacobus und die frommen Nonnen von St. Brigitten behaupten, sie habe nicht das mindeste Recht auf so vornehmen Namen. — Sie ist nun schon zum dritten Male bei mir gewesen, und — heute, als ich zu Euch ging, trat sie mich auf offener Straße an und sagte mir, ich möchte sie besuchen im Hause des Benedikt Pfennig, wo sie gegenwärtig wohnt. Wüßte ich nur, wie ich ihrer los und ledig werden sollte; sie thut mir immer so herzlich leid, wenn ich in ihr bleiches, gramvolles Gesicht sehe, obschon sie eine verächtliche, unehrliche Person ist."

„Dafür werde ich Sorge tragen, meine Tochter!" sagte Conrad Letzkau, die Hand auf Marien's Schulter legend. — „Wohl uns, daß ich mein Recht, die Ehrenstrafen über liederliche Leute zu verhängen, mir mit aller Kraft und allem Ernste gegen diese Anmaßungen des Ordens bewahrt habe. Erzähle mir sogleich und ganz genau, was Du von diesem Fräulein von Rosenberg gehört hast und in welcher Weise sie sich unterstanden, sich an Dich zu drängen."

Beide Frauen, sowohl Marie als Gertrud, zitterten

heftig. Letzkau war aus dem Nebenzimmer getreten, in welches man durch einen Hinterflur gelangen konnte. Wie lange mochte er dort verweilt, wie viel von ihrem Gespräche gehört haben?

Seit dem schrecklichen Tode seiner Schwester war die Ehre seiner Familie und namentlich der Frauen derselben ein wunder Fleck in Letzkau's Herzen, den man nicht berühren durfte, ohne einen krampfhaften Zorn bei ihm zu erregen. Daß er jetzt so ruhig erschien, erschreckte Gattin und Tochter aber mehr noch, als es der heftigste Zornausbruch gethan haben würde.

Der Eintritt Große's, der eilig von der Straße hereinkam, gab indeß dem Gespräche wenigstens für den Augenblick eine andere Wendung.

Der Rathsherr warf das Barett auf den Tisch und sich selbst in einen Stuhl, und die Hände zusammenfaltend, sagte er, sich an seinen Schwiegervater wendend, „Um Gotteswillen, um der gebenedeiten Jungfrau, bei Euerm zeitlichen und ewigem Heile, Letzkau, mein werther Freund, mein Bruder, mein Vater, laßt Euch warnen, laßt Euch rathen, bietet Euern ganzen Einfluß auf, daß dieser Beschluß abgeändert werde. Bis jetzt war das Recht, zum wenigsten der gute Schein desselben, bei all' Euern Aenderungen stets auf der Seite der Stadt, dies aber — ein Fehdebrief an den Vogt zu Dirschau, weil er

Kaufleute, die durch sein Gebiet reisten, aufgefangen und in den Thurm gesteckt hat, — ist offene Rebellion, denn der Vogt von Dirschau ist ein Gebietiger des Ordens und handelt, wie Ihr sehr wohl wißt, auf Befehl des Hochmeisters Heinrich Reuß von Plauen."

„Auch Benedikt Pfennig, das wißt Ihr und der ganze Danziger Senat sehr wohl," entgegnete Letzkau, „handelt nur auf des Meisters Befehl, und doch findet Ihr es in der Ordnung ihm die Münze verschließen und die Prägestöcke wegnehmen zu lassen, findet es ganz in der Ordnung, ihn aus dem Fenster zu werfen. — Niemand von dem ganzen Senat Danzig's sah offene Rebellion darin, als wir die Kriegssteuer verweigerten und den Zoll vom Bernstein.

„Wußtet Ihr etwa nicht, daß Heinrich Reuß von Plauen nicht der Mann ist, der sich also Trotz bieten läßt. Er befahl uns einzuschließen in unsere Mauern und ohne Sturmböcke und Kanonen uns dazu zu bringen, daß wir zu Kreuze kröchen und zahlten, zahlten und wieder zahlten, um nun die Handelsstraße über Dirschau nach dem Reiche wieder frei zu bekommen. Ueber Dirschau, aus dem Werder holen unsere Fleischer Ihr Schlachtvieh, unsere Bäcker ihr Getreide. Sitzen nicht zehn Männer aus diesen Gewerken, die in ihren Geschäften reisten, im Dirschauer Thurme? sitzten nicht

die Herrn Gotthold Ferber, Claus Upphagen, Peter Hewelke eben daselbst, die gefangen genommen wurden als sie ihre Waaren auf der Straße begleiteten? —

„Was bleibt uns übrig, wenn wir nicht zu abscheulichen Verräthern an diesen unsern Mitbürgern werden wollen, als in Eile den Dirschauer Vogt bei den Ohren zu packen? Wenn die Bürger von Danzig einig und als rechte Männer handeln, so können sie jetzt noch ihr Recht schützen und wahren und den Hochmeister zwingen, ihnen im Stillen nachzugeben, indem er dem geschlagenen Vogt von Dirschau befiehlt uns ferner in Frieden zu lassen. Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott! ist alle Zeit ein wahres und ein gutes Wort gewesen.“ —

„O mein geliebter Herr und Gatte,“ sagte Frau Gertrud, die gefalteten Hände dem eifrigen Sprecher entgegen streckend, „was Du sagst mag wahr sein und klug bedacht, aber es wird Dich in's Verderben stürzen. — Man sagt Gehorsam ist die Pflicht des Bürgers und ohne Gehorsam geht die Welt zu Grunde und die heilige Schrift befiehlt, wie uns neulich unser würdiger Herr Priester so schön erklärte: Ihr Knechte seid unterthan Euern Herren, nicht blos den Sanftmüthigen sondern auch den Wunderlichen.“

„Wir aber sind nicht die Knechte des deutschen Ordens,“ entgegnete Letzkau mit ernster Feierlichkeit,

„merke Dir dies, Gertrud, wenn Du mit Männern sprichst. Wir sind Bürger dieses Landes, und Lehnsleute und Unterthanen des Ordens, der unsere Väter unter günstigen Bedingungen in diese fernen Gegenden rief, wir sind freie Männer und uns're Rechte dem Orden gegenüber so wie unsere Pflichten gegen denselben sind festgesetzt, wohlgeordnet und verbrieft.“

Er wendete sich ab und verließ das Zimmer. Große aber stand auf nnd folgte ihm nach; Frau Gertrud blieb weinend bei ihrer Tochter zurück, die sie zu trösten suchte mit der Versicherung, daß Letzkau seine Sache gegen den Orden wohl durchsetzen werde und daß morgen mit dem Früheſten drei Fähnlein Danziger Stadtsoldaten auszögen gegen den Vogt von Dirschau und zur Befreiung der Danziger Bürger, die von diesem auf Befehl des Hochmeisters gefangen gehalten wurden. —

Es war ein Wintermorgen von glänzender Schönheit als sich diese Kriegsleute auf dem alten Markte vor dem stattlichen Gebäude, das der Junker-, auch Artushof genannt wird, versammelten. Der Rauhreif hing an den Ketten der Beischläge und schimmerte im Sonnenlichte.

Der Spiegel der Mottlau war mit einer Eisdecke belegt nnd die im Strome eingefrorenen Schiffe schienen

hier in dem festen Bollwerke ihren Winterschlaf zu halten. Der neue massive Krahn feierte, und die Schifffahrt war durch den Frost gehemmt.

Das Haus der alten Ursula, dessen Fenster nach dem Strome gingen, stand leer und alle Laden desselben waren geschlossen. Es hatte, wie wir wissen, im Innern Zusammenhang mit der Burg und stand auf dem zum Burgfrieden gehörigen Boden. — Ursula hatte es vor langen Jahren von dem Vorgänger des Comthurs Schönfeld gekauft und aus Gründen, die tief in ihrem stolzen und schwer gekränkten Herzen lagen, sich stets in Verbindung mit den die Burg bewohnenden Rittern gehalten. —

Sie kannte daher persönlich alle die jüngeren und älteren Ritter, die, wenn auch nur kurze Zeit, im Danziger Schlosse ihren Aufenthalt gehabt hatten. Sie hatte allen größere und kleinere Dienste zu leisten Gelegenheit gehabt und diese auch stets mit Eifer genützt, von Haß und Rachsucht erfüllt. Es war ihr erwünscht und nicht im mindesten kränkend, daß man sie für die Kupplerin der Ordensritter hielt, deren Lebenswandel damals freilich nicht mehr ganz so silberrein als ein Jahrhundert früher, aber doch bei weitem nicht so verworfen war, als die Bürger der größeren Städte des Ordens wähnten. Auch ihren Ruf als Hexe und Zauberin,

fand Ursula nach ihrem Wunsche und erhöhte ihn durch den eigenen Glauben an ihre Zauberkunst. — Seit das Christenthum sich auch über das Volk der Litthauer ausgebreitet hatte, waren dort, wie überall, die christlichen Priester bemüht gewesen, die alten Götter des Landes zu bösen Geistern umzustempeln, ihre Verehrung zu einem Verbrechen zu machen und den Wahn zu verbreiten, daß sie ihren Anbetern übernatürliche Kräfte, das Böse zu thun, verleihen könnten. — Was Ursula vom Christenthume wußte, war nicht viel mehr, als eben daß die alten Götzen, an denen ihre Väter hingen, auch heute noch über Kräfte gebieten werden, die ihr Herz tief ersehnte, um Rache zu üben an dem Manne, den sie mit all' der Wuth haßte, den ihr wilder Schmerz in ihr entzündet hatte. — Von einer alten Dienerin hatte sie als junges Mädchen viele jener alten Zauberstückchen gelernt. Ursula braute Liebestränke und verkaufte und verschenkte sie, sie hexte Weichselzöpfe in das Haar derer, die auf ihren Rath sich nicht kümmerten um Krämpfe und Gicht los zu werden, und ihre Künste brachten ihr an Geld und Gut nicht wenig ein im Laufe der Jahre, die sie in Danzig zugebracht. — Aber die Enkelin Gedemin's war keineswegs arm ihrem Feinde Letzkau dorthin gefolgt. In ihrem weiten Wadmolrock, den sie auf ihrer Flucht vor der Rache Withold's trug,

in ihrem Kopfstucke, ja in Handschuh und Gürtel, waren Kleinodien von hohem Werth künstlich eingenäht. Das Vermögen, das die Enkelinnen des großen Gedemin ihren Gatten zubrachten, bestand in derartigen Schätzen, die zum Theil noch von jenem mächtigen Ahnherrn bei seinen Kriegszügen nach dem fernen Osten erobert oder die ihm von Fürsten aus Ländern, deren Namen man am Strande der Ostsee nicht kannte, als Tribut dargebracht worden waren. — Ursula's Reichthümer waren eine Macht, über die sie gebot, und sie wurden in ihrer welken zitternden Hand zu furchtbaren Waffen gegen ihre Feinde.

Als sie Danzig verließ, um sich bei dem Schwertträger von Krakau Nachricht über Vlasta's Herkunft, oder vielmehr über die Beweise von ihrer Schwester Verheiratung und den wirklichen Namen ihres Gatten zu holen, hatte sie alle ihre eigenen Besitzthümer und auch einen Theil der Edelsteine jener verwaisten Jungfrau an einem Orte ihres Hauses verborgen, der nur einem Eingeweihten bekannt sein konnte, sonst aber von Niemanden zu entdecken war. In der Tiefe des Rodaune-Wassers, das sich unter einer Fallthür ihres Flurs brausend der nahen Mottlau entgegen stürzt, lag eingesenkt in den Boden des Strombettes und auf künstliche Weise verankert eine Kiste von Stein, die ein aus Eichenholz,

das durch den Einfluß des Wassers die Farbe und Festigkeit des Eisens angenommen hatte, geschnitzter Deckel verschloß. Diese Kiste, die für die Arbeit der nordischen Zwerge gehalten wurde, hatte ein Comthur von Danzig hier unterbringen lassen zum Verbergen von Schätzen, die er als Ordensritter nicht besitzen durfte. Der Tod hatte ihn überrascht und sein Geheimniß war mit ihm begraben worden. Als Ursula das Haus kaufte, hatte auch sie keine Kenntniß davon; unruhig aber und von stetem Schmerz gefoltert, wie sie war, durchkroch und durchirrte sie bei Tag und Nacht jedes Räumchen ihres Besitzthumes und fand zuerst den Gang, der von ihren Kellern aus nach denen des Schlosses führte. Sie selbst schleppte Steine und Holzstücke, die ihn versperrten, aus demselben und entdeckte dabei in der Mauer eine Vorrichtung, gleich einer Schraube, die ihr seltsam erschien. Das Ding ließ sich mit Leichtigkeit bewegen, bis die feuchte Wand sich öffnete und als eine Thür erwies, an deren innern Seite eine feste feine Kette hing.

Ursula zog und drehte an derselben und entdeckte endlich den Mechanismus, der jene Steinkiste in den Bereich ihrer Hand brachte und es ihr erlaubte sie zu öffnen. Halb mit Grausen und halb mit Entzücken and sie eine bedeutende Summe geprägter Münzen

in diesem festen Versteck und fügte diesem Schatze jetzt auch noch ihre eigenen reichen Besitzthümer bei.

Da lagen sie unter dem brausenden Strom, wohin die Kiste mit großer Leichtigkeit vermittelst einer umgekehrten Drehung der Schraube zurückgeschoben werden konnte, vor jedem Auge verborgen, während Wasta, der Ursula diesen heimlichen Versteck nicht gezeigt hatte, bevor sie sich von ihr trennte, allmälig neben all' ihrem andern Kummer auch das Leid der Armuth kennen lernte.

Als das unglückliche junge Mädchen von dem Manne Abschied genommen, den sie trotz seines Standes als ihren Verlobten liebte, hatte jenes furchtbare Weh, das ein tieffühlendes Gemüth späterer Tage mit den Worten schildert: „Das Herz ist erstorben, die Welt ist leer," gleichsam einen Nebelschleier über alles Andere geworfen, was ihr bis dahin als schweres Leid erschienen war. — Sie verließ ihre bescheid'ne Wohnung in den Gastgemächern des Schlosses, wo sie das letzte Gespräch auf Erden mit dem jungen Comthur Heinrich von Planen gehabt hatte. Das letzte! er selbst hatte ihr das verkündet, ruhig! fest! wie man einem Dienstmann die Lösung seiner Verpflichtungen kund thut.

„Sie sehen, sehr edles Fräulein," hatte er gesagt,

daß unter den jetzigen traurigen Verhältnissen nur ein Verräther und Schurke sich von dem Orden lossagen könnte. Selbst wenn es daher möglich wäre meinen Dispens vom heiligen Vater zu Rom durch die Vermittlung meines Oheims, des derzeitigen Meisters deutschen Ordens, und durch große Opfer von ihrem ererbten Vermögen zu erlangen, so wäre es für einen Edelmann aus dem Geschlechte der Plauen nicht möglich dieselbe anzunehmen. Für eine Dame von hoher Herkunft und edler Sitte ist aber hinwieder der Aufenthalt in der Nähe, ja, so zu sagen, unter dem Dache eines Mannes, der ihr ein Eheversprechen gebrochen, unerlaubt, zu ehrenkränkend. So haltet es denn mir zu Gute und verkennt meine Gesinnungen gegen Euch nicht, wenn ich Euch bitte, Eure Wohnung bei einem dem Orden ergebenen Manne, dem Münzmeister Pfennig, zu nehmen, wo der Orden, wie es die Ritterpflicht gegen eine fremde, einsame, verwaiste Dame gebietet, Sorge tragen wird für Eure und Eures Gefolges Bedürfnisse. — Und nun Gott befohlen, sehr edles Fräulein; dieses Gespräch ist das letzte auf Erden zwischen Euch und Eurem sehr getreuen Ritter Heinrich von Plauen."

Nach diesen Worten hatte er sich entfernt, ohne dem zu Tode erschöpften Mädchen auch nur die Hand zu bieten und sie nach ihrem Sitze zu führen, den sie, als er

das Zimmer verließ, nicht mehr erreichte, da sie dicht vor demselben starr und kalt zu Boden sank. —

Wie lange sie so gelegen, sie wußte es nicht, denn sie erholte sich erst in den Armen einer ältlichen unschönen Frau, die sich ihr als Ehegattin des Münzpächters Benedikt Pfennig zu erkennen gab und sie mit vielen Worten bat, ihr in ihr Haus zu folgen, woselbst für sie Alles in Bereitschaft sei. —

Wäre die Seele des unglücklichen Mädchens durch ihren unsäglichen Gram nicht abgestumpft gewesen gegen alle äußerlichen Eindrücke, sie hätte hier in jedem Augenblick, bei jedem Athemzuge Kränkungen empfunden, die sie jetzt nicht bemerkte.

Herr Benedikt Pfennig und seine würdige Gattin hatten von Ralph, der auf des jüngeren Plauen's Befehl sich mit ihnen wegen Vlasta's besprach, gehört, das Fräulein sei eine reiche Erbin von sehr vornehmer Geburt. Als aber das junge bleiche Mädchen, ohne Dienerin, mit ziemlich leeren Koffern, vergrämt und kränklich zu ihnen gekommen war und nur wenige Tage bei ihnen gelebt hatte, da wußten die klugen Leute, daß es mit dem Reichthum ihres Gastes nichts sei.

Die würdigen Eheleute nahmen so viel Geld als ihnen für Vlasta vom Schlosse nur immer gezahlt wurde

und leisteten ihrem Gaste dafür so wenig als auch nur immer möglich. So kam es, daß das arme blaße Kind durch Frau Pfennig ihr letztes Goldkettlein zum Goldschmied schickte, um von dem Gelde für dasselbe sich etwas Weißzeug anzuschaffen, denn das ihrige ging auf die Neige. — Dieses Kettlein hatte Ursula ihr gegeben, die dafür das ihrige, ein Andenken an ihre Mutter, in den Tausch genommen, von dem die alte Frau glaubte, daß es einst ihrem Vetter gehört habe, der die Schwester auf der Reise nach Oliva zu dem sie dort erwartenden Verlobten begleitet.

Die Kette aber, die Blasta jetzt verkaufte, hatte Ursula vor Jahren von einem schönen Mädchen empfangen das sich von ihr wahrsagen ließ. Sie war die Arbeit des Goldschmieds Hevelke, der sie erkannte, als Frau Pfennig sie ihm zum Kaufe anbot. —

„Woher habt Ihr das Stück, Frau Münzpächterin?“ fragte der Mann mit sehr ernstem Gesichte.

„Ei,“ entgegnete die Frau wegwerfend, „ich denke, Ihr könnt nicht glauben, ich hätte es gestohlen.

„Das alberne Mägdlein, das mir vom Comthur und vom Meister aufgehalset worden und das ich für wenige Groschen, halb aus Barmherzigkeit füttere, nahm sich's ab; sie will sich Hemden kaufen für den Erlös und

wahrlich sie ist deren benöthigt; mag's wohl von ihrem Schatze haben, der es so lange unter seinem weißen Mantel trug."

„He, Frau!" rief der Meister Hevelke mit schon zitternder Stimme in das Hinterstübchen, das an seinen Laden stieß.

Die Gerufene erschien.

„Da", sagte der Mann, ihr die Kette zuwerfend, „da, Anna Dorothea, kennst Du dies?"

Die Frau erröthete stark, doch faßte sie sich kräftigst und antwortete:

„Gewiß, es ist das schöne Kettchen, das Du mir schenktest als mein Schatz, und das mir so schnöde gestohlen ward."

„Ho, ho!" entgegnete er, „den Dieb werden wir nun auch finden, das steht schon fest, und gleich jetzt gehe ich zu dem Bürgermeister Letzkau und erzähle ihm die ganze Geschichte, das ist der Mann dazu, den redlichen Bürgern Recht zu schaffen gegen Diebsgesindel und hergelaufene Dirnen. Sehe Sie wohl zu, Frau Pfennig, daß es Ihr dabei nicht an dem Beweise fehlt wo sie das Ding hergenommen."

Der Frau des Goldschmiedes ward bei diesen Worten ihres Gatten gar übel zu Muthe. Sie wußte, wie man von dem Mädchen sprach, die bei der alten Ursula

gewesen, und obgleich ihr Besuch sicherlich ein schuldloser, so kannte sie ihres Mannes Ansichten, die denen aller andern Bürger völlig gleich waren, ja sie, was den Ehrenpunkt betraf, vielleicht noch überboten. Sie war zu der Ursel nur gegangen, als ihr Liebster aus der Fremde viele Monate ihr kein Lebenszeichen gesendet und die Hexe hatte gesagt, nur wenn sie ihr das kostbarste Geschenk desselben, drei Haare von seinem Haupte und einen Fetzen seiner Kleidung gäbe, könne sie den Zauber veranstalten, der ihr die Treue des Entfernten bewahre.

Würde ihr Mann ihr glauben, wenn sie ihm das erzählte? — er, der schon längst sie im Verdacht gehabt, daß sie nach einem Andern sähe, nach einem der jungen Ritter aus dem Schlosse, dessen Namen sie nicht einmal wußte! — Sie beschloß bei ihrer Aussage, daß die Kette ihr gestohlen sei, zu bleiben, und sah mit Zittern, daß er sich, das Kleinod nicht aus der Hand lassend, rüstete zu einem Besuche bei dem strengen Bürgermeister Conrad Letzkau.

Meister Hevelke fand das Haupt der Stadt noch in der tiefen Aufregung, die das Gespräch zwischen Frau und Tochter, das er angehört hatte, nach allen amtlichen Sorgen und Aergernissen bedeutend erhöht aatte. — Letzkau nahm die feine, schön gearbeitete Kette hus der Hand des Meisters, betrachtete das am Schild-

lein derselben gemachte Zeichen des Goldarbeiters daran und den Namenszug der Frau Hevelke, der daneben war, und ließ sich Alles genau erzählen.

„Also, Alles zusammen, ist dies edle Fräulein von Rosenberg," sagte er dann mit zusammengebissenen Zähnen, „eine liederliche Dirne! Kupplerin! Diebin! dem muß ein Ende gemacht werden."

Eine Stunde später traten zwei Stadtdiener in ihren rothen Röcken in das Haus des Benedikt Pfennig, der seit seinem Sturz aus dem Fenster des Rathhauses, krank darnieder lag.

Sie fragten nach der Frauensperson, die sich das Fräulein von Rosenberg nennen ließ, und nach kurzer Zeit sahen die Pflastertreter der Stadt Danzig ein junges, todtenbleiches Frauenbild in schwarzer Kleidung, von den Rothröcken an den Armen festgehalten, über die Straßen nach dem Bürgergefängniß führen, das schon zu jener Zeit den charakteristischen Namen Schüdderkopp (Schüttelkopf) trug.

In dem engen düstern Raum, der die Unglückliche umpfing, fand sie nichts als ein hölzernes Gestell darauf zu schlafen, einen irdenen Krug mit Wasser und an der Wand ein in Holz geschnitztes Bild des sterbenden Erlösers am Kreuze. Ein Lichtstrahl, der durch die vergitterten Fenster seinen Weg gefunden, fiel goldig auf dasselbe

und schien es zu verklären. Mit gerungenen Händen warf sich das verlassene Mädchen vor dem einzigen Freunde, der ihr geblieben, auf die Kniee, und betete heiß und unter allmälig sanfter werdenden Thränen: „Herr erbarme Dich meiner!“

Neuntes Capitel.

Der Hochmeister Herr Heinrich Reuß von Plauen saß etwa 8 Tage nach dem Neujahr 1411 mit seinem jungen Vetter, dem Comthur von Danzig, in seinem Stübchen.

„So kann es nicht länger bleiben," sagte er, „diese Danziger müssen gedemüthigt werden, und Du hast ganz Recht, wenn Du behauptest, daß dies nicht geschehen wird, so lange Conrad Letzkau an der Spitze des städtischen Gemeinwesens steht.

„Haben diese rebellischen Städter doch wirklich die Gefangenen aus der Veste Dirschau befreit und sich erfrecht, den Vogt zu bedrohen, sie würden ihn hängen, wenn er sich noch einmal unterstünde, Wegelagerung zu treiben und friedliche reisende Bürger auf öffentlichen Straßen anzufallen. Es ist Letzkau, der allen aufrührerischen Handlungen seiner Mitbürger ein Mäntelchen umzuhängen versteht und sich in seinen Reden, ja gewissermaßen sogar in seinen Thaten, den Anstrich eines treuen Unterthanen erhält.

„Es wird Zeit, daß wir, Gleiches mit Gleichem vergeltend, mit diesem Rebellen und seinen Genossen verfahren wie Rechtens ist und so lange den Schein der guten Freundschaft gegen ihn bewahren, bis wir ihn in unsern Händen zerdrücken können. Ist Conrad Letzkau erst in festem Gewahrsam, so ist dem Drachen des Aufruhrs in Danzig der Kopf abgeschlagen!“

„Dieses ist die Wahrheit, mein Oheim,“ entgegnete der Comthur, „ich hoffe, daß es mir über kurz oder lang gelingen wird, Ruhe und Gehorsam zurückzuführen in die Mauern der alten Hansestadt.“

„Und wie geht es dem Fräulein von Rosenberg, mein Sohn?“ fragte der Meister.

„Wohl! denke ich,“ sagte der Comthur. „Ihr habt, wie ich hoffe, bereits an den Magister, Herrn Johannes Huß, geschrieben. Wenn der Bote Antwort bringt, findet er das Fräulein in Benedikt Pfennig's Hause. Es geschieht, das könnt Ihr mir glauben, von meiner Seite Alles, um diesen Mann, der das Geld liebt, der verlassenen Jungfrau wohl geneigt zu machen, wollte Gott, sie hätte Freunde, die sich ihrer annehmen, eine Heimat voll Liebe oder einen braven Liebsten, daß sie nicht lebendig in Klostermauern begraben werden dürfte.“

Während die beiden Ordensgebietiger sich also besprachen, näherte sich dem Städtchen Marienburg auf

der Straße von Elbing her ein reisiger Zug von ziemlich ungewöhnlichem Aussehen.

An der Spitze desselben ritten drei wohlbewaffnete Männer, denen auf einem weißen Maulthiere von großer Schönheit eine Frau folgte, an deren Seite auf einem braunen Gaule ein alter Mönch ritt, drei andere Bewaffnete schlossen den Zug, der sich jetzt, Einlaß fordernd, der Marienburg näherte.

Kurze Zeit darauf meldete der eintretende junge Bruder, „Junge“ in der Ritterschaft genannt, die edle Frau Ursula, Enkelin des verstorbenen Lithauer Großherzogs Gedemin und den Pater Medardus, Confrater des Convents von Oliva. — Der Hochmeister erhob sich von seinem Sitze und hieß die Eintretenden mit Freundlichkeit Willkommen, während der Comthur von Danzig mit Verwunderung in das Gesicht der Frau blickte, das ihm zwar bekannt, doch aber wieder ganz seltsam und verwundert erschien.

War diese stattliche Frau, die ihr Haupt stolz empor gehalten trug, wirklich die alte verkrümmte Person, die er unter den Namen Hexe Ursel vor Jahren gekannt hatte? konnte sie es sein? und welcher Zauber hatte sie so geändert und verschönt?

„Hoher Herr,“ wandte sie sich in reinem Deutsch an dem Meister, „ich komme in Eure Lande mit einem

Geleit meines Verwandten, des polnischen Kronfeldherrn Zindram, Schwertträgers von Krakau, und übergebe hier Euer Hoheit diesen Brief desselben, der die Bitte enthält, mich und meinen Begleiter hier, diesen würdigen Mönch, in Euern gnädigen Schutz nehmen zu wollen. Die Absicht meiner Reise hierher ist eine zweifache, einmal komme ich um meinen einzigen geliebten Sohn nach vieljähriger Trennung im Hause des Withing Gedete aufzusuchen. Nach der Vereinigung mit ihm, will ich aber sogleich das sehr ehrenwerthe Fräulein Blasta von Rosenberg in den Besitz aller Zeugnisse für die rechtmäßige christliche Trauung ihrer Eltern setzen. Hier dieser Greis hat dieselbe vollzogen, Herr Zindram von Machowecz war Zeuge dabei. Die Mutter des Fräuleins aber war meine einzige Schwester Sanaita, bei der heiligen Taufe Hedwig genannt, und ihr Vater aber Herr Heinrich Wock von Rosenberg, ältester Sohn jenes stolzen Rosenberg, dessen Vorfahr, der berühmte Zawisch von Rosenberg, im Jahre 1285 sich mit der Witwe des böhmischen Königs Przemisl Ottokar vermälte."

Der Hochmeister hörte diese Worte mit sichtbarer Freude. „Es soll Euch, würdige Frau, und Eurem Begleiter auf Eurer Reise durch mein Land jeder mögliche Schutz gewährt werden," sagte er mit großer Freundlichkeit. „Es ist mir ungemein lieb, daß das Fräulein

von Rosenberg, für das der in Gott ruhende Meister Herr Ulrich von Jungingen viele Theilnahme empfand, jetzt Schutz und Freunde findet und was wir thun können um zum Glück der Jungfrau beizutragen, das soll gewiß nicht unterlassen werden."

Die Reisenden erhielten nun statt der polnischen Leibwache, welche wohl beschenkt zu Zindram zurückgeschickt wurde, sechs Lanzen von den Truppen des Hochmeisters zum Geleite, und der Zug bewegte sich eben so stattlich durch das Werder als der, welcher die arme Vlasta nach Danzig gebracht hatte, obgleich kein junges schönes Fräulein und kein vornehmer Kirchenfürst, sondern eine bejahrte Frau und ein armer Klosterbruder die Hauptpersonen in demselben waren.

„Glaubt es mir, ehrwürdiger Vater," sagte Ursula, „den Blick ihrer von Freude und Hoffnung strahlenden Augen empor zu dem klaren Winterhimmel richtend, „kein Menschenherz ist boshaft, das noch etwas zu lieben hat. Nur der, welcher einsam ist in der Welt und weder Gatten noch Kind, noch Schwester oder Bruder hat, wird die Kräfte seiner Seele auf die Zerstörung seiner Feinde wenden, da er sie auf die Beglückung seiner Lieben nicht mehr verwenden kann."

„Möglich! sehr edle Frau," entgegnete Pater Medardus voll Güte, „aber darum ist das Christen-

thum so schön, weil es alle Menschen uns als uns're Brüder, als Kinder eines himmlischen Vaters lieben lehrt." —

„Das mag genug sein für das Herz eine Mannes," sagte Ursula, „ein Weib aber, dem man Gatten und Kind geraubt, dem eine holde Schwester entrissen wurde, sieht in den übrigen Menschen auf Erden nur Wesen, welche an die Stellen rücken, die von Rechtswegen die lieben Ihrigen einnehmen sollten. Aber seht, hochwürdiger Vater, was kommt uns dort für ein Reitertrupp entgegen!

„O gnadenreiche Mutter Gottes! O Ihr Götter meines Volkes, ich kenne den Mann, der an der Spitze desselben reitet, es ist — — ja es ist das Abbild meines ermordeten Gatten, mein Sohn! mein Sungalo! —"

Die alte Frau hatte die Zügel ihres Maulthiers fallen lassen und sprang mit ausgebreiteten Armen zu Boden, als der Withing Gedete, sein Pflegesohn, und der genesene Tocktamisch, an ihr vorüberreitend, den Weg nach der Marienburg einschlagen wollten. Die drei hielten ihre Pferde an, weil sie wähnten, der reisenden Frau sei plötzlich ein Unfall zugestoßen, aber Ursula fand bald Worte das auszusprechen, was ihr Herz so ganz erfüllte, und ehe noch der frühe Winterabend niedersank, befand sie sich an der Seite des stattlichen wiedergefun-

denen Sohnes im Hause des Withing Gedete, wo die edle Romeda alle ihre Gastfreundschaft aufbot, der Mutter ihres Sohnes und dem würdigen Pater Medardus einen frohen Abend zu bereiten.

Bruno Sungalo's Erinnerungen kehrten unter den Liebkosungen seiner Mutter mehr noch als bei Zindram's Gesprächen zurück, und er wünschte nun selbst auf das Lebhafteste recht schnell nach Danzig zu eilen und jene junge schöne Dame, in deren Zügen er die erste Mahnung an das Glück seiner Kindheit gefunden, als eine liebe theure Verwandte zu sehen. Gedete und Tocktamisch wollten Mutter und Sohn begleiten und so näherte sich denn die stattliche wohlberittene Gesellschaft an einem hellen Jännertage in der Mittagszeit den Mauern der alten Hansestadt.

Ein ungewöhnliches Leben regte sich dort in den Straßen, Volkshaufen drängten sich lachend, schimpfend und laut schreiend dem Markte zu.

„Was gibt es hier zu sehen?" fragte der Withing Gedete von seinem Pferde herab einem der vorüberdrängenden Bürger, einen ganz stattlichen Mann, den er kennen mußte, da er ihn Meister Hevelke nannte.

„Ei, Herr!" entgegnete dieser, „wir feiern heute einen großen Sieg über diese Ordensritter, die von Jahr zu Jahr wüster werden in ihrem Thun und Treiben. Un=

ser gestrenger, aber sehr rechtschaffener Bürgermeister Herr Conrad Letzkau läßt eine fahrende Dirne, die lange im Schlosse ein liederlich' Leben geführt hat und dabei eine erwiesene Diebin ist, am Pranger strafen. Eben jetzt hat der Angstmann sie entkleidet und ihren weißen Rücken brav mit Ruthen gestrichen. Sie ist ein junges, zartes Ding und verfiel in Unmacht während der Strafe, auch kann sie nicht am Schandpfahle aufrecht auf dem Gerüste stehen, sie liegt auf den Knieen und ihr Gesicht ist das einer Leiche. Glaubt mir's, Herr! das arme Weibsbild jammert mich selbst, obschon ich sie als Diebin verklagt habe, aber Recht muß sein in der Welt."

Da Ursula's Weg nach ihrem Hause auch durch die Langgasse führen konnte, so bewegte sich der Zug mit dem Volksstrome und befand sich bald dem neuen Rathhause gegenüber, vor dessen stattlichem Portale das neugierige Volk sich drängte und stieß, denn neben demselben war ein hölzernes Gerüste, auf dem der Gegenstand ihrer Neugierde in einem Zustande, der das Mitleid jedes fühlenden Herzens erregen mußte, zur Schau ausgestellt war.

Das unglückliche junge Mädchen lag auf den Knieen. Ihr Haupt war vermittelst des eisernen Reifens, der ihren Hals umschloß und an einer eisernen Kette an der Rathhausmauer befestiget war, an diese angedrückt. Ihr langes, braunes, leise in's Röthliche schimmerndes Haar

wallte in aufgelösten Locken um ihre mit einem dunklen Wollenkleide bedeckten Schultern und schleifte auf den Bohlen des Gerüstes. Ihr Gesicht war bläulich bleich, und ihre großen dunklen Augen, wenn sie sich nicht in ohnmächtiger Schwäche schlossen, richteten sich nicht auf die gaffende Menge, sondern empor zum Winterhimmel, an dessen Gewölbe sich düstere Schneewolken zusammenballten. Sie sah nichts von dem was um sie her vorging, also auch nicht den stattlichen Reiterzug, der auf Ursula's mit bebender Stimme gerufenes Halt! sich dicht vor dem schrecklichen Gerüste aufstellte. Fast im gleichen Momente kam auch von der Seite des langen Marktes ein Reiterzug daher gesprengt, an dessen Spitze sich der Comthur von Danzig, Herr Heinrich von Plauen befand. Ehe dieser aber noch das Rathhaus erreicht hatte, war Bruno Sungalo von seinem Pferde gestiegen, und sich mit Kraft und Gewandtheit auf das Gerüst schwingend, faßte er die eiserne Kette mit seinen Händen, und sie fest zusammendrückend, zerbrach er einen der Ringe, so daß Vlasta, obgleich noch das Halseisen um ihren Hals lag, doch nicht mehr an der Mauer gekettet war. Nun hob der starke Mann die feine leichte Gestalt der Jungfrau empor, drückte sie fest an seine Brust und sprang mit ihr mitten unter den Volkshaufen. Die rothröckigen Stadtsoldaten, welche den Pranger zunächst umstanden hatten, stoben

aus einander und Niemand hinderte den riesigen Lithauer sich wieder auf sein Pferd zu schwingen, zumal da die Leute des Comthurs und dieser selbst sich zu den Freunden des unglücklichen Mädchens gesellten, die sich eilig in Bewegung setzten und bald das Schloß erreichten, wohin sie Alle sich zurückzogen, verfolgt von dem lauten Geschrei des Pöbels, der sich um einen Theil seines Schauspieles gebracht sah.

Es war durchaus nicht Ursula's Absicht, mit ihren Lieben anderwärts als in ihrer eigenen Wohnung zu bleiben, sie folgte dem Comthur nur, weil er ihr sagte, daß ihr Haus von dem Danziger Rath verschlossen und versiegelt sei. Doch begaben sich Alle durch den bekannten Verbindungsweg dahin, und bald lag Blasta, von ihrer Muhme gepflegt, in ihrem weichen Bette, an dessen Fußende ihr Befreier und sein Pflegevater standen. Ein heftiges krampfhaftes Weinen löste hier ein wenig den furchtbaren Jammer des unglücklichen Mädchens, auf dessen Haupt das Schicksal alle seine Bitterkeiten ausgegossen zu haben schien.

Die alte Ursula, so erfahren in der Heilkunst jener Tage, bereitete ihr keinen beruhigenden Trank, keinen lindernden Balsam, sondern setzte sich nur zu ihr, zog ihr schönes Haupt an ihre Brust und sagte mit mildester Stimme:

„Du bist unter den Deinen mein Kind! Ich bin die Schwester Deiner Mutter! Dieser würdige Pater hat Deine Eltern getraut, hier sind die Zeugnisse, die Deine Zukunft und Dein Glück sichern, und dieser Mann, der weit schwerer noch wie Du alle Erniedrigungen durchmachen mußte, ist Dein Vetter, Dein Bruder, dein treuester Freund, der Dich von nun an mit kräftigen Händen gegen alle Unbilden des Lebens schützen wird.“

„O Gott hat mein Fleh'n erhört!“ sagte Vlasta mit weicher Stimme, „und mir den Retter in der höchsten Noth gesendet. Ich bin nicht mehr die verlassene Fremde, die verachtete und verstossene Geliebte eines Ordensritters, ich bin unter Blutsverwandten die Tochter eines edeln Stammes.“

Auch Pater Medardus wandte sich jetzt tröstend zu dem leidenden Mädchen, er erzählte ihr von Vater und Mutter, die er gekannt hatte, schilderte ihr die innige Zuneigung des edeln Böhmen für die Tochter Litthauens, sprach von der Liebe und Achtung, welche die polnische Königin Hedwig für dieselbe empfunden und zeigte ihr vor Allem auch wie Gott, der Freund und Schützer aller Verlassenen und Verwaisten, sich ihr im Augenblick der höchsten Noth durch die Ankunft ihrer Freunde offenbart hatte. Als Bruno Sungalo die Befreite von dem Platze ihrer öffentlichen Beschimpfung hinweggeführt

hatte, war das berittene Gefolge des Comthurs mit den die Wache haltenden Danziger Stadtsoldaten in harten Kampf gerathen, aber da die Masse des Pöbels und der Bürgerschaft sich auf die Seite ihrer Söldner stellte, so hatten die Reisigen, von den Pferden gerissen, schwer gemißhandelt und fast erdrückt, der Menge weichen müssen. Das Schloß war von den Bürgern dann umdrängt und förmlich belagert worden. Als sich jedoch der Rath versammelte, ward beschlossen, jede weitere Feindseligkeit gegen die Ritter einzustellen und von ihnen nur die Auslieferung der Verbrecherin zu verlangen, damit diese ihre Strafe bis zum Ende verbüßen möge.

Als diese Forderung im Hause Ursula's durch Ralph, dem treuen Diener des jüngeren Plauen, bekannt wurde, begab Pater Medardus sich sogleich zu Conrad Letzkau, von diesem alles Ernstes verlangend, daß er ihn vor die oberste Behörde der Stadt stelle, der er die Papiere des Fräulein von Rosenberg vorzulegen und ihre Vertheidigung gegen alle ihr zur Last gelegten Vergehungen zu führen befugt und bevollmächtigt sei.

Es war eine Rathssitzung, wie man sie in Danzig wohl noch nie erlebt hatte, als der greise Klosterbruder vor den Schranken des Gerichtes erschien.

„Edle Herren," sagte er und seine Stimme tönte so hell wie die eines Jünglings, „der Stand eines

Verbrechers kann zwar niemals auf das Urtheil einwirken, das über sein Verbrechen gefällt wird, wenn aber ein junges fremdes Mädchen eine fahrende Dirne genannt wird, so genügt es wohl darzuthun, daß sie von guter Herkunft ist, um zu erweisen, daß ihre Verurtheilung, wenn nicht ein schlimmer Frevel, doch ein grober Irrthum war. An dem guten Herkommen, ja an dem vornehmen Stande des hier in Danzig so gröblich beleidigten edeln Fräuleins Vlasta von Rosenberg kann kein Zweifel obwalten nach den Papieren, die ich hier vorzulegen beauftragt bin. Der schmähliche Verdacht eines Diebstahls, den sie verübt haben soll, zerfällt auch gänzlich in Nichts, da eine lange hier wohnende Frau von vornehmer lithauischer Abkunft die Kette von der Frau des Goldschmidmeisters Hevelke empfing und sie gegen eine dem Fräulein gehörende vertauschte. Was nun die letzte Beschuldigung des armen Mädchens betrifft, nämlich in unsittlichem Umgange mit den Ordensrittern gestanden zu haben, weil sie in ihrer Verlassenheit die ihr gebotene Zuflucht in den Gastgemächern des Schlosses annahm, so gehört dieselbe keineswegs vor den Magistrat der Stadt, sondern vor das Ordensgericht. Die edeln Meister des Ordens, die eigentlichen Beherrscher dieses Landes, Herr Ulrich von Jungingen und Herr Heinrich Reuß von Plauen, sind aber

Freunde und Beschützer der verfolgten Jungfrau seit ihrem Eintritt in das Ordensland gewesen, und so erzürnt über die Mißhandlung derselben, daß die Stadt Alles vom Zorne des jetzt regierenden Meisters zu fürchten hat, dafern sich ihre Häupter nicht demüthigen, dem Fräulein Abbitte thun, und sich feierlich mit dem Comthur Herrn Heinrich Reuß von Plauen versöhnen." –

Conrad Letzkau stand von seinem Ehrensitze auf, als der Greis geendet hatte. Das Gesicht des Danziger Oberbürgermeisters war sehr bleich und er zitterte als Pater Medardus, sich an ihn besonders wendend, mit festem Tone sagte: „Mit dem Maaße, da Ihr messet, wird Euch wieder gemessen werden. Conrad Letzkau. Ihr habt ein verwaistes Kind verurtheilt, nicht weil sie schuldig war, oder Ihr sie nach Eurem besten Wissen und Gewissen dafür hieltet, sondern um die Macht des städtischen Gerichtes dem Orden gegenüber zu beweisen, wird Gott der Herr Eure Sünden im Augenblicke Eures Todes vergeben um des Blutes seines Sohnes? — könnt Ihr darauf hoffen, fest daran glauben? Ihr, Richter! der Ihr wohl schon mehr als Einmal Euer Verdammungs-Urtheil aussprachtet, weil Ihr Euer Glück sichern oder Eure Macht erweisen wolltet! —"

In diesem Augenblicke fiel das Auge des Bürgermeisters auf die riesige Gestalt eines jungen schönen

Mannes, der in der linnenen Tracht des bekehrten Altpreußen, gestützt auf ein mächtiges Schwert am Eingang der Thür des Rathzimmers stand.

„Gott steh' mir bei," rief Letzkau mit durchdringendem Tone," die Todten stehen auf zu zeugen wider den grausamen, ungerechten Richter," und bei diesen Worten sank er kraftlos in seinen Sessel zurück.

Er glaubte den Geist des getödteten Samaiten zu sehen, den er auf seinem Zuge durch die Wildniß, trotz der verzweifelten Bitten seines Weibes, hatte erhängen lassen, obgleich er keinen Beweis davon gehabt, daß jener Mann eine Verschwörung anzetteln wollte, und nur seinen Einfluß auf die anderen Gefangenen gefürchtet hatte. Man mußte den vor wenigen Augenblicken noch ganz kräftigen Mann schwer erkrankt nach seiner Wohnung schaffen lassen, wo Frau Gertrud ihn empfing und ihn liebevoll pflegte und wartete. Niemand dachte nun weiter daran, irgend Schritte gegen die junge, schwer beleidigte Fremde zu thun, weder ihren Prozeß fort zu führen, noch ihr gebührende Abbitte zu leisten. Unter Ursula's treuer Pflege erholte sich das arme Kind mehr und mehr von dem unsäglichen Leid, das sie betroffen, und da auch Nomeda, die würdige preußische Matrone, nach Danzig kam, um dort einige Zeit in Gesellschaft ihres Gatten und ihres Pflegesohnes zuzubringen, so herrschte bald

in dem einst einsamen und verrufenen Hause der alten Ursula, von dessen Thüren sie selbst mit fester Hand die Rathssiegel entfernt hatte, ein reges heiteres Familienleben, an dem aber niemals einer der Ritter Theil nahm, die, abgesondert von allen Bewohnern Danzigs, ihre Zeit mit kriegerischen Uebungen oder den ihnen vorgeschriebenen Gebeten verbrachten.

Zehntes Capitel.

Wohl kann man sagen, daß Heinrich Reuß von Plauen Alles that, um den Geist der Ordnung in dem verwilderten deutschen Orden wieder herzustellen. Er selbst lebte in tiefer Stille, ganz ohne Prunk und in schweren Arbeiten vergraben auf der Marienburg, die er mit großem Fleiß wieder herstellen ließ. Sein Herz war voll tiefem Kummer, als er erfuhr, wie schnöde der Magistrat von Danzig mit dem Schützling seines theuren Freundes Ulrich umgegangen, und da er einsah, daß die Stadt gezähmt werden müsse, so machte er sich im Februar des Jahres 1411 mit einer kleinen Begleitung, in der sich auch der Ordensmarschall, Herr Küchenmeister von Sternberg, befand, auf, um selbst in Danzig zu erscheinen und so den Trotz einer Macht, die er zu brechen jetzt nicht im Stande war, in Milde zu versöhnen.

Es war ein milder und klarer Tag, der fast schon wie Frühlingsahnung über den Gefilden des Werders

lag, als der Hochmeister aus den Thoren der Marienburg ritt. Marschall von Sternberg war an seiner linken Seite und betrachtete mit ihm das Städtchen Marienburg, das sich täglich mehr aus dem Aschenhaufen erhob, und dessen Dächer und Häuser jetzt natürlich viel schöner und neuer als vor dem Brande aussahen.

Auch der alte Compan Brendel war unter dem Gefolge des Meisters, und mit der Hand auf einen Baum weisend, der, vom Brande geschwärzt, in einem Haufen Trümmer stand, sagte er mit schmerzlichem Tone: „Hier war einst der Garten des Geschützmeisters Wolf, und es war ein schöner, freundlicher Fleck, auf den mitten unter bunten Blumen viel schönes, reines Menschenglück blühte, das aber so zerstört wurde, wie Garten und Haus.“

„Ja! mein alter würdiger Freund,“ entgegnete der Meister ernsten Blickes, „es ist mit der Liebe des Mannes zum Weibe wie mit dem Feuer. Die Welt kann nicht bestehen ohne beide und brennen sie friedlich auf dem häuslichen Herde, so sind sie die Bereiter, Förderer alles häuslichen Glückes, ohne die weder menschliche Kunst, noch menschliche Freude bestehen kann.“

„Wie meint Ihr das, edler Meister?“ fragte der Marschall mit einem seltsamen spitzen Blick.

„Ei nun,“ entgegnete Heinrich ohne Bedenken

„ich meine, daß Frauenliebe und Ehe dem Manne so unentbehrlich sind wie das Feuer der Welt."

„Und da mögt Ihr wohl Recht haben", fiel der alte Brendel mit leuchtenden Augen ein. „Glücklich kann wohl nur der Mann sein, der in der Jugend ein liebevolles Weib in seinem Arme, im Alter wacker gedeihende Kinder an seiner Seite hat. Hier unter diesem jetzt verbrannten Baum habe ich gesessen, neben dem Geschützmeister Wolf und vor uns spielte sein holdes Töchterlein, die niedliche Waltrude. Der Wolf starb als Verräther, seine Tochter lebte in Unehre und starb im Elend, und er, der Vater und Tochter um ihr Glück brachte, hatte doch das Mägdlein innigst geliebt."

„Ihr meint den Oels, den der Hochmeister Conrad in die Kellergewölbe einkerkerte," sagte Sternberg.

„Und den unser Meister Heinrich befreite," entgegnete Brendel.

„Der Meister scheint nachsichtig zu sein, gegen die Sünden des Fleisches," meinte der Marschall.

„Doch hat er überall die Aufrechthaltung der Ordensgesetze mit allem Ernste von Neuem eingeführt." — „So lange sie als Gesetze gelten, müssen sie auch in Kraft erhalten werden," sagte der Meister.

„Aber Ihr meint, es könnte eine Zeit kommen, in der sie nicht mehr Gesetze wären?" fragte der Marschall.

„Mein Bruder von Sternberg", entgegnete Heinrich Reuß von Plauen, „Ihr seid einer der höchsten Gebietiger des Ordens und ein Mann von hohen Gaben; solltet Ihr nicht auch den Gedanken gehabt haben, daß die Zeit, da uns're Verbrüderung der Christenheit nothwendig und sehr nützlich war, eigentlich vorübergegangen ist? Wer denkt noch daran, das heilige Grab zu erobern? Und wo gibt es, außer vielleicht im fernen Hispanien, noch Heiden, die unser Ritterschwert bekehren könnte. Das Christenthum soll eine Religion der Liebe werden, und unser Orden eine Verbrüderung von Männern, die alle christlichen Tugenden üben. Sind aber die Tugenden, die das Familienleben entwickelt, nicht die höchsten und schönsten des Menschengeschlechtes? — Unser Orden, reich beschenkt von Fürsten und Edelleuten, ist jetzt nur noch eine Unterkunft für die jüngeren, erblosen Söhne des deutschen Adels, und wird auch das bald nicht mehr sein, da der letzte Friedensschluß uns verpflichtet, auch Polen in unsern Bund aufzunehmen. Was ich über alles das denke, kann ich Euch, meine Freunde, in wenigen Worten sagen. Die Zeit ist gekommen, wo die großen Güter des Ordens unter seine Mitglieder vertheilt werden sollten zu freiem, adeligem Grundbesitze, während der kräftigste, der weiseste von uns, durch freie Wahl zum Könige dieses Landes

erhoben, der Macht des Polenkönigs die Spitze bieten könnte und — — —"

„Wirklich!" fiel Sternberg ihm in die Rede, „edler Meister, Euch verlangt wohl sehr nach Befreiung vom Gelübde der Keuschheit?"

„Welcher Mann hat nicht nach einem braven Weibe, nach blühenden Kindern verlangt?" entgegnete der Meister fest.

„Conrad von Jungingen, dachte anders," sagte der Marschall.

„Und er kerkerte Oels ein, verdammte seinen edeln Neffen, der noch nicht einmal die Ordensgelübde abgelegt hatte und konnte die schweren Sünden und Verbrechen, die unter seinem Regiment begangen wurden, durch alle schweren Strafen nicht hindern, ja er mußte sogar ein Auge zudrücken, als fahrende Dirnen sich in der Nähe seines Schlosses ansiedelten und er den schändlichen Ketzerhain aus den Fenstern seines Stübchens täglich vor Augen sah, weil die Marienburger Bürger des also verlangten. — So ward rechtliche Liebe und ihre Blüthe, das reine Familienglück, den Ordensrittern entzogen, während man schmähliche Unzucht nicht hindern konnte. Das war sicherlich nicht des Erlösers Wille, noch auch kann die gebenedeite Jungfrau mit Huld darauf blicken. Anders muß es werden, meine Brüder, und was ich,

Heinrich Reuß von Plauen, dazu beitragen kann, soll gewißlich geschehen."

„Aber das wäre ja eine völlige Auflösung unseres heiligsten Ordens," meinte Brendel.

„Wenn die Kinder eines Hauses erwachsen und mündig sind," sagte der Meister, „so trennen sie sich auch, und jeder nimmt den ihm zustehenden Theil seines Erbes, eine eigene Familie damit zu gründen. Sie bleiben darum doch Geschwister, Kinder eines Vaters, die einen Namen tragen."

„Der älteste natürlich, nimmt den größten Erbtheil und ist der Herr und Gebieter des andern," sagte Sternberg. —

„Ueberall herrscht auf Erden der Stärkste," entgegnete der Meister. —

„Oder der Klügste," meinte der Marschall.

„Klugheit ist die Kraft, die in friedlichen Tagen herrscht," sprach Heinrich.

„Amen!" rief Sternberg lachend, „das war ein wahres Wort, edler Meister! Hier aber sind wir in Groß-Lichtenau, — und dort liegt das neue Haus des Bogenschützen Sigmund," fügte der alte Brendel hinzu, indem er sein Pferd in den Pfad lenkte, der zu des wackeren Bauern freundlicher Wohnung führte.

Mann und Frau empfingen die hochverehrten Gäste

mit allen Zeichen der Ehrfurcht, die ihnen gebührte, und diese ließen sich den Imbiß gefallen, den die geschäftige Hausfrau ihnen bereitete und anbot.

„Ich kann Euch nicht mehr mit Geld gefüllte Fässer als Sitze anbieten, edler Meister," sagte der Bogenschütze, „wie mein Vorfahr einst es einem der Eurigen that, aber wenn uns auch der Krieg den schweren Reichthum genommen, das beste Besitzthum da, mein Weib und meinen Knaben, hat er mir doch gelassen, auch konnten weder Polen noch Tartaren mir die Felder wegschleppen, auf denen mein Gold als schwere Aehre wächst. Mein Haus ist auch neu aufgebaut und ihn, der meine fromme Mutter tödtete, hab' ich gezeichnet für alle Zeiten mit meiner Armbrust,. er wird Ziska, der Einäugige bleiben bis sein Name Eins wird mit dem des Teufels."

Der Meister schüttelte dem wackeren Mann die Hand, spielte mit seinem rothwangigen Knaben, dem die schwere Zeit in der Marienburg keinen Schaden gethan und der jetzt in dem neuen Hause sich schon wacker tummelte.

Die Ritter trennten sich von dem biederen und glücklichen Landmanne mit großer Herzlichkeit und erreichten noch am nämlichen Tage die Veste Dirschau, bis wo-

hin der Comthur von Danzig seinem Oheim und Gebieter entgegen gezogen war.

Der Einzug des Meisters in den Mauern der alten Stadt Danzig war würdig und feierlich; und sowohl er und seine Begleiter, zu denen auch der Vogt von Dirschau gehörte, als auch der Comthur und der in Danzig lebende Ritter, der Magistrat und die Bürgerschaft der Stadt, vereinten sich am nächsten Sonntage zu einem feierlichen Hochamte in der neuen schönen Marienkirche. — Nach beendetem Gottesdienste trat der Meister mit seinem Neffen in den durch eine Glaswand abgetheilten Platz der Kirche, den man schon damals wie noch jetzt den Rathstuhl nannte. Hier saß, noch bleich und angegriffen von Krankheit, Herr Conrad Letzkau neben seinen Collegen Arnold Hecht, Barthel Große und Lindemann Huxter.

Sie alle erhoben sich, ihren Landesherrn ehrerbietig grüßend, der ihnen nun mit ernsten und würdigen Worten ihr Unrecht aus einander setzte und es endlich dahin brachte, daß der tiefergriffene Letzkau es eingestand, daß er sich gegen das fremde Fräulein, vom Scheine getäuscht, grobes Unrecht habe zu Schulden kommen lassen. Auf des Meisters Aufforderung schüttelten sich die Ritter und die Rathsherren die Hände und trennten sich in vollem Frieden, jeder in sein Haus zurückkehrend.

Unter der treuen Pflege ihrer Verwandten Ursula und der wackeren Nomeda hatte Blasta sich in einigen Wochen von ihren Leiden erholt. Nach Böhmen zurückzukehren schien ihr nicht so ganz rathsam, da ihre mächtigen Verwandten jetzt, da die Beweise ihrer Rechte auf das Kunkellehn als Erbe von ihrer Tante Prichta aufgefunden waren, gewiß alles Mögliche thun würden, um sie durch eine Heirat mit Einem aus ihrer Mitte zu verbinden.

Der Hochmeister übernahm es, durch Verhandlungen mit dem böhmischen Könige des jungen Mädchens Erbe für sie einzufordern, immer vielleicht noch hoffend, daß sie dasselbe wenigstens theilweise darauf verwenden würde, seinen Neffen von den Ordensgelübden zu befreien.

Im Herzen der armen Blasta war aber die Zuneigung zu dem jungen Ordensritter längst erloschen. Er hatte sie nie geliebt, darüber täuschte sie sich nicht länger, er hatte seit sie auf seinen Wunsch das Schloß verlassen, zwar Geld für sie an Benedikt Pfennig zahlen lassen, im Uebrigen aber auch nicht die kleinste Theilnahme an ihrem Geschick bewiesen. Neben ihr und im täglichen Umgang mit ihr stand jetzt aber ein anderer Mann, dessen innige Zuneigung, ja dessen anbetende Liebe der jungen Böhmin mit jedem Tage deutlicher wurde. Bruno

Sungalo, der Sohn ihrer Wohlthäterin und Freundin Ursula, deren höchsten Wünsche durch die Verbindung der zwei jungen Menschen, die ihrem Herzen so nahe standen, wie Vlasta wohl wußte, erfüllt wurden.

So zögerte sie denn nicht, dem wackeren Mann, zu dem ihr Herz sie zog, die Versicherung ihrer treuen Gegenliebe zu geben, und die Vermälung des fremden Fräuleins mit dem stattlichen Pflegesohn des Withing Gedete war ein eben so vielfach besprochenes Ereigniß in den Mauern der alten Hansestadt, als ein Jahr zuvor die der Tochter ihres Bürgermeisters, nur daß Aller Augen, als der schöne Brautzug sich nach der Pfarrkirche bewegte, eben so sehr auf den schönen Bräutigam als der schönen Braut hafteten.

In der edel blickenden Matrone, die neben Nomeda in dem Zuge ging, hätte wohl Niemand die alte verrufene Ursula erkannt, wenn man es nicht gewußt hätte, daß die reiche, stattliche Frau aus dem Blute der lithauischen Fürsten mit der früher gemiedenen Hexe und Kupplerin eine und dieselbe Person sei.

Ein Frauenherz, das auf einen geliebten, hoffnungsvollen Sohn und dessen jugendliche, wie eine Tochter geliebte Gattin vertrauensvoll blicken kann, verliert die Härte und Bitterkeit, die sich nur in der Seele der Einsamen in ihrer ganzen Schärfe erzeugen kann. —

Die alte Ursula, die ihren Sohn voll Stolz und Glück, glücklich und geehrt neben sich sah, der mit seiner jungen Gattin fröhlich scherzte und sie liebevoll pflegte und schmückte, hatte ihre Rachegedanken, ihre Träume von Fluch und Zauberei vergessen; selbst die Erinnerung an den Tod ihres Gatten konnte dieselben nicht mehr in ihr aufregen, und der würdige Pater Medardus, der noch mehrere Monden bei der ihm befreundeten Familie weilen durfte, da der Abt Jakobus gestorben war und der an seiner Stelle erwählte Pater Hilarius, sein aller Freund und Schützer, ihm jede Freiheit gestattete, trug durch seine sanften Lehren und seinen unendlich liebreichen Umgang nicht wenig dazu bei, die Seele der alten Frau einem echten Christenthume, das nur Liebe und Vergebung von seinen Bekennern fordert, zu eröffnen.

Ursula hatte ihrem bittersten Feinde Conrad Letzkau vergeben, ja sie bereute bitter jeden Versuch, den sie früher gemacht, ihn an seinem Leben an seiner Ehre und seinem Familienglück zu schädigen, und zu dieser Sinnesänderung hatte nicht nur Pater Medardus, sondern auch der weise Tocktamisch wesentlich beigetragen, dessen Christenthum ein echtes, wenngleich nicht überall geübtes war.

Er lebte mit Sungalo und dessen Familie, bis er

in späten Jahren noch nach Böhmen ging und sich die Lehren des Magisters Huß eigen machte.

Wochen und Monden verstrichen in Frieden und das Osterfest des Jahres 1411 rückte heran. — Im Preußenlande war ein neues Glück eingekehrt. Der Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen war ein eben so wackerer Regent, als tapferer und umsichtiger Kriegsmann. Der Handel blühte wieder in Danzig, und Conrad Letzkau's Wohlstand erblühte mit ihm von Neuem. In den Mauern des Schlosses herrschte unter der Zucht des jüngeren Plauen Ordnung, Zucht und Sittsamkeit, aber dafür genoß der Comthur von Danzig auch in der Stadt den Ruf eines zwar sehr strengen, aber weisen Herrn, und keine Menschenseele ahnete, was die seinige empfand, wenn er auf seinem schwarzen Roß durch die Straßen der feindlichen Stadt ritt oder an den Fenstern seines Wohnzimmers auf die Mauern des Thurms blickte, den die Stadt ganz in der Nähe des Schlosses auf ihrem eigenen Grund und Boden erbaut hatte. Heinrich von Plauen, der tapfere Ritter und mächtige Comthur von Danzig, war unzweifelhaft der unglücklichste Mensch in der großen alten Stadt. — Er hatte auf Vlasta verzichtet, weil er es vorzog ein mächtiges Glied des Ordens zu werden, und hatte es erleben müssen, daß das Mädchen, dem er doch wenigstens seinen ritterlichen Schutz

schuldete, auf die entsetzlichste Weise fast unter seinen Augen gemißhandelt worden war, Fremde hatten sie gerettet, ein anderer Mann hatte ihr Herz gewonnen, und seiner Macht war von den hochmüthigen Bürgern Danzigs auf das Empfindlichste Trotz geboten worden. Ja er hatte die Demüthigung erleben müssen, sich auf den Befehl seines Oheims und Vorgesetzten mit Conrad Letzkau, dem Mann, den er als trotzigen Empörer wider seine Macht, als Verbreiter schlimmer Gerüchte wider seine ritterliche Ehre und als den grausamen Beleidiger Blasta's haßte, öffentlich aussöhnen zu müssen.

Jeder Gedanke an den ersten Bürgermeister war dem Comthur von Danzig wie ein ätzender Gifttropfen in eine offene Wunde, und neben ihm standen zwei Personen, die diese Schmerzen noch stets von Neuem reizten und erneuerten.

Es waren dies seine nächsten Freunde, Herr Huldrich von Sefeln und der Ordensmarschall Herr Küchenmeister von Sternberg. Der Erstere sprach zu dem Comthur stets von Blasta, als von einem seinem Freunde geraubten Glücke, von ihrer Schönheit, ihrer hohen Abkunft und dem großen Reichthum, der es zweifellos bewirkt haben würde, die Bande, welche den Plauen an den Orden knüpften, zu lösen und ihm, als dem Gatten des schönen und geliebten Weibes, eine hohe

Stellung am Hofe König Wenzel's oder des Kaisers Ruprecht zu sichern, während Herr von Sternberg auf den Trotz und die Macht des Conrad Letzkau, als auf ein dauerndes Hinderniß für des Plauen Emporschwingen zu einer bedeutenden Stellung im Orden hinwies. Als seine Verhältnisse den Marschall nöthigten nach der Marienburg zurückzukehren, waren seine letzten Worte an den Comthur von Danzig: „Ihr werdet, mein würdiger Bruder, Eure Stellung in dieser mächtigen Stadt nicht eher mit Ehren ausfüllen, bis ihr diesen trotzigen Bürger und seine Mitschuldigen wie Wespen mit Euerm Stahlhandschuhe zerdrückt habt. -- Hört übrigens, was ich Euch zum Abschiede noch zu sagen habe. Ich sende Euch, da ich nach Elbing gehen muß, bevor ich meinen theuern Freund den edeln Meister in Marienburg wieder sehen darf, den Scharfrichter jener Stadt, einen tüchtigen Mann, den Halbmeister Hans Schesmer. Solltet Ihr seiner Dienste bedürfen, so wird er Euch zur Hand sein, verlaßt Euch darauf."

„Was meint er damit?" fragte Plauen, sich mit einem verstörten Blick an den anwesenden Sefeln wendend, der von seiner Verwundung zwar gänzlich genesen, aber doch immer noch ein bleicher, schwächlich aussehender Mann geblieben war, dem Ansehen nach kaum mehr fähig, die schweren Waffen jener Zeit zu führen, weß=

halb er auch denselben eine in Deutschland nicht übliche, den hispanischen Dolch, zugefügt hatte, den er in einer ledernen, mit bunter Seide gestickten Scheide an seinem Wehrgehänge trug.

„Ich dächte, das wäre nicht so schwer zu verstehen," entgegnete Sefeln auf die Frage seines Freundes.

„In allen Ländern der Welt schaffen die Regenten ihre Feinde durch Henkershand aus der Welt und dieser Letzkau und sein Anhang sind gewiß die schlimmsten Feinde des in diesem Lande regierenden Ordens. Mit Gewalt ihnen beizukommen, hast Du jetzt nicht die Macht. Indem der schwer beleidigte Meister aber zwischen ihm und Dir Versöhnung stiftete, gab er Dir Möglichkeit in die Hand, ihm durch List beizukommen. Glaubst Du nicht, daß das Anerbieten des Sternberg, Dir den Scharfrichter von Elbing herzusenden, die Billigung Deines Oheims hat und gewissermaßen für Dich den Befehl enthält, Ruhe und Ordnung in Danzig zu stiften, indem Du dem Drachen der Rebellion den Kopf abschlägst, der, das weißt Du so gut wie ich, Ein's und Dasselbe ist mit dem Kopfe Conrad Letzkau's. — Sieh! Du hast die Jungfrau, die Du einst nach Deiner eigenen Aussage treu und ehrenhaft liebtest, nicht retten können von der äußersten Schmach, die dieser Letzkau ihr anzuthun sich erfrechte, blos um Dich empfindlich zu ver-

wunden, indem er Dir seine Macht zeigte. Räche jetzt Dich und sie! lade ihn ein zum Essen auf den Palmsonntag, wo alljährlich ein Fest gefeiert wird, und wenn Du ihm dann als sein höchster Richter all' seine Verbrechen vorgehalten, so laß den Scharfrichter seine Pflicht thun und dem schlimmsten Widersacher der Macht des Ordens, dem schändlichen Beleidiger Deiner Ehre, dem grausamen Bösewicht, der ein verlassenes schuldloses Weib mißhandeln konnte, den Kopf abschlagen."

Heinrich von Plauen hörte diese Worte und sie klangen ihm aus allen Träumen seiner Nächte wieder. Er haßte Letzkau mit bitterstem Hasse, er liebte seine Macht, derentwillen er jede Hoffnung auf Liebesglück aufgegeben, und selbst der Rest seiner Liebe zu Vlasta trieb ihn dazu, das Leid, das sie erlitten, am Urheber desselben zu rächen. Als nun drei Tage vor dem Palmsonntage der Scharfrichter Hans Schesmer wirklich ankam, sendete der Comthur Boten aus, die Häupter des Danziger Magistrats, den Bürgermeister Conrad Letzkau, Arnold Hecht, Tiedemann Huxter und den Rathsherrn Barthel Große zu einem frohen Mahle und zu freundschaftlichen Besprechungen über das Wohl der Stadt in aller Freundlichkeit einladen zu lassen. Keiner von den Rittern, selbst Sefeln nicht, hatte genaue Kenntniß von dem, was der Comthur beabsich-

tigte, er hatte nicht ein Wort darüber gesprochen, auch war Befehl ertheilt worden, für den Palmsonntag ein Festmahl herzurichten zum Empfange ehrenwerther Gäste.

Im Hause des Bürgermeisters Letzkau sprach man dagegen sehr viel von dem Feste auf dem Schlosse. Frau Gertrude rüstete die stattlichsten Gewänder und das feinste Linnen für ihren Gatten, und ihre Tochter that dasselbe für den ihrigen.

Die Einladung an die Häupter des Danziger Magistrats auf dem Schlosse das Palmsonntagsmahl einzunehmen, hielt sie für eine neue demüthige Abbitte, die ihrem Vater von Seite des Ordens zu Theil wurde, und es schien ihr ganz unzweifelhaft, daß dieselbe angenommen werden müsse.

Als daher Große am Abende vor dem Festtage, sein stattliches Barett in seinen Händen hin und her drehend, zu ihr sagte: „Ich weiß nicht, liebes Weib, ob wir klug handeln, uns in jene Mausfalle von einem Schloß so freiwillig einsperren zu lassen," entgegnete sie mit ruhigem Lächeln: „Was könntest Du nur für einen Vorwand nehmen, eine ehrenvolle Einladung, die zur Herstellung des guten Vernehmens zwischen den Bürgern und dem Orden dienen soll, auszuschlagen?"

„Ich weiß es nicht, mein liebes Weib," entgegnete der Rathsherr, „aber — es sind nun viele, viele Jahre

her, — seit ich durch jene finsteren Thore schritt, damals fand ich dort alles Glück und alle Hoffnungen meines Jugendlebens zerstört und — mag es Furcht oder Aberglaube sein, — ich kann die alten Mauern nicht ansehen, ohne daß ein eisiger Schauder mich überläuft."

„Aber nun behüt' Dich Gott, Marie, ich will noch hinübergehen zu Hecht und Huxter, mich mit ihnen wegen des morgigen Festmahles zu besprechen."

Conrad Letzkau hatte auch nicht einen Augenblick Argwohn, daß ihm oder seinen Gefährten auf dem Schlosse irgend eine Gefahr drohen könne. Er hielt die Einladung für einen Triumpf, den die Festigkeit der städtischen Behörden über den Eigensinn und die gesetzlosen Anmaßungen des Ordens feierte, und stand am Palmsonntage etwa um 10 Uhr in der Vormittagsstunde festlich geschmückt auf dem Beischlage seines Hauses, seine Collegen erwartend, mit denen er dann auch, als die neue Uhr an der Marienkirche ein Viertel nach 10 schlug, den Weg nach dem Schlosse antrat.

Der kleine, rundliche Herr Tiedemann Huxter hatte sich an den Arm des stattlichen Rathsherrn Große gehängt.

„Helfe mir Gott," sagte er, „ich ginge auch lieber in Euerm freundlichen Hause zu Tische und äße, was Eure junge Hausfrau zubereitet, als daß ich mich der

Gastfreundschaft dieser Deutschherren in den finsteren Gewölben des Schlosses überlasse."

„Habt Ihr Sorge, wie man Euch sättigen wird, mein werther College?" fragte Arnold Hecht lächelnd.

In diesem Augenblick schritt Ralph, der braune Diener Ulrich's von Jungingen, der sich seit dem Tode seines edlen Herrn stets als zu dem jüngeren Plauen gehörig betrachtet hatte, die Straße hinauf, an den stattlich geschmückten Herren vom städtischen Rathe vorüber.

Der Malaie (denn ein solcher war Ralph) hatte den Scherz Conrad Letzkau's gehört, und sein grünlich braunes Gesicht mit den großen dunklen Augen den vier Danzigern voll zuwendend, sagte er mit seltsam zitternder Stimme: „Wenn die Herren wüßten, was Ihnen zugerichtet ist, sie würden schwerlich kommen es auszuessen."

„Was war das? was meint der Mann?" fragte Tiedemann Huxter, ängstlich stehen bleibend.

„Wenig genug sicherlich," entgegnete Letzkau, „Ihr wißt, daß dieser arme fremde Mensch seit Jahren halb verstandlos und der Hofnarr des früheren Meisters Ulrich ist."

„Und Ihr wißt doch," flüsterte Huxter, „daß ein weiser Mann den Rath eines Narren beherzigen soll. Geht mit Gott, meine Herren, und möge Euch das Mahl auf dem Schlosse wohlbekommen und behagen, ich muß

noch in meine Wohnung zurückkehren, denn ich habe den Schlüssel in meinem Geldschrank stecken lassen, und habe keine Frau, die in meiner Abwesenheit nach dem Meinigen sieht. Gehabt Euch wohl! ich will mein Hausgesinde nicht in Versuchung führen."

Der kleine Mann entfernte sich mit eiligen Schritten und war bereits in seiner Wohnung angelangt, — als seine drei Gefährten durch den finstern Bogen des Schloßthores schritten, das sobald sie eingetreten waren hinter ihnen fest versperrt wurde.

Es schien ihnen dies ziemlich seltsam, und sie erstaunten nicht wenig als der braune Diener plötzlich vor ihnen stand und leise flüsternd sagte: „Drei Vögel sind gefangen, der alte vierte war zu klug sich fangen zu lassen."

„Was meint Ihr, Ralph?" fragte Letzkau, sich mit milder Freundlichkeit an den Genannten wendend.

Der Malaie schwieg, und ließ die Danziger an sich vorüber gehen und in die Thür des Remters treten.

Die goldene Frühlingssonne goß ihre lichten Strahlen in das Gemach, aber sie fielen nicht auf einen wohlgedeckten und mit Speisen besetzten Tisch, sondern auf ein ziemlich hohes Gerüste, dessen Boden mit Sägespänen bestreut war. In der Mitte desselben stand ein Holzklotz und hinter diesem in einem langen rothen Mantel die riesige Gestalt Hans Schesmers, des Elbinger

Scharfrichters, der sich nachdenklich auf ein Schwert von ungewöhnlicher Gestalt und Größe lehnte.

Die Eingetretenen hefteten einen Blick auf diese grauenerregende Vorrichtung und dann wendete sich Conrad Letzkau an den Plauen, der mit Sefeln und noch drei andern Ordensrittern in einem der großen, auf die Mottlau blickenden Fenster stand.

„Was bedeutet das, Herr Comthur von Danzig?“ fragte er mit festem Tone.

„Daß der Tag des Gerichtes über Euch Rebellen und Schurken jetzt hereingebrochen und daß Keiner von Euch lebendig diesen Raum verlassen wird,“ entgegnete der Gefragte.

„Und welches Gericht hat uns freie deutsche Männer, Bürgermeister und Rathsherren zum Verbrechertode verdammt?“ fragte Letzkan mit unverringerter Festigkeit.

„Mein Wille und meine Macht,“ sagte Plauen. „Hat Euer Wille ohne die Einstimmung Euer Lehnsherren eine arme verlassene Jungfrau, die so schuldlos war wie die beste Eurer Töchter, zur schmählichen Entehrung und Mißhandlung verdammt, hat Euer Wille Euch trotzen lassen gegen die Befehle Eurer Herren und ihnen Zoll und Kriegssteuer verweigern, so empfindet jetzt, daß auch der unserige seine Macht hat. Ich, Heinrich von Plauen, will, daß Keiner von Euch Schurken und Verrä-

ther lebendig diesen Platz verläßt, und befehle Dir da oben, Hans Schesmer, Scharfrichter aus Elbing, diese drei Männer mit Deinem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen."

Der Aufgerufene richtete sein Haupt empor und blickte um sich mit dunkel glühenden Augen.

„Mein Herr Ritter, Comthur von Danzig," sagte er, „mein Amt ist zu richten, wen das Gesetz und die geordneten Richter verurtheilt haben; zeigt mir den Befehl zur Hinrichtung dieser drei Männer unterschrieben und untersiegelt von dem Gerichte, unter dessen Hoheit sie stehen, und Ihr werdet mich bereit finden, mein Amt an ihnen zu vollziehen. Ohne einen solchen aber wäre ihre Hinrichtuug ein Mord, ich bin vereidigter Nachrichter, kein gedungener Mörder."

Er stieg bei diesen Worten von dem Gerüste herunter und trat dicht vor den Comthur, dessen Wangen glühten als er, mit dem eisenbeschuhten Fuß auf den Boden stampfend, ausrief: „Thue, was ich befohlen, oder, bei meinem Leben und meiner ritterlichen Ehre, Dir soll gethan werden wie ihnen."

„Du schwörst bei Deiner ritterlichen Ehre, Comthur von Danzig?" sagte Letzkau, „Du, der redlichen Männern eine so schändliche Falle gelegt, — Du, der seine Ehre in schnöder Liebschaft mit einer fremden Dirne längst

in die Schanze geschlagen hat und jetzt zum schändlichen Verräther und Mörder wird, um ein Weibsbild zu rächen, das Pranger und Steupenschlag erduldete?"

„Schurke! verleumderischer Schurke!" schrie Plauen, in heftigster Wuth sein Schwert aus der Scheide ziehend, „wage es noch einmal ein Wort gegen die Edelfrau zu sprechen, deren vornehmen Stand und fleckenlose Tugend Dein dicker Bürgerschädel nicht zu begreifen vermag, und die Arbeit Dich abzuschlachten soll diesem Hunde von Nachrichter durch mein Ritterschwert abgenommen werden."

„Es ist an Eurer Seite jedenfalls unehrlicher als das dieses rechtschaffenen Mannes," sagte Letzkau mit blitzenden Augen.

Kaum aber war das Wort gesprochen, so blitzte ein Sonnenstrahl auf der blanken hochgeschwungenen Klinge von Plauen's Schwert und im gleichen Augenblicke rann ein Blutstrom über das Gesicht des unglücklichen Letzkau, und blendete ihn so, daß er taumelnd mit der Unsicherheit eines Blinden um sich griff, bis er den weißen Mantel Sefeln's in seine Hände faßte.

„Wenn hier ein Mann von Ehre ist, der ein christliches Herz in seinem Busen trägt, der leide es nicht, daß Schurken hier ihre Waffen gegen Wehrlose gebrauchen," schrie der Wankende.

Der Scharfrichter von Elbing sprang zu ihm, drückte das Richtschwert in seine Hand und schrie: „Wohl Euch, Herr Letzkau!"

Der Bürgermeister erhob es; vom Blute geblendet, wie er war, verletzte er mit demselben aber nicht Plauen, sondern Sefeln, der nun blutend seinen Dolch zog, und ihn mehrmals in die Brust des Zusammenstürzenden senkte.

Große und Hecht hatten sich, als sie dies Alles sahen, mit wilder Wuth, waffenlos wie sie waren, auf die Mörder geworfen.

Die beiden Männer kämpften wie Tiger und Panther mit Händen und Zähnen; aber die Natur hat die Menschenhand wohl zum Werkzeug kunstreicher Arbeit, doch nicht zu einer Todeswaffe geschaffen. Die Ritter bedienten sich ihrer Stahlwaffen, und nach einem wilden, einige Minuten währenden Kampfe lagen die drei Bürger, aus vielen Wunden blutend, auf dem mit Blut überströmten Boden des Zimmers.

Hecht und Große waren starr und kalt, aber in der hingestreckten Gestalt Letzkau's zuckte noch das Leben.

„Weg! weg! mit diesen Leichnamen," schrie Plauen, die entsetzten Blicke nach dem sonnenhellen Fenster wendend. „In den Keller mit ihnen, bis man die Aeser in die Mottlau werfen kann."

Dieser anscheinend in ruhigem Tone gesprochene Befehl galt dem braunen Diener Ralph und hatte wohl seinen guten Grund, denn da gleich nach dem Eintritte der drei so schmählich Ermordeten die Thore des Schlosses fest verrammelt und die Brücken aufgezogen waren, so hatten sich die Bürger Danzig's, nichts Gutes ahnend, unter den Fenstern dicht an der Schloßmauer am Mottlau-Ufer in hellen Haufen versammelt und forderten mit lautem Geschrei die Freilassung ihrer allgemein geachteten Oberhäupter.

Der alte Herr Tiedemann Huxter befand sich wohlbewehrt an der Spitze dieser Volkshaufen, und seine Stimme war nicht die letzte, die laut die Befreiung seiner Collegen forderte.

Ralph, der Elbinger Scharfrichter und noch einige zitternde Diener hatten die Leichen indeß aufgehoben und schleppten sie in die Kellergewölbe.

Der Erste fühlte, daß noch Leben in dem Körper des Letzkau's zuckte und öffnete die Verbindungsthür, die durch den bekannten unterirdischen Gang zu Ursula's Hause führte. Er glaubte, daß das andrängende Volk das Haus der alten Frau stürmen, diesen Verbindungsweg aufsuchen und so vielleicht dem Verwundeten noch Rettung bringen werde. Doch blieb es bei dem Geschrei, da kein muthiger Mann sich fand, der der Menge als passen-

der Anführer bei einem Sturm auf das feste Schloß und einem Kampf mit den in Stahl gehüllten Rittern erschienen wäre.

Zudem trat der Withing Gedete und sein ritterlicher Pflegesohn mit beschwichtigenden Worten unter die tobenden Bürger.

„Was kann Euern Rathsherren geschehen, Ihr Bürger vou Danzig?“ sagte Gedete, „sind sie nicht dort im Schlosse so gut wie in ihren friedlichen Häusern unter dem Schutze des Gesetzes? Vielleicht sind sie selbst nicht ganz frei von Schuld, Ihr Alle wißt, wie wir, welche Schmach der Magistrat von Danzig dem edeln jungen Fräulein angethan, das unter dem Schutze des Ordens aus dem fernen Böhmen hier in's Preußenland gereiset war; wenn diese stolzen Rathsherren für solchen Hohn gegen Recht, Gesetz und Sitte eine Strafe erdulden müssen, so ist dies wohl ganz und gar in der Ordnung. Geht heim, Ihr Bürger, schlaft ruhig und kommt morgen wieder, um die Freilassung der drei Gefangenen zu bitten.“

So zerstreute sich denn mit dem sinkenden Abende das Volk. — Plauen, Sefeln und seine drei Gefährten, deren Namen die Chronik nicht aufbewahrt hat, setzten sich in dem Zimmer, wo der alte Comthur Schönfeld zu wohnen pflegte, nieder, um die Gedanken an das vergoßene Blut im Weine zu ertränken.

Ursula wurde als der Abend hereinbrach, von Unruhe in den Gemächern ihres Hauses hin und her getrieben. Ihr Herz schlug heftig bei dem Gedanken, daß Ihr Todfeind Letzkau sich wahrscheinlich jetzt in der Macht seiner Feinde, gefangen in den Verließen des Schlosses befände, und von einem Gefühl getrieben, das sie nicht beherrschen konnte, stieg sie, eine Lampe vor sich hertragend, in den Keller ihres Hauses hinab, ob sie dort vielleicht etwas von dem, was sich mit Letzkau zugetragen, hören und erforschen könne.

Aus einem Gewölbe in das andere schreitend, betrat sie endlich auch den Gang und blieb zögernd und zitternd stehen, als sie den Leichnam erblickte, der, mit dem Hinterhaupte an die feuchte Mauer gelehnt, lang ausgestreckt auf dem kalten Boden lag.

Endlich näher tretend, erkannte sie die bleichen, erstarten Züge Letzkau's und warf sich neben ihm auf die Kniee nieder.

„So bist auch Du gestorben durch ungerechtes Gericht, harter, unerbittlicher Mann!“ flüsterte sie, die Hand auf seine Stirn legend, aber entsetzt zog sie dieselbe zurück, denn es war nicht die Stirn eines Todten, die sie berührt hatte. Der schwer Verwundete lebte und litt noch, und ohne an irgend etwas Anderes zu denken, sprang Ursula auf, zog Balsam, Riechsalz und eine

kleine Flasche mit altem Wein aus den geräumigen Taschen ihres Rockes, wo sie diese Stärkungsmittel stets aufzuheben pflegte, und begann ihre Belebungsversuche mit dem Mann, den ihre Lippen so tausendmal verflucht hatten.

Letzkau schlug nach kurzer Zeit die Augen auf und wendete sich erschüttert ab, als er in das Gesicht der alten Frau blickte, die sich über ihn gebeugt hatte.

„O, ich erkenne Dich, unglückliches Weib," stöhnte er „im Augenblick des Todes erwacht mit furchtbarer Klarheit die Erinnerung an begangene Sünden."

„Schweigt, Conrad Letzkau," entgegnete die Alte, „schweigt und trinkt noch einen Schluck von diesem Wein. Euer Tod, das weiß ich nur zu wohl, kann den Gemordeten nicht lebendig machen, aber hier in meinem Herzen fühle ich, daß der nagende Wurm desselben sterben wird, wenn es mir gelingt Euch zu retten und Euerm armen Weibe zu erhalten." —

Letzkau's Brust röchelte, als er den Versuch machte sein bleiches Haupt auf Ursel's Schulter zu legen. „Ich dank' Euch," flüsterte er, „grüßt mein Weib und Kind, und sagt ihnen, daß Ihr mir vergeben habt."

Es war das letzte Wort des kräftigen mannhaften Bürgermeisters von Danzig, der wenige Minuten darauf seinen letzten Athemzug an der Brust Derjenigen that,

die früher in seinem blutigen Tode die Erfüllung ihres lebhaftesten Wunsches gesehen hätte, während sie jetzt, Alles was in ihren Kräften stand, mit Eifer that, um sein Leben zu verlängern und ihm in seinen Leiden Linderung zu schaffen. —

Als indeß über Letzkau's Tod kein Zweifel obwalten konnte, verließ Ursula das Gewölbe, worin die Leiche lag und begab sich zu ihrer Familie und ihrem Sohne und Gedete, den schrecklichen Vorfall mitzutheilen.

„Die heilige Jungfrau sei uns gnädig," sagte der Withing voll Entsetzen, „wie entartet sind diese Ordensritter, daß sie eine solche That wagen können. Freilich hat dieser Letzkau schwer gesündigt durch seine schändliche Verurtheilung eines schutz- und freundlosen Mädchens, aber ein solcher gräßlicher Mord muß alle Rachegeister auf des Comthurs schuldbeladenes Haupt rufen."

Am Montag Morgen versammelte sich das Volk schon früh vor den Mauern des Schlosses und begehrte zornig die Herausgabe der Gefangenen.

Der Comthur erschien am Fenster, leichenbleich und mit glühenden Augen, und sagte, daß dieselbe am Ostermittwoch stattfinden würde, und nun erschien Marie Große und Gertrud Letzkau, die Speisen, Erquickungen, warme Decken und weiche Kissen für ihren Gatten durch ihre Dienstboten herbeitragen ließen und diese

Dinge an Ralph ablieferten, der für ihre richtige Abgabe Sorge zu tragen versprach.

Am Ostermittwoch in der Nachmittagsstunde standen die beiden Frauen auch wartend unter der Volksmenge, als sich plötzlich die Fenster oberhalb der Schloßmauer öffneten, aus welchen mehrere Diener schwere in Matten gehüllte Gegenstände hinabwarfen.

Die Menge drängte sich geschäftig hinzu die Verhüllungen abzustreifen und aus allen Kehlen schallte ein einstimmiger furchtbarer Schrei zum blauen Frühlingshimmel empor, als man die blutigen, von Wunden entstellten Leichen, die drei von allen ihren Mitbürgern geschätzten und geachteten Häupter des Magistrats, in denselben fand.

Letzkau's Gattin und Tochter waren ohnmächtig niedergesunken und fanden ihre Besinnung erst in einem saubern und freundlichen Zimmer wieder, wo eine junge und zwei ältere Frauen sich liebevoll um sie bemühten.

Sie hatten nicht die Kraft, nach ihrer eigenen Behausung heimzukehren, und verfielen Beide in gefährliche Krankheiten, die ihnen alle Erinnerung an die erlebten Schrecknisse raubten. — Ursula, Romeda und Vlasta pflegten die Leidenden mit schwesterlicher Treue und christlicher Barmherzigkeit, und als sie sich nach langer Zeit erholten, schliefen die Leiber ihrer Gatten schon in

der Erde und der Sommer hatte sein goldenes Gewand über die Welt gebreitet.

Ein Band der treuesten Freundschaft vereinte seit dieser Zeit Letzkau's Witwe und Tochter mit den beiden fremden Frauen, die sie früher für Ausgestoßene gehalten hatten. Mit dem edeln Zindram, ihrem Oheim, blieben Vlasta und Ursula, so wie auch Sungalo und Pater Medardus in steter freundschaftlicher Verbindung. Vlasta's erster Sohn empfing in der Taufe seinen Namen, erst den zweiten nannte man nach dem Großvater Gedete.

Ursula erlebte noch das Erblühen lieblicher Enkel, die auch Nomeda's und des würdigen Gedete Lebensglück ausmachten. Vlasta kehrte nie mehr nach ihrer Heimat zurück, sondern lebte später mit ihrem Gatten in dem kleinen Hause Gedete's, das ihre Kinder mit heiterem Leben erfüllten.

Pater Medardus, ihr trefflicher Freund und Lehrer, ging in den letzten Jahren seines Lebens mit seinem Schüler Amadeus nach Thorn, wo seine Lehren vielleicht dem großen Copernicus den ersten Antrieb zu einer genauern Erforschuug der Natur gaben.

Was zur weitern Ergänzung dieser Erzählung nothwendig sein dürfte, gehört ganz und gar in den Kreis der Geschichte jener dunklen und blutigen Zeit.

Die grausame Ermordung Letzkau's und seiner Amtsgenossen regte den Haß der Danziger gegen den Ritterorden im höchsten Grade auf, besonders da der Hochmeister Herr Heinrich Reuß von Planen die verruchte That seines Neffen nicht bestrafte.

Da er selbst an dem klugen Marschall Michael Küchenmeister von Sternberg einen gefährlichen Feind hatte, der all' sein Thun und Lassen genau beobachtete und auf's Schlimmste deutete, so ward der tapfere Vertheidiger der Marienburg schon im vierten Jahre seiner Meisterwürde vor ein Gericht seiner Ritterbrüder gestellt, und als Ketzer seines Amtes entsetzt und beschloß seine Tage in der einsamen Comthurei von Engelsburg an der Grenze Litthauens. Der Orden aber bestand noch über ein Jahrhundert, bis ein Fürst aus dem Hause der Hohenzollern, die Gedanken jenes Mannes zum Theile ausführend, das besiegte Preußenland aus den Händen des Polenkönigs zum Lehn empfing. Seine Nachfolger und Nachkommen machten es zu dem, was es jetzt ist.

E n d e.



Druck von E. Fridrich.



